1793.

Wanderungen

über die

Felſengebirge

in das

Oregon-Gebiet.

Wanderungen

über die

Felſengebirge

in das

Oregon-Gebiet

von

T. J. Farnham.

Aus dem Engliſchen

von

Fr. Gerſtäcker.

C. F. Engelh[illegible] Hohenstein

Leipzig,

Verlag von Guſtav Mayer.

1846.

NW
979.5
F236w

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Seite 1 bis 12.

Cap. I.

Seite 13 bis 39.

Independence; wilde Maulthiere. — Zähmen wilder Maulthiere. — Die Mormonen. — Das Buch der Mormonen. — Der Aufbruch. — Die Prairieen. — Der Anfang des wilden Lebens. — Das Lager. — Die Kauzaus-Indianer. — Muthloſigkeit dreier Reiſegefährten. — Das alte indianiſche Lager. — Reviſion der Nahrungsmittel. — Council grove. — Eintheilung der Geſpanne. — Die Wagenburg. — Nähe der Santa-Fé Caravane. — Indianiſche Ruinen. — Der Kauzaus. — Schlechte Jagd. — Das Gewitter. — Die Santa-Fé Kaufleute.

Cap. II.

Seite 40 bis 64.

Unſicherheit der Steppen. — Schnelles Steigen der Flüſſe. — Der Uebergang über den kleinen Arkanſas. — Die Antelope. — Der Arkanſas. — Milchähnliches Waſſer. — Freundliche Indianer. — Erzwungene Geſchenke. — Der Tornado. — Kauzaus-Wigwams. — Indianiſche Büffeljagden. — Häusliches Leben der Kauzaus. — Ein Unglücksfall. — Eine böſe Nacht. — Die Santa-Fé Wägen. — Ungeheuere Büffelheerden. — Die Empörung. — Der neue Reiſegefährte. — Zorn der Büffelbullen. — Verproviantirung. — Bents Fort.

29176

Cap. III.

Seite 65 bis 95.

Die Wildniß der Prairieen. — Ströme der Wildniß. — Der Miſſouri. — Das Raft im „Red River.“ — Das indianiſche Gebiet. — Indianiſche Stämme. — Die Chocktaws. — Die Cherokeſen. — Die Creeks und Seminolen. — Die Senegas und Oſagen. — Die Quapaws und Pottawatamies. — Die Weas; Peorias; Shawnees. — Shawaneſiſche Zeitung. — Die Kauzaus. — Die Kikapoos. — Die Sauks. — Der „ſchwarze Falke.“ — Die Otoes. — Die Omahas und Puncahs. — Die Pawnees. — Die Cumanches. — Des General-Gouverneurs Tochter. — Die Sioux. — Die Chippeways.

Cap. IV.

Seite 96 bis 129.

Fort William. — Stete Gefahren in den Prairieen. — Kühnheit der Cumanches. — Geſchäfte des Forts. — Die Herren des Forts. — Fort Le Puebla. — Der Irokeſe. — Der Kentukier. — Vorſicht gegen Stehlen. — Magerer Fiſchfang. — Traurige Anſicht des Landes. — Die ſchwarzen Hügel. — Fliegende Ameiſen. — Die Eutaws. — Schmale Koſt. — Betreten der Felſengebirge. — Der indianiſche Pfad. — Der Abgrund. — Quellen des Platte. — Wildarme Gebirge. — Die Büffelheerden. — Friſches Fleiſch. — Vorſicht beim Lagern. — Spuren der Feinde. — Bayou Salade. — Die Eutaws. — Die Anahuac-Gebirge.

Cap. V.

Seite 130 bis 167.

Der Berg des heiligen Kreutzes. — Die indianiſche Fährte. — Elke und Hirſche. — Der alte Büffel. — Der „gräßliche Bär.“ — Die Prairie-Hunde. — Vögel und Gewürm. — Pantherſtändchen. — Der Schlachtruf der Arrapahoes. — Alte Bekannte. — Nachrichten über unſere Bahn. — Timothy Gras. — Kelly’s Abenteuer. — Wermuth und Caktus. — Hinterliſt der Sioux. — Die Jäger. — Die Antelopen. — Die „gräßliche Bärin.“ —

Schrecklicher Entſchluß. — Ein widerliches Mahl. — Browns Thal. — Indianiſche Ehekontrakte. — Hundefleiſch. — Die Keulen-Indianer. — Die Shoshonies. — Die Crows und Blackfeet. — Verheerungen der Blattern. — Die Arrapahoes. — Sitte der Arrapahoes. — Die erſten Weißen.

Cap. VI.

Seite 168 bis 189.

Amerikaniſche Liſt. — Der neue Shoshonie-Führer. — Zuſammengeſchmolzene Geſellſchaft. — Das verunglückte Pferd. — Die Antelope. — Oede Gegend. — Die drei Felskegel. — Verweigerte Jagd. — Der einſame Jäger, das ſchöne Thal; unerwartete Geſellſchaft. — Warnung vor den Indianern. — Das Erndtefeld der Shoshonies. — Der Salzſee. — Die Sodaquellen. — Die Dampfbootquelle. — Das Thal der Schluchten. — Schmidts Grauſamkeit. — Das Columbia-Thal. — Fort Hall.

Cap. VII.

Seite 190 bis 212.

Die Anahuac-Gebirge. — Verſchiedene Gebirgsketten. — Fort Hall. — Schlauheit der engliſchen Compagnieen. — Der neue Wallawalla-Führer. — Die trois butes. — Eine Familie der Wurzel-Indianer. — Die Snakes-Fiſcher. — Tauſchhandel. — Das B nak-Lager. — Trauer der Bonaks. — Fort Boiſais. — Der neue Reiſegefährte. — Die Miſſions-Gebäude. — Der Wallawalla. — Die Niederlaſſung der Miſſionairs. — Die Skyuſe-Indianer. — Die Wallawallas; der alte Blair. — Die Skyuſe. — Bändigen der Pferde. — Aufbruch nach dem unteren Columbia.

Cap. VIII.

Seite 213 bis 236.

Fort Wallawalla. — Wallawalla-Indianer. — Tröſtlicher Anblick von Wild. — Die wunderlichen Baſaltſäulen. — Die Waſſerſtürze des Columbia. — Die Wallawalla-Fiſcher. — Die Dalles. — Das Lee-Haus. — Leichte Bauart der Häuſer. —

Aehnlichkeit mit ägyptiſchen Alterthümern. — Die Chenooks. — Sonderbare Traditionen. — Abenteuerliche Heilmethode. — Der Zaubertanz. — Die Inſel der Gräber. — Schmutzige Indianerhütten; Fiſch-Pemican. — Der erſte Regen. — Die Fälle des Columbia. — Dr. Mc-Laughlin. — Der pittoreske Waſſerfall. — Aergerliches Warten. — Fort Vancouver.

Cap. IX.

Seite 237 bis 294.

Das Willamette-Thal. — Der einſame Amerikaner. — Johnſons Farm. — Mc-Kays Mühle. — Die katholiſche Kapelle. — Dr. White. — Unſicherheit der Pelzcompagnie zu begegnen. — Das Indianer-Dorf. — Das Oregon-Gebiet. — Die Gebirge. — Der Columbia. — Der Oakanagan. — Der Spokan. — Das Spokan-Thal. — Fort Colville. — Der Flathead und Flatbow. — Die oberen und unteren Dalles. — Trageplatz der Felſengebirge. — Frazers River. — Klima. — Wildes Land. — Der Klamet. — Das Cowelitz-Thal. — Der Umpqua. — Der Willamette. — Das Willamette-Thal. — Wilde Früchte und Thiere. — Der Handel von Oregon. — Verſchmelzung zweier engliſchen Pelzcompagnieen. — Aktien-Beſitzer der Compagnie. — Die Geſchäftsführer der Compagnie. — Jagdgeſetze. — Pelzertrag. — Die verſchiedenen Handelsposten. — Schiffe der Compagnieen. — Engliſche Gerichtspflege. — Oregon als Straße nach China. — Fort Vancouver. — Die Wappatoo-Inſel. — Begräbnißplätze der Chenooks. — Schwebende Gräber. — Das Schiff. — Aſtoria. — Die Sandbank an der Mündung. — Der letzte Blick auf Oregon.

Anhang.

Die Indianer.

Seite 295 bis 310.

Einleitung.

Das Oregon-Gebiet war das Ziel der hier beſchriebenen Reiſe, und da dieſes Land jetzt, ſowie ſeine Fortſchritte, an beiden Seiten des Atlantiſchen Oceans mit großem Intereſſe beobachtet werden, habe ich es nicht für überflüſſig gehalten, dieſen meinen Wanderungen eine kleine Einleitung über die Frage, wem es eigentlich gehöre? vorangehen zu laſſen.

Zufolge eines Einverſtändniſſes zwiſchen den Vereinigten Staaten, Spanien, Mexico und Rußland, ſind die ſüdlichen Grenzen des Oregon-Gebietes auf den 42ſten Gr. nördl. Br., die nördlichen bis zu einer von Oſt nach Weſt laufenden Linie, 50° 40′ nördl. beſtimmt. Die natürliche Grenze deſſelben im Oſten iſt der Rücken der Felſengebirge (Rocky mountains), ungefähr 400 Meilen öſtlich vom ſtillen Meer gelegen, das es im Weſten beſpühlt. Den beſtehenden und anerkannten Geſetzen der Nationen gemäß fällt ein neuaufgefundenes Land dem

erſten Entdecker und Beſitznehmer anheim, oder ſpäter denen, die es durch Abtretung von dieſem erſtanden haben.

Dieſe verſchiedenen wichtigen Punkte will ich jetzt mit Greenough's Geſchichte der nordweſtlichen Küſte Amerikas und den darin, als Quellen angeführten Werken, unterſuchen.

Vom Jahre 1532 bis 1540 ſandte die ſpaniſche Regierung vier Expeditionen aus, Etwas im Norden aufzufinden, was gar nicht exiſtirte, nämlich eine Waſſerverbindung zwiſchen dem Atlantiſchen und ſtillen Ocean. Die Flotten waren theils von Mazuela, theils von Grijalva Bevera und Ulloa befehligt. — Sie unterſuchten die Küſten von Kalifornien und den ſüdweſtlichen Theil des Oregon-Gebietes. Die nächſte Seeexpedition, von denſelben Mächten, unter dem Befehl des Bartholomäus Ferrelo ausgeſandt, drang bis zum 43ſten nördl. Breitegrad vor, und entdeckte Cap Blanco.

Juan de Fuca entdeckte im Jahre 1592 die Straße, die noch jetzt ſeinen Namen führt, und lief dort ein.

Er brachte 20 Tage darin zu, und benutzte dieſe Zeit, ſich mit dem, ſie umgebenden Lande bekannt zu machen, handelte mit den Eingeborenen, und nahm das dort liegende Gebiet für die Krone von Spanien in Beſitz.

Die Meerenge de Fucas drängt ſich im 49ſten Breitengrad in das Land, erſtreckt ſich dann, etwa 100 Mei-

len in einer ſüdöſtlichen Richtung fort, ändert nachher ihren Cours gegen Nordweſt, und mündet wiederum, unter dem 51ſten Grad nördl. Br. in den Ocean.

Dieß zeigt nun klar und deutlich, daß Spanien vor 251 Jahren die Küſte Oregons vom 42ſten bis 49ſten Grad nördl. Br. entdeckte, was alſo, wie aus der Jahreszahl hervorgeht, 184 Jahre früher ſtattfand, als die berühmte Expedition unter Capitain Cook.

Anno 1602, wie in den darauf folgenden Jahren, unterſuchte Corran und Viscaino, im Auftrage Spaniens, verſchiedene Theile des Oregon-Gebietes, und Aguila entdeckte im darauf folgenden Jahre, unter derſelben Regierung die Mündung des Umpqua-Fluſſes — im 44ſten Grad nördl. Breite.

Im Auguſt 1774 entdeckten Parez und Martinez unter ſpaniſcher Flagge den Nootka-Sund und ankerten dort; zwiſchen dem 49ſten und 50ſten Grad.

1774 u. 1775 wurde die Nord-Weſt-Küſte von Parez und Martinez (ebenfalls in ſpaniſchen Dienſten) bis zum 58ſten Grad hinauf unterſucht.

Am 6. Mai 1789 nahm der ſpaniſche Capitain Martinez, welcher zwei bewaffnete Schiffe commandirte, Beſitz vom Nootka-Sund und der umliegenden Gegend.

Vor dieſer Beſitznahme, wie die früher genannten Autoritäten ſagen, hatte keine andere civiliſirte Macht

durch Einen ihrer Unterthanen an irgend einem Theile der nordweſtlichen Küſte Amerika's, zwiſchen dem 37ſten und 60ſten Grad nördl. Breite Etwas entdeckt und als das ihre betrachtet. Dieß beweiſt alſo klar, welche ſtarken, unumſtößlichen Rechte Spanien auf die erſte Entdeckung und Beſitznahme des Oregon-Gebietes hat.

Was aber nun die Rechte Englands anbetrifft, ſo wurden jene, zu Gunſten Spaniens wo möglich noch feſter durch einen Vertrag begründet, den Spanien, England und Frankreich am 10. Februar 1763 abſchloß, und durch welchen England in ſeinen canadienſiſchen Kolonien, Spanien hingegen in ſeinen Entdeckungen und angekauften Beſitzungen, weſtlich vom Miſſiſippi, beſtätigt wurde.

Hat alſo England ein, von Spanien abgeleitetes Recht auf Oregon, ſo müßte dieſes auf Verhandlungen beruhen, die nach dem 10. Februar 1763 abgeſchloſſen wären.

Ferner finden wir, daß es im Jahr 1800 mit Spanien in Unterhandlung geſtanden habe, um die Schwierigkeiten zu beſeitigen, die zwiſchen beiden Mächten, des Nootka-Sundes wegen, obwalteten.

Im erſten Artikel dieſes Vertrages verpflichtete ſich Spanien jenen Landſtrich an England abzutreten, der um den Nootka-Sund liegt, und welchen England lange genug in Beſitz gehabt hatte, um ein Recht darauf zu erwerben.

Der fünfte Artikel beſtimmt das folgende: „Sowohl in den Plätzen, welche den brittiſchen Unterthanen, dem erſten Artikel gemäß, übergeben werden, als auch in allen anderen Theilen der Nord-Weſt-Küſte Amerika's oder der nahebei liegenden Inſel, die nördlich von dem, ſchon durch die Spanier in Beſitz genommenen Feſtlande liegt, und wo die Unterthanen beider Mächte ſich ſchon ſeit dem Monat April 1789 angeſiedelt haben, oder ſich noch anſiedeln werden, ſollen die Unterthanen der anderen Macht freien Zutritt haben, und dort ihren Handel ohne Störung und Beläſtigung treiben dürfen.“

Die hieraus nun ſehr natürlich folgenden Fragen, an welchen Stellen oder Theilen der Nordweſt-Küſte dieſer Artikel wirkſam war, welche Rechte durch ihn ertheilt wurden und in wie fern die Vereinigten Staaten, als Nachfolger Spaniens im Beſitzthum des Oregon-Gebietes, durch dieſen Vertrag gebunden ſind, ſollen hier, in ihrer Reihenfolge, aufgeführt werden.

Die alten ſpaniſchen Anſiedlungen in den beiden Kalifornien lagen nicht in jenen Theilen der Nordweſt-Küſte, auf welche ſich dieſer Vertrag ausdehnte; England ſelbſt ſogar der intereſſirte Theil, machte niemals Anſpruch darauf, ja hat im Gegentheil in allen ſeinen diplomatiſchen und Handelstractaten mit Spanien, ſeit 1800, den Grund und Boden Kaliforniens mit derſelben Rückſicht behan-

delt, als irgend einen anderen Theil der europäiſchen, ſpaniſchen Beſitzungen. „War Nootka=Sund unter den, in dieſem Artikel benannten Plätzen, begriffen?“

Dort lag die einzige Anſiedlung ſpaniſcher oder engliſcher Unterthanen an der Nordweſt=Küſte, die zwiſchen dem Monat April 1787 und dem Tage der Unterhandlung gegründet war, mußte alſo wohl zweifelsohne mit im 5ten Artikel begriffen ſein; ebenſo, wie der übrige Theil der Küſte, nördlich vom Nootka=Sund, auf welchen Spanien Rechte hatte, jedoch nicht ſüdlicher als den Nootka=Sund; aber nicht ein Zoll breit des Columbia=Thales und der Waſſer, die ſich in dieſen ergießen, gehörte mit zu dem Vertrage von 1763.

Unſere nächſte Frage nun bezieht ſich auf die *Natur* und den *Umfang* der Rechte über Nootka und deſſen nördliche Umgebung, welche England durch dieſen Vertrag erlangte.

Sie ſind in den Schlußworten des vorherangeführten Artikels enthalten. Die Unterthanen beider, den Vertrag abſchließenden Mächte, ſollten „freien Zutritt haben, und dort ihren Handel, ohne Störung und Beläſtigung treiben dürfen.“

Mit anderen Worten alſo wurde den Engländern dort eben ſo gut das Recht eingeräumt, Schutzörter für den Handel zu errichten, als auch mit den dortigen

Indianern, den Spaniern gleich, Handel treiben zu dürfen.

Hebt dieſer Vertrag die Alleinherrſchaft Spaniens über jene Länder auf?

England ſelbſt iſt kaum unverſchämt genug, ernſtlich dieſe Behauptung zu unterſtützen.

Unter einer Erlaubniß, mit gleichen Handels-Rechten ſich in einem Lande anzuſiedeln, nur unter einer Verſicherung des Schutzes gegen Störung und Beläſtigung, kann nicht, (in einem Wörterbuch der geſunden Vernunft wenigſtens) eine Abtretung der Alleinherrſchaft jenes Gebietes, auf welches dieſer Artikel Bezug hatte, verſtanden werden.

Die Anzahl und der Inhalt der, an England durch dieſen Vertrag geſtatteten Rechte, ſind alſo einzig und allein eine gemeinſchaftliche Beſitznahme Nootka's und der ſpaniſchen Provinzen nördlich davon, in der Abſicht, Handel mit den Indianern zu treiben. Es war nur ein gemeinſchaftliches Lehen, das nach dem Willen des Eigenthümers aufgehoben werden konnte, und wenn nicht durch dieſen, ſich dennoch, durch die natürliche Folge der Dinge, auflöſen mußte; nämlich durch das Aufhören des Handels mit den Indianern und durch die Aufreibung der Stämme ſelbſt, die, unter der vorrückenden Civiliſation fielen und ſchwanden.

Keine der beiden Partheien konnte es je als ein immerwährendes Recht betrachten. Es ſind aber auch Gründe vorhanden, welche die Bedingungen des Vertrages von 1763, für die Vereinigten Staaten, als Nachfolger Spaniens im Beſitz des Oregon-Gebietes, nie bindend gemacht haben oder je machen können.

Verhandlungen zu Folge, die in jenen Zeiten im brittiſchen Parlamente hinſichtlich dieſer wichtigen Frage ſtattfanden, wurde der Vertrag von 1763 von Spanien für null und nichtig erklärt und von England ſelbſt ſo betrachtet.

Hätte England der Welt nicht zeigen wollen, daß es ſich mit der Nichterfüllung Spaniens, in Hinſicht dieſes Vertrages, zufrieden gebe, ſo wäre damals die Zeit geweſen ſeine Rechte, wenn es deren irgend welche zu beſitzen glaubte, zu behaupten, und nicht dritte Partheien zu dem Glauben zu zwingen, daß es ſich ruhig derſelben begeben habe.

Die Vereinigten Staaten hatten Grund genug zu vermuthen England hätte ſich zurückgezogen, und kauften daher, die Sache aus dieſem Lichte betrachtend, das Oregon-Gebiet von Spanien.

Mit welchem Rechte kann nun England unter dieſen Umſtänden, und nach dem Verlauf von faſt einem halben Jahrhundert, auftreten, und von dem Nachfolger Spa-

niens Rechte in Oregon verlangen, denen es, gewiſſermaßen, längſt entſagt hatte, die von Spanien verweigert waren, und auf die es nie, ſei es wegen früherer Entdeckung, Beſitznahme oder Kauf, Anſpruch machen konnte? England ſchreibt ſeine Anſprüche auf Oregon auch denen der Entdeckung zu. Wir wollen dieß unterſuchen.

Das erſte engliſche Schiff, das dieſe Küſten beſuchte, befehligte Franz Drake. Er lief in den ſtillen Ocean im Jahre 1778 ein, und beraubte, obgleich England mit Spanien in Frieden lebte, die mexikaniſche Küſte mit all' der Keckheit und Frechheit eines geübten Piraten; ein ſolcher Schrecken ging an den Ufern vor ihm her, daß ſein Name noch nach einem Jahrhundert das Entſetzen der Bewohner war.

Nachdem er ſich eine Zeit lang auf dieſe Art unterhalten hatte, ſegelte er an der Küſte bis zum 45ſten Gr. nördl. Br. hinauf, und kehrte dann bis zum 38ſten zurück, nahm die Krone, die ihm der Fürſt des Landes bot, im Namen ſeiner Königin an, nannte das Land „New Albion", kehrte nach England zurück und wurde, Dank der Ritterwürde die ihm verliehen ward, aus einem Piraten ein ehrlicher Edelmann.

Die Theile Oregon's, die Drake geſehen hatte, waren in den vorhergehenden 30 Jahren ſchon mehre Male von den Spaniern gefunden und unterſucht worden.

Sir Thomas Cavendish kam ſpäter an die Küſte, ſah aber nicht ſo viel als Drake davon.

Der berühmte Capitän Cook folgte auf Cavendish. Er ſah die Küſte vom 43ſten bis 48ſten Grad, lief an der Meerenge de Fucas vorbei, ohne ſie zu bemerken, und ankerte am 16. Februar 1779 im Nootka=Sund.

Im Handel mit den Indianern, fand er, daß ſie eiſerne Waffen, Meſſingſchmuck und Löffel von ſpaniſcher Arbeit hatten — Nootka war vier Jahre vorher, ehe Cook dorthin kam, von den Spaniern entdeckt, und in Beſitz genommen worden. —

Die ſpäteren engliſchen Seefahrer, als Mears, Vancouver und Andere, folgten, was das Oregon=Gebiet betrifft, blos den Spuren, die ihnen von den Spaniern hinterlaſſen waren. Hiermit endigt das Recht das England, hinſichtlich früherer Entdeckungen, auf Oregon haben könnte. Spaniens Rechte waren gegen die Britanniens unantaſtbar.

In den Verträgen mit Florida, die im Jahre 1819, am 22. Februar beſtätigt wurden, begab ſich Spanien ſeiner Rechte auf das Oregon=Gebiet in folgenden Worten, zu Gunſten der Vereinigten Staaten:

„Seine katholiſche Majeſtät tritt an die Vereinigten Staaten alle ſeine Rechte und Anſprüche auf irgend ein Territorium Oſt und Nord von beſagter Linie (der 42ſte

Grad nördliche Breite, und zwar von den Quellen des Arkanſas in paralleler Linie, weſtlich zum ſtillen Meer) ab, und entſagt für ſich ſelbſt und ſeine Erben und Nachfolger, für immer allen Rechten auf die benannten Gebiete.“

Ohne dieß Alles aber, haben die Vereinigten Staaten auch an und für ſich ſelbſt Anſprüche auf das Oregon-Gebiet, die allein ſchon jedes Recht Englands, ja der ganzen übrigen Welt, null und nichtig machen würden.

Ihre Bürger entdeckten zuerſt, daß das Land, an welchem Nootka-Sund liegt, eine Inſel ſei — ſie beſchifften zuerſt jenen Theil der de Fuca Meerenge, der zwiſchen Pugets-Sund und der Inſel der „Königin Charlotte“ liegt und entdeckten den Kontinent des nordweſtlichen Amerika's, vom 48ſten bis 50ſten Grad nördlicher Breite.

Amerikaniſche Bürger entdeckten ebenfalls „Königin Charlottes Inſel“, umſegelten ſie und entdeckten das feſte Land öſtlich davon, bis zum 55ſten Gr. nördl. Br. England kann keine ſo wichtigen Entdeckungen in dieſer Breite aufweiſen, und hat folglich mit uns, als Entdecker, keine gleichen Rechte auf den Theil Oregon's, der nördl. vom 49ſten Grad liegt. Ebenſo entdeckten amerikaniſche Bürger den Columbia-Fluß und ſein ganzes Thal, das ihnen, den Geſetzen aller Völker gemäß, gehört.

Eines dieſer Geſetze iſt, daß die Nation, welche die Mündung eines Fluſſes entdeckt, in Folge hiervon das Recht der Entdeckung auf das ganze Land ausdehnen kann, das er bewäſſert. —

Wir (amerikaniſche Bürger) entdeckten die Mündung und die meiſten Quellen des Columbia, und ſein Thal iſt das unſere — unſer auch ferner durch Ankauf von Spanien als erſtem Entdecker und Beſitznehmer des Feſtlandes; das Unſere durch erſte Beſitznahme dieſes großen Stromes und ſeines Thales, und durch jenes Geſetz, welches uns durch ſolche Entdeckung und Beſitznahme die Gebiete, welche natürlich von ſolchem Thale abhängig ſind, zuſichert. In Folge hiervon ſind wir alſo auch die rechtmäßigen und alleinigen Eigenthümer aller der Theile Oregon's, die, obgleich nicht durch den Columbia bewäſſert, an ſeinen nördlichen und ſüdlichen Ufern liegen und die von ihm, dem Ausſpruch der Geſetze zu Folge — „natürlich abhängig ſind."

Das Oregon=Gebiet iſt daher aus allen dieſen und noch manchen andern Gründen, die vielleicht in der Kraft gefunden werden möchten, mit der unſere Bürger daſſelbe nöthigenfalls vertheidigen würden, das rechtmäßige Eigenthum der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Capitel I.

Am 21. Mai 1839 erreichte der Autor, nebſt noch ſechzehn Anderen, die kleine Stadt „Independence" in Miſſouri. — Unſer Ziel war das Oregon-Gebiet. Einige von uns lockte das geſunde Leben der Wildniß, Andere die Wildniß ihrer eigenen Selbſt willen, und wieder Andere ſuchten eine Heimath in den Urwäldern und zwiſchen den wilden Bergen des Columbia Thales; Jeder aber, auf die eigene Wohlfahrt bedacht, begann ſeine Vorbereitungen, die Grenzen der civiliſirten Welt zu verlaſſen.

Laſtthiere, Pferde und Packſattel wurden gekauft und zum Gebrauche zurecht gemacht; Speck und Mehl, Salz und Pfeffer, um eine ungefähre Strecke von 4000 Meilen auszureichen, in Säcke gepackt, unſere Pulverfäßchen in Wachstuch eingeſchlagen, und große Stücken deſſelben Stoffes angeſchafft um dieſe Sachen, wie unſere Säcke mit Kleidungsſtücken vor dem Regen zu ſchützen. Unſere Waffen wurden genau nachgeſehn, Kugeln gegoſſen,

Pulverhörner und Zündhütchen = Futterale gefüllt und überhaupt Alles gethan und beſorgt, was wir glaubten beſorgen zu müſſen, ehe wir es wagen konnten, die Grenze des indianiſchen Gebietes zu überſchreiten.

Bevor wir jedoch dieſe kleine „hölzerne Stadt" verlaſſen, möchte es wohl nicht ganz unintereſſant ſein noch zu bemerken, daß es der gewöhnliche Sammel= und Ausrüſtungsplatz für alle Kaufleute aus dem obern Land nach Santa Fé und den anderen mexikaniſchen Staaten beſtimmt, iſt. Im Mai jeden Jahres verſammeln ſich dieſe hier, und kaufen große penſilvaniſche Wägen und Geſpanne von Maulthieren, um ihre Cattune, baumwollene Zeuge, Kleider, Stiefel, Schuhe ꝛc. ꝛc., durch die ungeheuren Steppen nach jenem fernen und ſo unzuverläſſigen Markte hinzuſchaffen.

Wohl intereſſant iſt es dann für alle diejenigen, die noch niemals das Aufbrechen eines ſolchen Zuges geſehen haben, zu beobachten, wie man die wilden Maulthiere zum Ziehen und Arbeiten zwingt. —

Zuerſt werden ſie eingeſchirrt und zu zweien an die Deichſel geſpannt, dann die übrigen davor, zwei und zwei in langen, ſchwingenden Ketten; hierauf, um ſie freundlich zu erinnern, daß ſie ein Leben monotonen Beſchauens gegen die thätigen Pflichten des Santa Fé=Handels vertauſcht haben, wird ein heißes Eiſen gegen ihre Schenkel

oder ihre Schulter gepreßt, das auf dem zuckenden Fleiſche die Anfangsbuchſtaben des Eigenthümers zurückläßt.

Nachdem dieß geſchehen iſt, beſteigt ein mexikaniſcher Spanier, als Haupt der Maulthiertreiber, das rechte Hand-Maulthier, ein Anderer das zur Linken, zunächſt den Führern, während vier oder fünf Andere noch, als Fußwache, mit Peitſchen und ledernen Riemen bewaffnet, an jeder Seite ſtehen. Die Züge werden geſtreckt, und der erſte Verſuch, unbedingten Gehorſam von den bis jetzt nie Gezügelten Gehorſam zu fordern, wird gemacht.

Der Haupttreiber ſchreit ſeinen Marſchruf, und preßt ſeine langen Sporen in die Seiten des Thieres, das ihn trägt. Sein Kamerad folgt ſeinem Beiſpiel, aber — vergebens ſind ihre Bemühungen; ein Zuſammenzucken, ein wilder Seitenblick, und ein gellender Schrei, ſind die einzigen Antworten dieſer Märtyrer menſchlicher Gewalt. — Noch einmal werden die Ketten geſtreckt — der blutige Sporen noch einmal eingeſtoßen, alle Umſtehenden ſchreien und toben und gebrauchen die Peitſchen; die ungelehrigen Thiere aber ſchlagen und ſpringen, bäumen und reißen, fallen in ihr Geſchirr und betragen ſich, mit einem Wort, vollkommen als Maulthiere.

Es gelingt ihnen dann auch gewöhnlich Hals oder Bein eines ihrer Kameraden zu brechen und einen Spektakel zu vollführen, der ihren langohrigen Vorfahren zur

Ehre gereichen würde. Nachdem ſie übrigens einige Male auf dieſe Art vorgenommen ſind, ziehen ſie ſehr gut, und obgleich auch dann und wann ein Unglückliches ſich ſolcher Unterdrückung ſeiner Freiheit gewaltſam widerſetzen will, ſchleppt doch die Mehrzahl die gewöhnlich paſſiven Gehorſam einer aktiven Tracht Schläge vorzieht, es mit ſich fort, bis es, wie ſie ſelber, ſich der Oberherrſchaft der Führer unterwirft.

Independence war der erſte Wohnort der Mormonen, weſtlich vom Miſſiſippi. Hier legten ſie den Grund zu ihrem Tempel, bauten des „Herren Waarenhaus" und richteten auf jede andere Art dieſen Platz zum bleibenden Wohnſitz ihrer Gemeinde her. Sie vertrugen ſich aber nicht mit ihren Nachbarn, gingen über den Miſſouri und gründeten die Stadt „Far Weſt" (Weit Weſt). 1838 fingen ſie wieder gewiſſe Ausübungen ihres Glaubens, in ihrem neuen Wohnſitze an, und wurden endlich durch Militair-Macht aus dem Staate vertrieben.

Unglücklicher Weiſe hielten ſich dieſe guten Leute für die „Heiligen des Höchſten", denen der Herr die Erde als Erbtheil, ſchon in alten Zeiten verſprochen habe, und verſuchten nun auf alle nur mögliche Arten ſich wieder in den Beſitz deſſen zu ſetzen, was ihnen „als Kinder Gottes" der Herr gegeben hätte.

Alle Mittel blieben in ihren Augen recht und gerecht, die ſie nur dieſem Ziele näher brachten, und Raub und Plünderung waren erlaubt, ja ſchienen ihnen ſogar Nichts Ungerechtes, da ſie ſich ja nur wieder in den Beſitz der ihnen doch nun einmal gehörenden Sachen ſetzten.

Dabei ſtießen ſie allerlei wilde, prophetiſche Drohungen gegen die Bewohner Miſſouris aus, und brachten dieſe endlich in der That dahin die Waffen gegen ſie zu ergreifen.

Im Jahre 1838 erſchienen ſie vor dem Lager der „Heiligen und geboten ihnen ſich zu ergeben.“ Vergebens erwarteten die „Kinder Gottes“ Verſtärkung von oben, die ihnen ihr Prophet ſicher und gewiß zugeſagt hatte, und faſt ohne den geringſten Widerſtand unterwarfen ſie ſich. Einige der Hauptanführer wurden in ſicheren Gewahrſam gebracht, aber der Maſſe erlaubte man, den Staat in Frieden zu verlaſſen.

Der Urſprung des Buches der Mormonen war, lange Zeit hindurch ein Geheimniß, doch ſetzen es ſpätere Entdeckungen außer allen Zweifel, daß es im Jahre 1812 von dem Ehrw. Herrn Salomo Spaulding *) in New Salem im Staate Ohio, verfaßt ſei!

Es war von dieſem Herrn als eine hiſtoriſche Romanze jener, ſchon lange ausgeſtorbenen Race geſchrieben,

---

*) S. S. war ein Graduirter des Collegiums zu Darmouth.

welche die Hügel und Feſtungswerke gebaut haben muß, die wir noch überall in den Thälern der Vereinigten Staaten zerſtreut finden. Herr Spaulding las dieſes Werk, während er es ſchrieb, einigen Freunden vor, welche, als das Buch der Mormonen gedruckt erſchien, ſo feſt davon überzeugt waren, dieſes, und das Werk des dann verſtorbenen Seelenhirten ſei ein und daſſelbe, daß ſie nachſuchten, und das Original wirklich unter ſeinen Papieren fanden.

Da war nun freilich immer noch ein Räthſel zu löſen, wie dieſes Buch nämlich in Joe Smith's Hände gekommen ſein konnte; bei weiterem Nachſuchen aber fand ſich, daß der Ehrw. Autor die Idee gehabt hatte, es zu veröffentlichen, und es, in Folge hiervon, lange in der Druckerei liegen ließ, in welcher Sidney Rigdon, der ſolch bedeutende Rolle in der Geſchichte der Mormonen geſpielt hat, zu jener Zeit angeſtellt war.

Rigdon copirte ohne Zweifel die Novelle des armen Spaulding und mit dieſem Buch und Joe Smith's Hülfe war es ihm gelungen, ein neues Gebäude von Aberglauben und Unſinn aufzuführen, das in Schändlichkeit oder Falſchheit wohl von keinem andern je übertroffen wurde.

Am 30. Mai waren wir endlich zum Aufbruch in das indianiſche Gebiet fertig gerüſtet. Unſere Packſättel wurden auf die Maulthiere gelegt, unſere Säcke mit Pro-

viſionen und anderen Sachen gehörig und zweckmäßig darauf befeſtigt, und vor dem Regen, der ſchon zu fallen anfing, geſchützt, und wir ſelbſt dann, gut beritten und bewaffnet, ſchlugen den Weg ein, der ſüdweſtlich von Independence fort, nach Santa Fé hinführt. —

Wir waren erſt drei Meilen gezogen, als furchtbare Regengüſſe uns nöthigten, in einem am Wege ſtehenden Schulhauſe, Schutz und Obdach für die Nacht zu ſuchen. Der nächſte Morgen aber war klar und ſchön und wir brachen früh auf, ſetzten etwa um 12 Uhr über den „Big-blue“ — der ſeine Waſſer in den Miſſouri ergießt, und näherten uns der indianiſchen Grenze.

Ängſtlich geſpannt ſuchten wir jetzt die geringſten Kleinigkeiten auf, an denen wir erkennen konnten, daß wir die Grenzen der Civiliſation noch nicht überſchritten hätten, da uns ja dieſe, von frühſter Kindheit auf an ſie gewöhnt, als ein Erbtheil bürgerlicher und geſellſchaftlicher Glückſeligkeit übertragen worden.

Es machte einen faſt peinlichen Eindruck auf uns die letzte Fenz, die letzte Wohnung eines weißen Mannes, die letzte Ähnlichkeit mit der Heimath zu verlaſſen. — Endlich näherten wir uns der äußerſten Hütte, tranken noch einmal aus dem Brunnen und wanderten weiter. — Jetzt waren wir vorbei — Alles lag hinter uns, was

die Sympathie unſerer Jugendjahre durch ſüße Erinnerung geheiligt hatte. —

Vor uns aber ſahen wir die grünen, baumloſen Ebenen, wie ſie ſich dort ſeit der Sündfluth ausbreiteten; — ſchön und großartig, ununterbrochen durch Buſch oder Fels, unberührt von Pflug oder Grabſcheit, würzige Luft von ihren erſten Frühlingskindern ausſtrömend.

Seit dem Anbeginn der Zeit waren dieſe der Schauplatz indianiſcher Tapferkeit geweſen, der Schauplatz ihrer Hoffnungen, Freuden und Schmerzen. O wie viele großartige Erinnerungen mußten ſich in der Bruſt eines Wilden an dieſe Ebenen knüpfen, die ſich in ihrer wunderbaren Schönheit faſt zauberhaft vor den entzückten Blicken entfalteten!

Nachdem wir ungefähr 25 Meilen über dieſe liebliche Prairie gezogen waren, hielten wir an dem Ufer eines kleinen Fluſſes, im ſogenannten Ulmenhain.

Hier ſchlugen wir unſere Zelte auf, banden die Pferde an eigends zu dieſem Zweck mitgenommene Pfähle, kochten, nachdem wir mit vieler Arbeit genug Brennmaterial herzugeſchafft hatten, unſer Abendbrod und verzehrten, zum erſten Mal auf indianiſchem Gebiet, unſer frugales Mahl.

Hier wurden nun auch beſtimmtere Anordnungen zu unſerer Reiſe durch die Prairieen getroffen, und zu dieſem

Zweck Proviſionen, Waffen, Ammunition, Gepäck und Sättel noch einmal nachgeſehn, und ein Verzeichniß unſeres gemeinſchaftlichen Güterbeſtandes für den indianiſchen Handel, aufgenommen.

Ebenſo erwählten wir jetzt Anführer, deren Pflichten wir beſtimmten und verließen dann am 3. Juni den Ulmenhain, wanderten noch ungefähr 15 Meilen auf der Santa Fé Straße fort und ſchlugen unſer Lager auf einem kleinen Hügel auf, von dem wir die Ausſicht über die ganzen umliegenden Flächen hatten.

Das Gras war ungefähr 4 Zoll hoch und ſchwankte und wogte in maleriſcher Schönheit unter dem leiſen Lufthauche, der dann und wann darüber hin ſtreifte.

Wir blieben hier, auf zwei der Unſrigen wartend, die ein entſprungenes Pferd ſuchten, anderthalb Tage liegen, die Zeit verfloß aber angenehm genug. In der That beſeelte uns, von aller menſchlichen Geſellſchaft abgeſchnitten und uns ſelber überlaſſen, der Geiſt der kühnen, ſorgloſen Indianer; wir ſchulterten die Büchſen und gallopirten dem ſchmalen Holzſtreifen zu, der die Prairie im Weſten begrenzte, um einen Hirſch zu erlegen. Obgleich wir nun zwar Nichts fanden, ſo war es doch des Verſuches werth — wir hatten angefangen unſere Lebensmittel zu erjagen.

Den 4. Nachmittags kehrten unſere Kameraden mit dem entflohenen Thiere zurück; die Signalſchüſſe wurden gegeben, und in kurzer Zeit waren wir Alle verſammelt.

Unſere Straße zog ſich am 5. durch eine fruchtbare, ebene, mit dem, dieſen Gegenden eigenthümlichen wilden Gras bekleidete Fläche.

Dann und wann nur dehnte ſich ein dünner Streifen von Schwarzeichen am Horizont hin, oder zog ſich, unfern der Straße, in einer Schlucht hinauf; hier aber bemerkten wir recht deutlich, wie vorſichtig die Santa Fé Kaufleute an ſolchen Stellen ſtets zu Werke gingen, denn nirgends näherte ſich die Spur ihrer ſchwer beladenen Wagen irgend einem dieſer Dickichte auf Büchſenſchußnähe.

Ein Marſch von funfzehn Meilen brachte uns zu unſerem Lagerplatz. — Kaum dort angelangt, packte ein Theil unſerer Geſellſchaft, dem dieß Geſchäft übertragen war, die Maulthiere ab, ein anderer Theil ſpannte die Zelte auf, während Einige Holz herbeitrugen und ein Feuer anzündeten, Andere wieder Waſſer holten und die Kochgeſchirre herbeiſchafften, ſo daß hier, wie an jedem anderen Abend, unſere kleine Truppe, in wenigen Minuten aus einem reiſenden Zug in ein fröhliches, eſſendes Lager verwandelt war. —

Ein Gewitter brach die Nacht über uns herein; die Blitze waren ungeheuer grell und die Donnerſchläge ſchnell

und laut. Wie zwei feindliche Batterieen feuerte eine nördliche und eine ſüdliche Wolkenwand gegeneinander und der Regen ſchlug in Strömen aus den dunkelen Maſſen herunter. Da wir keinen kleinen Ablaufsgraben um unſer Zelt gemacht hatten, lagen wir ſowohl, wie unſer Gepäck, nur kurze Zeit nach dem Anfange des Regens, im Waſſer, und wurden tüchtig eingeweicht.

Am nächſten Abend, nachdem wir den ganzen Tag durch Schlamm und Sumpf gewadet waren, tödtete Einer der Geſellſchaft eine Schildkröte, die uns ein herrliches Abendeſſen bereitete. Das war der einzige, einem Wild ähnliche Gegenſtand, den wir, ſeit wir die Grenze betreten, geſehen hatten. —

Am 7. bei Sonnenuntergang erreichten wir den Oſage-Fluß (ein Strom, der ſich unterhalb der Stadt Jefferſon in den Miſſouri ergießt).

Unſere Geſellſchaft theilten wir jetzt in zwei Schüſſelkameradſchaften, eine von ſieben und die andere von acht Mann und keine ſchlechte Gruppe müſſen wir dem Beſchauer, Jeder nach Schneiderart am Boden niedergekauert, gewährt haben, wie wir, vor einem Blechbecher mit Thee, Kaffee oder Waſſer gefüllt, und einem Teller mit gebratenem Speck und in Fett geſchmortem Waizenmehl da lagen, Jeder ſein langes „scalping knife“

(Scalpir- oder bei den Weißen Jagdmeſſer) in der Rechten haltend.

Morgens, als wir unſere Thiere ſattelten, kamen zwei der Kauzaus Indianer dicht vor unſer Lager und ſchienen eine Einladung zu erwarten. Sie waren mit Flinten und Meſſern bewaffnet, und mir fiel beſonders die Art auf, in der ſie, ganz der indianiſchen Vorſicht gemäß, ihr Schießgewehr trugen.

Die rechte Hand hielt den dünnen Theil des Schafftes, gerade über dem Kolben, umſpannt, und der Lauf ruhte im linken Arm, ſo daß ſie ſtets zum Feuern fertig waren.

Sie beobachteten uns ſehr aufmerkſam, um zu erſpähen ob wir Freunde oder Feinde ſeien; als wir ihnen aber winkten näher zu kommen, ſetzten ſie ſich nahe zum Feuer hin, und begannen mit der größten Kaltblütigkeit ihre Miſchung von Weidenrinde und Taback zu rauchen. Als wir den Lagerplatz verließen, warf Einer von unſeren Leuten ein paar alte Stiefeln weg, an denen die Sohlen mit eiſernen Nägeln befeſtigt waren, unſere Gäſte aber fielen mit einer wahren Gier über dieſelben her, und ſchienen ſich mit freudigen Gebehrden und einigen rauhen Gaumenlauten zu der Erlangung von ſo viel Reichthum Glück zu wünſchen.

Um 8 Uhr fanden wir uns wieder auf dem Weg; die Morgenluft war wahrhaft balſamiſch; Myriaden jun-

ger Blumen ſchmückten die grüne Ebene, und heiter und froh geſtimmt begannen wir unſeren neuen Tagemarſch, als drei unſerer beſten Leute ſich entſchloſſen erklärten, die Reiſe nicht fortzuſetzen, ſondern mit einer Geſellſchaft von Wagen, denen wir am vorigen Abend begegnet waren, nach den Anſiedlungen zurückzukehren; gleich darauf verließen ſie uns, Abſchied nehmend.

Ein Schatten von Mißvergnügen umwölkte wohl jedes Auge, doch war es nur von kurzer Dauer. Der Entſchluß, zu den fernen Thälern des Oregon zu dringen, ſcheuchte bald jedes andere Gefühl hinweg, und nachdem wir zwei Jäger, um irgend Etwas zu erlegen, vorausgeſchickt hatten, reiſten wir fröhlich weiter.

Der Oſage-Fluß iſt dort etwa 100 Schritt breit und $2\frac{1}{2}$ Fuß tief. Seine Ufer ſind mit Baumwollenbäumen*), Eſchen und Hickory (eine Art weißen Wallnuß) bedeckt. Wir ritten durch den Fluß, durchſchnitten das Dickicht, das ihn umgiebt, und folgten dann auf's Neue der Santa Fé Spur. — Das Land, welches wir an dieſem Tage durchzogen, war wellenförmig und ſchön, der Bo-

*) (cotton tree) erhält ſeinen Namen von der baumwollenartigen Maſſe, die aus ſeinen Saamenkapſeln fliegt, und die Erde oft, wo viele von dieſen Bäumen ſtehn, wie mit Schnee bedeckt. — Er liebt feuchten, ſumpfigen Boden.

den ſehr fruchtbar, hatte außerordentlich tiefe Ackererde, und war von drei kleinen Waſſern durchſchnitten, die, ihrem Cours nach, in den Oſage mündeten. Am Abhang eines kleinen Hügels, den wir am Abend erreichten, waren die Ueberreſte eines alten Kanzaus Lagers, und ein cryſtallheller Quell ſprudelte dicht darunter zwiſchen den Stämmen hervor.

Das Ganze ſah ſo einladend aus, daß wir beſchloſſen, müde und hungrig wie wir waren, für die Nacht dort zu bleiben; dem zu Folge feuerten wir unſere Signalſchüſſe für die Jäger, ſpannten die Zelte auf, gebrauchten die Zweige, welche die Indianer benutzt hatten ihre Wigwams zu bauen, zu Feuerholz und waren bald häuslich eingerichtet.

Dieſes Lager war von den Kanzaus vor ſechs Jahren aufgeſchlagen, als ſie ſüdlich zu ihrer jährlichen Büffeljagd zogen.

Wie es ſchien, hatten die äußerſten Hütten einen Halbzirkel beſchrieben, deſſen Inneres dann mit Wigwams ausgefüllt wurde, die in gerader Linie vom Mittelpunkt nach dem äußerſten Kreiſe zu, liefen. Man baut ſie etwa auf folgende Art: Zweige, von ungefähr 2 Zoll im Durchmeſſer, werden mit dem ſtarken Ende in den Boden geſteckt, oben bogenförmig zuſammenbefeſtigt und über dieſe dann wollene Decken oder Felle gebreitet. Vor

der Hütte zünden ſie ein Feuer an, legen in das Innere, auf das weiche Gras, zarte Felle, und die Heimath des Indianers iſt fertig.

Wir benutzten hier übrigens, ohne den geringſten Scrupel Alles, was uns an Waſſer oder Holz nützlich zu ſein ſchien, und waren gar bald recht behaglich eingerichtet.

Um 9 Uhr ungefähr wurden unſere Signalſchüſſe von den Jägern beantwortet — ſie hatten den ganzen Tag das Land durchſtöbert, aber nicht das geringſte Wild gefunden; das wieß ſich als ein harter Schlag für unſere Hoffnungen aus.

Wir beſaßen nur noch 100 Pfund Mehl und eine Seite Speck, dazu waren die Büffel, nach der genaueſten Schätzung, die wir machen konnten, noch wenigſtens an 300 Meilen von uns entfernt, und das Land, bis dorthin fortwährend von Indianern durchzogen und bejagt, ſchien uns wenig Hoffnung auf anderes Wild zu laſſen; doch machten wir uns keine zu große Sorge über dieß Alles, ſetzten uns auf etwas kürzere Rationen herunter und ſchliefen die Nacht vortrefflich.

Am andern Morgen zogen wir den Hügel hinab und mußten ein kleines Dickicht durchſchneiden, doch ſo ſehr wir auch die Friſche und Lieblichkeit dieſes freundlichen Hains bewundern mochten, konnten wir uns doch

nicht dem ganzen Genuß hingeben, da wir ein ſcharfes Auge auf alle Büſche und Verſtecke halten mußten, wo etwa ein lauernder Feind verborgen liegen konnte.

Dieſer Hain iſt die nördliche Grenzlinie der wandernden Cumanches, eines indianiſchen Stammes, der eigentlich ſeine Heimath in den weiten Prairieen von Texas hat. Seine zehntauſend Krieger, die unvergleichliche Reitkunſt derſelben, die Staunen erregende Schnelle, mit der ſie ihre Feuerwaffen abſchießen und wieder laden, wie ihr nicht zu löſchender Blutdurſt, machen ſie gefährlicher und fürchterlicher, als irgend einen anderen Stamm der wilden Ureinwohner.

Glücklicher Weiſe jedoch ſahen wir Nichts von dieſen Spartanern der Prairieen und durchſchnitten fröhlich die kleine Steppe, die uns noch von council grove trennte.

Council grove oder der Berathungshain, hat ſeinen Namen eigentlich davon erhalten, daß ſich hier die Reiſenden, ſowohl nach dem Weſten als auch nach den ſüdlichen mexikaniſchen Provinzen, gewöhnlich verſammeln, ihre Anführer wählen und ihre Geſetze entwerfen, um all den Gefahren, die ihnen weiter im Innern der Prairieen drohen, zu begegnen.

Zuerſt wird ein Hauptanführer gewählt, und ſeine Pflicht iſt es dann wieder die anderen, unter ihm ſtehen-

den Rottenführer zu ernennen, die Eigenthümer der Güter und die Leute ſelbſt in verſchiedene Wachen einzutheilen und jedem ſeine beſtimmten Wachtzeiten für den übrigen Theil dieſer gefährlichen Reiſe anzuweiſen.

Er theilt ebenfalls die Caravane in zwei Abtheilungen, von denen jede, wenn ſie auf dem Marſch begriffen ſind, eine Colonne bildet.

In dieſen Colonnen bekommt jedes Geſpann ſeinen gewiſſen Platz, den es nie verlaſſen darf. Nachdem dieß Alles angeordnet iſt, hat die Berathung ein Ende und der Führer reitet mit denen, welche die Wache haben, voran, um theils auf der alten Spur zu bleiben, theils auch eine ſich irgendwo nahende Gefahr gleich zu erſpähen und ihr zu begegnen.

Nach dieſer Wache kommen die erſten Geſpanne, ungefähr 30 Schritte von einander entfernt, und die Anderen folgen in gerader Linie, bald auf dem wellenförmigen Boden emporſteigend, bald in den kleinen Thälern verſchwindend; zwei hundert Mann, hundert Wagen, achthundert Maulthiere; und Schreien, Peitſchenknallen, Pfeiffen und Lachen, Alles tönt wild und jubelnd durcheinander, während die fröhlichen, abgehärteten Yankees auf dieſe Art, heiteren Sinnes durch tauſende von Gefahren ziehen, um ſich ihren Antheil Goldes aus den reichhaltigen Minen Mexikos zu holen.

Verſchiedene Vortheile werden übrigens durch dieſe Eintheilung gewonnen. Sollten ſie auf ihrem Marſch von den Cumanche-Reitern oder anderen Feinden angefallen werden, ſo treiben die erſten Geſpanne zur Rechten und Linken, und ſchließen die Fronte, während die letzten, durch eine ähnliche Schwenkung, den Rücken decken, und auf dieſe Art eine lange Wagenburg formen, die, mit baumwollenen Gütern beladen, Männer und Thiere vor den Kugeln und Pfeilen der Indianer ſchützt.

Dieſelben Vorbereitungen werden Abends, wenn ſie Halt machen, getroffen und innerhalb dieſer Wagenburg, nachdem ſie gefüttert ſind, die beſten und nützlichſten Pferde und Laſtthiere getrieben; die andern aber an eingerammelte Pfähle, etwa 20 oder 30 Schritte von den Wagen entfernt, befeſtigt. Die Stricke, an welche ſie gebunden werden, ſind gewöhnlich 30—40 Fuß lang, und die Pfähle weit genug von einander, daß ſie ſich nicht verwickeln können.

Zwiſchen dieſe Thiere werden die Wachen geſtellt, die entweder bewegungslos daſtehn, oder, an den Boden geſchmiegt, den ebenen Horizont beobachten, um ſogleich jeden, ſich bewegenden Gegenſtand zu erkennen.

Das letztere Verfahren iſt auf jeden Fall das zweckmäßigſte, da eine aufrechtſtehende Schildwache gar leicht von dem heranſchleichenden Indianer geſehn, und mit

einem Pfeil geräuſchlos nieder geſchoſſen werden könnte, ehe dieſe nur die Nähe ihres Feindes ahnen möchte; iſt das Auge des Wachthabenden aber dicht auf dem Boden, ſo kann er leicht jeden, nur etwas erhaben zwiſchen ſich und dem helleren Horizont aufſteigenden Gegenſtand, bemerken.

Wird das Lager angegriffen, ſo macht die Beſatzung einen Ausfall, befreit ihre Thiere aus den Händen der Rothhäute und feuert dann aus ihrer Wagenburg mit aller nur möglichen Schnelle und Sicherheit auf die Angreifer.

Manches blutige Gefecht iſt ſo auf der „Fährte" (die Wagengleiſe der Santa-Fé-Wägen) gekämpft worden, und manches Grab liegt am Wege; ein ſtummer Zeuge der wüthenden Angriffe, welche die freien Kinder der Prairieen auf ihre Feinde machten.

Die armen Erſchlagenen ſchlummern allein in dieſem Steppen-Ocean; keine Thräne benetzt ihr Grab, und nur der ſchallende Huftritt wilder Reiter, das tiefe Gebrüll der Büffel, das nächtliche Heulen hungriger Wölfe, der Sturm, der um Mitternacht aus den Höhlen der „ſcheinenden Höhen" hernieder brauſt, oder auch der Zephyr, der, wenn die Natur guter Laune iſt, die wilden Frühlingsblumen über ihrem Staub ſchaukelt, rufen

ihnen zu: „Ihr ſeid allein — an Eurer Seite wittern nicht die Gebeine eines Freundes!“

Äußerſt vorſichtig durchzogen wir auch dieſen Hain, um irgend einen, vielleicht gelegten Hinterhalt zu erſpähen, fortwährend den Pfad verfolgend, den uns die ſchweren Wägen der Santa Fé Kaufleute im Buſchwerk bezeichnet hatten, bis wir endlich, die offene Steppe wieder erreichend, einen Platz fanden, wo die ganze Caravane erſt vor wenigen Tagen gelagert haben mußte.

Das Gras, um den Platz herum, war bis auf den Boden von ihren zahlreichen Laſtthieren abgenagt, und ihre Feuer rauchten und glühten noch.

Dieſe Zeichen der Nähe von Freunden hatte eine ganz vorzügliche Wirkung auf unſere, ſchon etwas niedergedrückten Geiſter, und wir ritten fröhlich auf der Fährte hin.

Hatten wir doch jetzt wieder Hoffnung, daß wir unſere Landsleute erreichen und von ihnen auch, im ſchlimmſten Fall, Lebensmittel erhalten konnten.

Dieſer eben durchzogene Hain war der größte und ſchönſte, den wir, ſeit den Anſiedlungen, geſehen hatten; Eſchen, Ahorn, Hickory*), ſchwarzer Wallnuß, wie viele Arten von Eichen, neben einer großen Maſſe verſchie-

---

*) Eine Art weißer Wallnuß, mit außerordentlich zähem, hartem Holz, der ſich beſonders zu Wagner-Arbeiten eignet.

dener Buſcharten, mit dem ſaftgrünen Junilaube bedeckt, füllten ihn. Ein klarer Bach murmelte über glatte Kieſel hin, und das Zwitſchern und Flöten mancher buntbefiederten Waldſänger hinterließ einen gar lieblichen Eindruck, den wir aus dieſer Waldoaſe mit fortnahmen.

Zu unſerer Rechten ſchwoll jetzt die Prairie leiſe an und dehnte ſich ungefähr zehn Meilen weit hinaus, einen wunderbar lieblichen Horizont bildend. Das Ganze war mit einer dichten, wohl Fuß hohen Grasdecke überzogen, welches zu dieſer Jahreszeit im reichſten Grün prangte. Hinter uns lag ein dunkeler Streifen Wald, der ſich von dem Hain aus weit nach Oſten hinüber ſtreckte, bis die fernen Wipfel der Bäume unter dem ſchwankenden Graſe zu ſchwimmen, und ſich mit ihm zu vermiſchen ſchienen.

Es that den Augen wehe, in dieſe ungeheuere Ferne hinauszuſchauen, und ein Gefühl von Unendlichkeit, von ſchöner Unendlichkeit, war Alles, was der Geiſt begreifen konnte.

Nicht weit von dieſem Haine ſind einige intereſſante indianiſche Ruinen oder Ueberbleibſel. Sie beſtehn aus einer Anzahl aufgeworfener Erdhügel und ſcheinen die Wahrheit der Sage zu beſtätigen, die noch jetzt unter den Stämmen herrſcht, daß dieß früher der heilige Zuſammenkunftsort der Nationen geweſen, wo ſie ſich verſammelt hätten, ihre Streitigkeiten zu ſchlichten, ihre Friedens-

verſicherungen zu erneuern, und die Bande der Eintracht mit Rauchen, Tanzen und Gebeten zu dem großen Geiſt zu beſiegeln.

Einige Meilen in der Prairie vorgerückt, ſahen wir unſerer Rechten eine kleine Anzahl Indianer. — Es war eine Parthie der Caws oder Kauzaus. Sobald ſie unſere Annäherung bemerkten, gingen zwei von der Bande in geſtrecktem Gallop nach verſchiedenen Richtungen ab, wahrſcheinlich um es den weiter entfernten Gliedern des Stammes mitzutheilen. Die Uebrigen trieben, ſo ſchnell es ihnen nur ihre ſchwer mit Fleiſch, Fellen und Decken beladenen Laſtthiere geſtatten wollten, weiter. Ruhig ſetzten wir indeſſen unſeren Weg fort, da ſonderte ſich plötzlich ein alter Krieger von ihnen ab, kam auf uns zu und ſtellte ſich neben den Pfad hin, an welchem wir vorbei mußten, um unſere nahe Ankunft zu erwarten.

Er ſtand aufrecht und bewegungslos, und wir konnten genau, weiter gegen ihn anreitend, ſeine ganze Erſcheinung und Stellung beobachten.

Er trug keine Kleidung, eine wollene Decke ausgenommen, die über die linke Schulter hin, und unter dem rechten Arme, durchgezogen war.

Sein Kopf war, bis auf einen ſchmalen, ungefähr zwei Zoll breiten Streifen, der vom Wirbel aus nach der Stirne lief, ganz kahl geſchoren, und das Haar, kurz und

borſtig, ſtand empor wie der Kamm eines Kampfhahns; mit der größtmöglichſten Gleichgültigkeit in den Zügen hielt er übrigens dicht am Wege, und ſchien Nichts weniger zu thun, als uns zu beachten. —

Er hatte eine ſchöne, kräftige, faſt majeſtätiſche Geſtalt, war etwa 5 Fuß und 9—10 Zoll hoch und „jeder Zoll ein Indianer."

So erwartete uns unſer wilder Freund faſt unbeweglich an der Fährte, bis ich auf ihn zuritt, und ihm freundlich die Hand bot. Er ergriff dieſe ſchnell und ſchüttelte ſie wiederholt ſehr herzlich, indem er mehremal mit großem Nachdruck und bewunderuswerther Schnelle die Worte ſprach: „How de — how — how?" (Wie thun — wie — wie?)

Sobald ihm Einer von uns die Hand entzog, ging er zu einem Andern, und wiederholte denſelben Gruß, wie dieſelben Worte.

Ihn genau beobachtend hatten wir bemerkt, daß er außerordentlich geſchickt und mit großer Vorſicht irgend etwas von ſeinem Büchſenſchloß in die lederne Kugeltaſche ſchob, und erwarteten nun, nicht ohne Grund, das nie ausbleibende Betteln. Wir hatten uns nicht geirrt; ſobald die Begrüßungen vorbei waren, zeigte er uns, mit den traurigſten Mienen von der Welt, daß ſein Gewehr keinen Feuerſtein habe — wir gaben ihm einen, und er

machte uns ferner durch Zeichen begreiflich, daß er Etwas haben möchte in den Lauf und auf die Pfanne zu thun. Erſt nachdem er von Allem bekommen hatte, empfahl er ſich in dem ſchnellen, ſchwebenden Gang, der ſeiner Raçe ſo eigenthümlich iſt.

Je weiter wir vorrückten, deſto wellenförmiger und weniger rauh wurde die Prairie und zehn Meilen mochten wir an dieſem Tage geritten ſein, als der Vortrab ſchrie, daß er Elke (Rieſenhirſche) ſehe.

Freudige Hoffnung erfüllte unſere, durch die ſparſame Koſt ſchon etwas kleinmüthig gewordenen Herzen und wir ſchickten eiligſt einige der Unſeren ab, die Jagd auf den ſchlauen, flüchtigen Feind zu verſuchen, aber umſonſt bemühten ſich dieſe mit äußerſter Vorſicht an ſie hinan zu rücken —, ſie witterten die Gefahr und entzogen ſich ihr in wilder Eile.

Wir waren jetzt genöthigt unſeren Hunger mit der Hoffnung zu beſchwichtigen, daß wir drei andere Jäger ausgeſandt hätten, und daß dieſe vielleicht glücklicher ſein würden.

Am folgenden Abend fanden wir wieder neue Beweiſe von der Nähe der Santa Fé Kaufleute, und beſchleunigten beſonders am 12. unſeren Marſch bedeutend, um die Kameraden einzuholen; aber wieder warf ſich uns ein fürchterliches Gewitter in den Weg.

Etwa um 3 Uhr Nachmittags ſtieg im Süd-Oſten eine ſchwarze, drohende Wolke empor, der eine andere aus dem Süd-Weſten und eine dritte aus dem Nord-Oſten zu begegnen ſchien. Höher und höher ſteigend, näherten ſie ſich mit entſetzlicher Schnelle dem Zenith, und nachdem ſie ihre furchtbaren Maſſen, gerade über unſeren Häuptern in einandergepreßt hatten, kämpften ſie eine kurze Zeit ſo wüthend, daß ſelbſt die Winde, von den zornglühenden, leuchtenden Blitzen wie erſchreckt, ſtill ſchwiegen.

Für einen Augenblick ſchien das ganze Firmament in Aufruhr, und dabei wehte auch nicht das leiſeſte Lüftchen; in athemloſer Erwartung aber ſtarrten wir der nahenden Cataſtrophe entgegen, die dieſer fürchterlichen Stille folgen mußte, und ſahen plötzlich die Wolken von den gräßlichſten Blitzen zerriſſen, die irgend Einer von uns je geſchauet hatte; dann, als ob jede Feſſel der gewaltigen Elemente durch dieſe Kraftanſtrengung gelöſt worden wäre, folgte Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag in betäubender Gewalt durch den ganzen Himmelsraum, und die feurigen Strahlen, von praſſelnden Schlägen begleitet, ſprangen von Wolke zu Wolke, vom Himmel zur Erde, in ſolch' reißender, Entſetzen erregender Schnelle, daß ein Feuermeer kaum den ſtarren Blick geblendet hatte,

als auch ſchon ein anderes, noch viel greller erſcheinendes, dem erſten folgte.

Unſere Sinne wurden in der wahren Bedeutung des Wort's abgeſtumpft. Unſere Thiere, von dem allgemeinen Aufruhr der Elemente angeſteckt, drängten ſich wild zuſammen und blieben unbeweglich. Sie kehrten ſich weder an Sporen noch Peitſche, ſondern ſenkten mit gegen den jetzt losgebrochenen Sturm gekehrten Rücktheilen die Köpfe, und erwarteten geduldig ihr Schickſal. Hagel und Regen ſchlug in Strömen herunter und die Steppe wurde in einen See verwandelt. Die ganze Schöpfung zitterte vor dem Zorne des ſtürmenden Himmels. Es war eine Scene die keine Feder beſchreiben kann, die ſelbſt gefühlt, ſelbſt erlebt ſein muß.

Nachdem die Stärke des Sturmes etwas nachgelaſſen, ſetzten wir unſeren Weg, naß, kalt und hungrig, fort. Ungefähr um 6 Uhr holten wir eine Abtheilung der Santa-Fé Kaufleute, unter Anführung des Capitän Kelly ein; die Luft war aber ſo ſchwül und dunkel, daß ſie uns im Anfang für Indianer hielten und ihre Maßregeln danach ergriffen.

Um ſo freundlicher wurden wir von ihnen begrüßt, da ſie ihren Irrthum einſahen, und gern nahmen wir ihre Einladung, uns mit zu ihrem Feuer zu lagern an, da

dieſe Handelswägen ſtets eine Quantität Brennmaterial mit ſich führen.

Mit Nahrungsmitteln waren ſie übrigens ebenfalls ſchlecht verſehen.

Am 13. brachen wir mit der Morgenröthe wieder auf und ſetzten unſeren Marſch, da der Regen nachgelaſſen hatte, trotzdem, daß wir total durchnäßt waren, mit friſchem Muthe fort.

Capitel II.

Unſere Jäger, die wir vom Berathungshain aus abgeſchickt hatten, waren in Kelly's Lager wieder zu uns geſtoßen, leider unverrichteter Sache, und eine andere Abtheilung ward ausgeſandt, ſo ſchnell als möglich die Büffel aufzuſpüren um aus ihnen unſern ſchrecklich zuſammengeſchmolzenen Proviant zu ergänzen.

Unſere Rationen waren auf etwa eine Hand voll Waizenmehl, pr. Mann, herabgeſchmolzen, das wir mit Waſſer anketeten und über ein paar Kohlen (denn Feuerung fehlte uns faſt gänzlich) bucken oder vielmehr trockneten.

Am anderen Morgen ſahen wir eine Heerde von Stieren und Maulthieren an der anderen Seite des Fluſſes graſen. Sie gehörten den Herren Bent, die einen Handelsposten am oberen Arkanſas beſitzen.

Das Vieh war einigen der Wägen, die es nach dem Miſſouri-Markt führen ſollten, entſchlüpft, und die Führer derſelben, denen wir früher begegneten, hatten uns ſchon gebeten, die Entflohenen, da wir Bents-Fort paſſiren mußten, dorthin mit uns zurückzunehmen, was wir

ihnen auch verſprachen; ein Weißer iſt in dieſen Steppen ſtets geneigt, die Bitte eines Landsmannes zu erfüllen.

Der Viehhandel, beſonders Schaafe von Santa Fé nach den Staaten zu treiben, mag einträglich genug ſein, nur dürfen ſich die Indianer nicht gerade zu nahe an der Straße befinden; die Herren Bent kaufen übrigens von den braunen Söhnen der Wildniß Vieh zu ſehr billigen Preiſen, das dieſe ſich zu noch billigeren erworben haben, und eben dieſes Geſchäft iſt einer ihrer bedeutenſten Handelszweige.

Wir legten an dem Tag nur eine kurze Strecke zurück, da unſere, in den vorigen Nächten ganz durchgeweichten Packte ordentlich getrocknet werden mußten, und ſchlugen zeitig unſer Lager auf.

Die Gegend jedoch in der wir uns befanden, wurde keinesweges für ganz ſicher gehalten, denn Cumanche- und Pawnee-Krieger durchziehen ſie, des Plünderns und der Scalpe wegen, fortwährend in den Sommermonaten; wir verſtärkten daher unſere Wachen und gebrauchten jede nur mögliche Vorſicht; aber kein Feind beläſtigte oder ſtörte uns, und der Rieſe unſerer Bande, eine wahre Herkulesfigur, verſicherte uns jeden Morgen mit ſehr nachdenklichem Geſichte, daß wir bis jetzt noch nicht todtgeſchlagen wären.

Am 14. erreichten wir den „kleinen Arkanſas.“ Unſere Jäger waren die vergangene Nacht dort geweſen und hatten etwa ein Dutzend Catfish (Katzenfiſche) gefangen; aber ſchon von nagendem Hunger getrieben, einen Theil derſelben, ohne Salz oder Brod verzehrt.

Den Reſt fanden wir an einem Buſch im Bach befeſtigt und ſogar ſchon in einem höchſt bösartigen Grad thieriſcher Auflöſung begriffen; wir nahmen ſie jedoch heraus, berochen und beſchauten ſie wechſelsweiſe und obgleich unſere Augen und Naſen diesmal gar nicht mit dem Magen übereinſtimmten, behielt doch der Letztere die Oberhand und wir brieten und aßen, wie unſere Kameraden vor uns gethan hatten.

Dort konnte ich deutlich ſehen, welchem plötzlichen Anſchwellen und Fallen dieſe kleinen Flüſſe unterworfen ſind.

Jene, die eine richtige Idee von der ungeheueren Waſſermaſſe haben, welche ein Gewitter in dieſen Gegenden über die Prairieen ausſchüttet, können ſich allenfalls einen Begriff von den Ueberſchwemmungen und Waſſerſtürzen machen, die in wenigen Stunden einen ſonſt unbedeutenden Bach zu einem reißenden Strom hinauftreiben, der ſeine tobenden Waſſer durch einen See wälzt. Ich wollte meinen eigenen Augen kaum trauen, als ich fand, daß der „kleine Arkanſas“ ſeit den letzten 12 Stunden faſt 15 Fuß gefallen ſei. Wir fanden ihn noch zu

tief um das gewöhnliche Durchwaden der Laſtthiere zu geſtatten.

Die Ufer ſelbſt waren, durch das Zurücktreten des lehmigen Waſſers, mit einer dicken Lage weichen Schlammes überzogen, daß ein Pferd ſich nur mit äußerſter Anſtrengung zu dem Waſſer unten, durchſchleppen konnte.

Um den Uebergang zu erzwingen, banden wir alle unſere Stricke zuſammen, befeſtigten ein Ende an einen ſtarken, auf unſerer Seite eingeſchlagenen Pfahl, und ſchickten das andere durch einen guten Schwimmer an's jenſeitige Ufer, der es drüben um einen Baum ſchlang.

Unſere Bagage, Sättel und Kleider wurden auf dieſe Art, an eiſernen Haken hängend, leicht hinübergezogen; die Pferde und Laſtthiere trieben wir hinüber und wir ſelbſt folgten ſchwimmend, ſattelten und packten am anderen Ufer wieder auf und ſetzten unſeren Marſch fort.

Die Ackererde mochte in dieſen Gegenden von 3—6 Fuß ſein, das Land war größtentheils wellenförmig, brach aber oft, beſonders am weſtlichen Horizont, in dunkeln, ſchroffen Klippen ab. Zwiſchen den Hügeln fanden wir häufig Marſchland von ziemlich ſalzigem Geſchmack.

Den 16. Abends, ungefähr um 8 Uhr, wurden wir plötzlich durch ſchnellen Hufſchlag, nahe bei unſerem Lager aufgeſtört und unſere Wachen ſchrieen „Indianer."

Wir hatten, dieſen zu begegnen, ſchon als wir uns den Büffeln näherten, erwartet, und waren daher vorbereitet. Jeder ergriff ſeine Büchſe und lag im Anſchlag, den Andringenden einen warmen Empfang zuzuſichern. In wilder Eile und dunkeler Maſſe ſtürmten ſie herbei, und hielten, etwa 30 Schritte vor unſeren Zelten; als wir aber ſchon das erſte Ziſchen der Kugeln oder Pfeile erwarteten, fanden wir in unſeren Angreiſern ſtatt blutgierigen Rothhäuten die friedlichen, Herrn Bent entlaufenen Vierfüßler, die wahrſcheinlich gekommen waren, ihren an Pfählen befeſtigten Freunden einen Beſuch abzuſtatten.

Am 17. hatte Einer von unſeren Leuten das Glück eine Antelope zu erlegen und neues Leben kam durch die endliche Ausſicht auf eine ordentliche Mahlzeit in unſere ermatteten Körper.

Wir ritten jetzt eine lange Abdachung der mit wildem Graſe und vertrockneten Stöcken der Sonnenblume bedeckten Prairie hinauf und ſchloſſen ziemlich richtig, daß dieß der letzte Wall des benachbarten Arkanſas-Thales ſei, denn als wir den höchſten Punkt erreichten, ſahen wir eine lange Strecke des erſehnten Fluſſes, etwa ſechs Meilen entfernt vor uns liegen, der ſich in ſanften Windungen, wie ein ſilberner See durch die leiſe abgedachten Hügel hinſchlängelte.

Die Sonne war im Untergehen und unſer Weg lag über rauhes, ſchroffes Land; doch lächelte uns das Waſ-

ſer dieſes amerikaniſchen Nils und ein kleines Dickicht an ſeinem Ufer, das uns Holz verſprach, zu freun[illegible] an um nicht unſer Möchlichſtes zu verſuchen, und trotz Schlamm und Dunkelheit, trotz einem Schwarm wüthender Mosquitos, die blutlechzend über uns herfielen, erreichten wir endlich den großen „Fluß der Steppen.“

Aber ſo erſchöpft waren wir durch die überſtandene Anſtrengung des etwas forcirten Marſches, daß, trotz unſerem wüthenden Hunger, keiner an dieſem Abend Etwas eſſen konnte; wir ſchichteten nun unſere Bagage Bruſtwehrartig auf, und warfen uns Alle, matt wie die Fliegen, dem Schlaf in die Arme. Nicht einmal eine Wache wurde ausgeſtellt; am nächſten Morgen aber holten wir das Verſäumte redlich wieder ein und wie die Wehrwölfe fielen wir über die arme Antelope her.

Der Fluß ſchien hier ganz verſchieden von dem gewöhnlichen Ausſehen der Ströme des Weſtens zu ſein; ſeine Ufer waren niedrig, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß über dem Mittelſtand des Waſſers und beſtanden aus einer Miſchung von Sand und Lehm, die faſt wie eine Chauſſee hart, größtentheils mit einem niederen ein bis anderthalb Zoll hohen, rauhen Graſe bedeckt war. Eine kleine verkrüppelte Sonnenblumenart, ein einſam ſtehender Buſch oder ein halbvertrockneter, vom Alter und Sturm zerſchüttelter Baumwollenbaum, unterbrach allein die troſtloſe Einförmigkeit

der öden Landſchaft. Der Strom ſelber war etwa ¾ Meilen breit mit ziemlich ſtarker Strömung und von kalkiger Weiße, dabei außerordentlich ſüß und ſo delikat, daß einige der Unſeren erklärten, es ſei kein ſchlechtes Surrogat für Milch.

Am nächſten Abend holten wir unſere Jäger ein, die in den 7 Tagen, in welchen ſie von uns entfernt waren faſt gar keine Proviſionen geholt, und mehre kleine Flüſſe, die bei unſerem Durchmarſch ſchon wieder gefallen waren, noch mit Lebensgefahr durchſchwimmen mußten.

Am 18. hatten ſie einen Büffel-Bullen geſchoſſen und die zweie, denen wir begegneten, waren mit einem Theil des Fleiſches an uns abgeſchickt.

Wir ließen unſere Pferde graſen, während wir Zunge und Leber des Erlegten brieten und brachen dann wieder auf, um noch an dieſem Abend eine Abtheilung von Santa Fé Kaufleuten einzuholen, mit denen unſere Jäger ſchon früher gelagert hatten.

Nachdem wir ungefähr 2 Stunden ſcharf geritten waren, erreichten wir den Kamm eines Hügels, von wo aus wir das Thal der „Pawneefork" (der größte Fluß, der ſich an der Nordſeite des Arkanſas in ihn ergießt) überſehen konnten, und an deren Ufer wir die Zelte der Weißen erblickten.

Wir hatten aber kaum Zeit einen flüchtigen Blick über das Lager zu werfen, als der furchtbare Schrei „Pawnees, Pawnees!“ von tauſend Kehlen, am andern Ufer ausgeſtoßen ward, und indianiſche Weiber und Kinder in den benachbarten Büſchen Verſtecke ſuchten.

Wir ſtutzten und wußten uns dieſen Ausbruch wilder Freude, für den wir es damals hielten, nicht zu deuten, ja fürchteten ſchon das Schlimmſte, noch dazu, da wir auch bemerkten, daß die weißen Kaufleute Anſtalt zur Vertheidigung machten und die Pferde ſattelten; da kamen etwa zwanzig bunt bemalte, mit Federn geſchmückte Krieger auf uns zu; der Häuptling aber näherte ſich mir, ſchüttelte meine Hand und ſprach mit freundlicher Stimme „Heiliger Friede! „Kanzans! Kaw!“ Die Krieger folgten ſeinem Beiſpiel.

Sobald unſere freundlichen Begrüßungen aber von den geringeren Häuptlingen auf der anderen Seite des Flußes bemerkt wurden, kamen ſie ebenfalls in vollem Gallop angeſprengt und ſetzten durch das Waſſer, während die Frauen und Kinder aus ihrem Verſteck hervorkrochen und ſich neugierig am Ufer ſammelten.

Die Häuptlinge ritten mit uns zu unſerem Lagerplatz und blieben dort bis zu einbrechender Dunkelheit, neugierig alle unſere Reiſebequemlichkeiten und beſonders unſer großes weißes Zelt betrachtend.

Nachdem wir jede nur mögliche Vorſichtsmaßregel getroffen, unſere Pferde vor dieſen gewandten Dieben zu bewahren, verzehrten wir unſer Abendbrod und beſuchten unſere weißen Nachbarn.

Die Eigenthümer der Santa Fé Wägen waren Leute, die ſchon Manches erlebt und durchgemacht hatten. Freundlich und gaſtfrei empfingen ſie uns auf die herzlichſte Weiſe, und manche gute Lehre hörten wir an dieſem Abend aus ihrem Munde, ſowohl die beſte und zweckmäßigſte Vertheidigung gegen die Indianer, als auch das Leben in den Gebirgen betreffend, die, wie wir ſpäter fanden, alle wahr und richtig waren.

Am nächſten Nachmittag ſandten uns die Kauzaus mehre Büffelzungen und andere delikate Fleiſchſtücken; die außerordentliche Unreinlichkeit aber, die wir überall an ihnen bemerkten, hinderte uns größtentheils davon Gebrauch zu machen, was Jene übrigens wenig kümmerte; ſobald wir ihre Geſchenke angenommen hatten waren wir, nach ihren Geſetzen, eine Verpflichtung eingegangen, die nur durch Gegengeſchenke wieder aufgehoben werden konnte. Dieſer indianiſchen Gerechtigkeitspflege unterwarfen wir uns, und es wurde ſogleich zwiſchen mir und dem erſten Häuptling, mit Hülfe eines Dollmetſchers eine Berathung gehalten, um zu beſtimmen wie tief wir in die Schuld unſerer rothen Freunde gerathen wären.

Der Endbeſchluß war, daß wir ihnen (unſere damalige Armuth ſelbſt in Betracht gezogen) 2 Pfd. Taback, ein Seitenmeſſer und ein paar Packetchen Zinnober geben ſollten, dagegen aber verſprechen mußten, auf unſerer Rückreiſe in 14 Monaten, wenn wir reicher ſein würden, das fehlende nachzuzahlen.

Allen dieſen Vorſchlägen ſtimmte ich natürlich mit dem größten Vergnügen bei. Die Caws oder Kauzaus, ſind übrigens berüchtigte Diebe, und wir ſtellten daher in der Nacht doppelte Wachen aus, mit den ſtrengſten Befehlen zu feuern, ſobald ſie einen Verſuch wagen ſollten, unſere Thiere zu ſtehlen. Ein fürchterliches Gewitter machte jedoch für den Abend unſere getroffenen Vorſichtsmaaßregeln unnöthig, und bewies ſich ein beſſerer Schutz als es alle unſere Wachen hätten ſein können.

Der Ausbruch des Wetters war fürchterlich; der Boden ſchien unter uns zu zittern, als wir plötzlich, durch die tobenden Elemente den Sturm nahen hörten. In demſelben Augenblick erreichte er unſer Zelt, riß die Pfähle aus dem Boden, brach die Mittelſtange und begrub uns unter ſeinen naßkalten Falten. Jeder von uns (13 an der Zahl) ergriff augenblicklich einen Theil der Leinwand und hielt ihn mit ganzer Kraft, doch waren wir Alle derſelben Meinung, daß, wären wir nur um das Gewicht eines einzigen Mannes leichter geweſen, der

Sturm den Sieg davongetragen und das Zelt in ſeiner eiſernen Umarmung fortgeführt haben würde. Wir verſuchten zwar, nachdem ſich der Sturm beruhigt hatte, daſſelbe wieder aufzurichten, kamen aber nicht damit zu Stande, ſodaß wir die Nacht hindurch, theils einige unſerer losgeriſſenen Thiere einfangen, theils uns durch Laufen und Hin- und Herrennen erwärmen mußten.

Die Santa Fé-Kaufleute ſind ſtets auf dieſe Tornados vorbereitet und verbinden, ſobald am Abend drohende Wolken das Nahen eines ſolchen verkünden, die Räder der nebeneinanderſtehenden Wagen mit Ketten, damit dieſe nicht umgeworfen werden können, (was ſchon oft vorgefallen iſt, wenn ſolche Vorſichtsmaaßregel nicht getroffen war). Natürlich ſind ſie auch genöthigt außerordentlich ſtarke und mehrfache Decken über ihren Gütern zu haben, um das Durchſchlagen des Regens zu verhüten.

Am 27. Morgens brachen dieſe auf. Wir gingen jetzt durch die Pawneefork und beſuchten das Lager der Caws.

Ihre Wigwams waren aus, in die Erde geſteckten Zweigen gebaut, die ſie an den Spitzen zuſammengedreht und mit Büffelfellen überſpannt hatten. Ueberall wurde Fleiſch getrocknet, das in langen, dünnen Streifen auf Stangen gelegt war, unter denen ein ſchwaches Feuer brannte; auch hing vieles, um Stöcke gewickelt neben der Gluth.

Der widrige Geruch aber der überall herrſchte und das unſaubere Ausſehen der Weiber und Kinder, war keineswegs ein Mittel, uns lange zu feſſeln, und wir wandten uns den Büffeln zu, die wir ſchon an den vor uns liegenden Hügeln brüllen hörten.

Im Lager ſchienen ungefähr **1500** Seelen zu ſein, die faſt ganz nackend gingen und ſich in einem grenzenloſen Schmutz zu gefallen ſchienen. Sie halten in dieſen Gegenden jedes Frühjahr eine Jagd, holen ſich eine große Quantität getrocknetes Fleiſch und kehren dann im Herbſt, zur Erndtezeit, nach ihren eigenen Wohnungen zurück, ſammeln ihre Bohnen und ihren Reis, machen aus den Fellen der Büffel, die erbeutet wurden ehe die Haare für Decken lang genug waren, Zelte, und bereiten ſich ſo auf einen langen, vergnügten Winter vor.

Intereſſant ſind aber dieſe Jagden; die wilden kühnen Reiter mit Lanzen, Pfeil und Bogen hinter den wüthend über die Steppe dahinſtürmenden Büffeln, überholen ihren Feind und morden ſo lange, neben den Flüchtigen hergalloppirend, mit Lanze, Pfeil oder Kugel, bis ihr Pferd ermattet, und ſie zurückbleiben müſſen.

Hinter dieſen kommen dann die Squaws (Frauen der Indianer) die der Jagd gefolgt ſind, ſtreifen das erlegte Wild ab, ſchneiden das beſte Fleiſch herunter und reiten, mit der Beute ſchwer beladen, langſam zum Lager zurück.

Den Frauen bleibt dabei auch alle Arbeit überlaſſen; ſie trocknen das Fleiſch auf die ſchon oben beſchriebene Art, ſpannen die Häute auf den Boden aus und bearbeiten ſie mit einem ſcharfen hölzernen Klopfer zu Leder und nähen die Kleider und Moccaſins.

Die Knaben des Stammes beſchäftigen ſich dann mit den Pferden, tränken ſie, wechſeln die Pfähle, an denen ſie befeſtigt ſind, zu beſſeren Grasplätzen um und kriechen auf den Höhen um das Lager herum, irgend einen ſich nähernden Feind zu erſpähen und das Alarmzeichen zu geben.

Auf dieſe Art legen die Konzas, Kauzaus oder Caws ihre jährlichen Wintervorräthe ein. Werden ſie nun nicht dabei von den Pawnees oder einer anderen Nation, mit der ſie in Feindſchaft leben, überfallen und von ihrem Wilde vertrieben, ſo beladen ſie (etwa am 1. Auguſt) jedes ihrer Thiere mit Fleiſch und Häuten und beginnen ihren Heimzug zu ihren Vätern, Feldern und Wigwams am Konzas-Fluß.

Doch zurück zu unſerer Reiſe. Wir zogen ungefähr 8 Meilen weiter und ſchlugen dann unſer Lager auf, um auf eine Heerde von Büffelkühen, die wir vor uns weiden ſahen, Jagd zu machen. Wir waren glücklich und erlegten einen ſehr ſtarken Bull, fanden aber, als wir zu unſerem Zelte zurückkehrten, daß drei von Hrn. Bents

Maulthieren entwiſcht waren. Möglich mochte es ſein, daß ſie ſich unter dem Schutz unſerer Nachbarn, der Kanzaus begeben hatten; vergebens bemühten wir uns aber von dieſen Etwas genaueres darüber zu erfahren, ſie ſchienen nicht einmal unſere Nachfragen gern zu ſehen und ich mußte mit den drei Männern, die mit mir hinüber in ihr Lager geritten waren unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Unſere übrigen Leute hatten unterdeſſen das Lager abbrechen und den Santa Fé=Kaufleuten folgen ſollen; irgend ein Zank war aber zwiſchen zweien von ihnen entſtanden, und damit beendet, daß Einer der Streitenden, der ſeine Büchſe unter dem Gepäck hervorziehen wollte, das Schloß deſſelben hinten etwas einhakte, das er früher in ſeiner Wuth nicht bemerkt. Er riß mit Heftigkeit daran und der Hahn, zurückgezogen, rutſchte ab, ſchlug zu und die Kugel fuhr ihm in die Seite. Alles, was unſere Umſtände nur erlaubten, wurde für den Verwundeten gethan. Dr. Walworth, der ſich bei dem zu der Zeit 8 Meilen vorausbefindlichen Santa Fé=Zug aufhielt, kehrte auf unſere Bitten zurück, unterſuchte und verband die Wunde und verſchaffte uns auch einen Wagen für den Verwundeten. Nachmittags ſtattete uns ebenfalls der erſte Häuptling der Caws einen Beſuch ab und unterſuchte ob die Kugel in die Höhlung gefahren ſei, indem

er Waſſer in die obere Oeffnung der Wunde ſchüttete und beobachtete, ob es zur unteren wieder herauskam.

Obgleich nun unſere Befürchtungen wegen Smiths (der Name des Unglücklichen) Leben ſowohl durch Dr. Walworth als den Häuptling gehoben waren, hatten wir doch noch andere von nicht geringerer Bedeutung, die uns ſchnell zu handeln geboten.

Wir befanden uns auf dem Jagdgrund der Caws, anerkannt die ärgſten Diebe der Prairieen und es war außer allem Zweifel daß dieſe, ſobald ſich die Santa Fé-Kaufleute weit genug entfernt hätten, gewiß ihre Ueberzahl benutzen und uns nicht allein unſerer Pferde und Laſtthiere, ſondern auch anderer Sachen, die wir zu unſerem Fortkommen haben mußten, berauben würden.

Noch dazu erwarteten wir täglich die Pawnees; ſelbſt die Cumanches trieben ſich in der Nachbarſchaft umher, es wäre daher für Alle gewiſſer Tod und Untergang geweſen, hätten wir ſo lange in unſerem Lagerplatz bleiben wollen, bis Smith wieder ohne Gefahr und Beſchwerde die Reiſe mit uns fortſetzen konnte.

Das einzige was uns zu thun übrig blieb, war, unſeren Marſch, ſchmerzlich für den Verwundeten und ziemlich langweilig für uns zu verfolgen; der Wagen, in welchem er transportirt werden ſollte, wurde daher inwendig ſo gut als möglich mit Gras und Decken aus-

ſtaffirt und der Mann ſelber ſo gelegt, daß er durch das Schütteln deſſelben nicht hin- und hergeworfen werden konnte.

Als wir unſeren Invalidenkarren ſoweit hergerichtet hatten, ſetzte ich mich ſelber hinein und fuhr, während die Uebrigen noch zurückblieben, um mehrere Sachen, unſer Lager und Proviſionen betreffend, in Ordnung zu bringen.

Vergebens ſuchte ich jedoch die Caravane noch an dieſem Abend einzuholen, ich konnte ihre weißen Zelte nirgends erſpähen, und die Sterne zeigten ſchon die Mitternachtsſtunde an, ehe ich mich entſchloß Halt zu machen, da überdieß der Boden auch hier ſo hart wurde, daß ich in der Nacht die Spuren der Geſpanne nicht mehr unterſcheiden konnte.

Das Unangenehme meiner Lage noch zu vermehren, nahte ſich ein drohendes Gewitter und die Büffel, die bis jetzt in Heerden an uns vorbeigezogen waren, wurden durch den rollenden Donner wild gemacht, ſtampften und ſcharrten den Erdboden und ſchienen mit zürnenden Blicken die weiße, flatternde Leinewand des Wagens zu betrachten; ich führte dieſen daher in eine kleine Schlucht hinein um theils gegen den näher und näher kommenden Sturm, theils gegen die immer wilder werdenden Thiere Schutz zu haben.

Smith litt die Nacht viel Schmerzen und ſein Klagen und Stöhnen allein wäre hinreichend geweſen den Schlaf von meinen Augenliedern fern zu halten, hätte nicht Donner und Blitz, Hagel und Regen noch nebenbei verſucht unſere Lage ſo angenehm als möglich zu machen.

Um 7 Uhr nächſten Morgens, überhelte ich die Santa Fé-Wägen. Hier hatte ſich aber das Thal der „Pawnee Fork" ſehr zu ſeinem Nachtheil verändert, denn der weiche, fruchtbare Boden den wir fanden, als wir es zuerſt betraten, war einer feuerſteinartigen, ſandigen Maſſe gewichen, und das grüne, ſchlanke Prairiegras zu einem kurzen, trockenen, drathartigen Gewächs zuſammengeſchrumpft, das kaum über 2 Zoll hoch wurde; das Waſſer, Ekel erregenden Andenkens, konnten wir nur aus kleinen Lachen erhalten und ſelbſt das hatte, in Folge des überall zerſtreut umherliegenden Büffel-Düngers, eine trübe, gelbliche Farbe.

Keinen Baum, nicht einmal einen Strauch, bekamen wir an dem Tag zu ſehen.

Meine Kameraden holten mich am 22. um 12 Uhr ein. Nach ihrer Erzählung hatten ſie die Büffel am vorigen Abend ſehr beläſtigt, und es war ihnen nur möglich geweſen, ſie durch wiederholtes Schießen von ſich abzuhalten, damit ſie nicht über ſie hinwegrennen ſollten

Daß die Gefahr eines ſolchen Umſtandes wenigſtens exiſtire, zeigte ſich uns klar am nächſten Morgen, wo wir, ſo weit das Auge ſchauen konnte, Nichts als eine dunkele Maſſe von Büffeln entdeckten.

Welcher Ocean lebender Weſen und, zur Wuth gereizt, welch' fürchterliche Gefahr in der Ebbe und Fluth dieſer wogenden, gewaltigen Menge!

Am 23. ſchienen die Büffel wo möglich noch zahlreicher zu werden und dehnten ſich in langen Linien vom öſtlichen nach dem weſtlichen Horizont aus.

Die Bullen waren ſtets 40—50 Schritt vor den Gängen, die ſie beſchützten, voraus, und als die lange Reihe von Wagen, mit Reitern an jeder Seite, ſich langſam durch ſie hinbewegte, gingen dieſe wilden Cavaliere oft zu den von ihnen bewachten „Ladies" mit einer Miene zurück, die zu ſagen ſchien, „Wir ſind hier, habt keine Furcht."

Das Land bildete noch immer eine dürre Fläche, das Waſſer war ſchlecht, wie am 22. und unſere Feuerung trockener Büffeldünger, dabei nicht ein Buſch zu ſehen —; doch legten wir etwa 15—16 Meilen (die gewöhnliche von Reiſenden in dieſen Gegenden gemachte Strecke) zurück.

Am 24. überließ ich den Verwundeten unter dem Schutz der Händler und der Sorgfalt meines Lieutenants

mit der Verſicherung an den „Croſſings“ (Uebergang über den Arkanſas) wieder zu ihm zu ſtoßen und brach mit dem Reſt meiner Leute nach dem Arkanſas-Fluß auf. Die Büffel hatten nun ſeit den letzten drei Tagen den ganzen Erdboden ſo bedeckt, daß es oft, ſelbſt für den gewaltigen Zug der Santa Fé-Kaufleute, gefährlich ſchien ſich einen Weg durch ihre Maſſen zu bahnen. Eine ungefähre Berechnung dieſer Thiere in den letzten 3 Tagen möchte folgende ſein.

Wir ritten etwa 15 Meilen den Tag, dazu unſer Geſichtskreis auf jeder Seite des Weges ungefähr 15 Meilen, macht für beide 30 Meile 15+3=45+30=1,350 Quadrat-Meilen (engl.) Alſo 1,350 Quadrat-Meilen, ſo dicht mit dieſen edlen Thieren bedeckt, daß, von einer Höhe betrachtet, kaum eine Quadrat-Meile Erdboden zu ſehen war. Welche ungeheure Maſſe von Nahrungsſtoff für den rothen Sohn der Steppen und den weißen Wanderer durch dieſe Wüſten.

Intereſſant würde es für uns geweſen ſein, einen dieſer grobknochigen Geſellen wiegen zu können, ſo mußten wir uns aber damit begnügen ihr Gewicht zu errathen. Zwei Metzger, die in unſerer Geſellſchaft waren gaben dabei wohl die zuverläſſigſten Berichte und ſchätzten manchen der großen Bullen auf 3000 Pfund; ſchienen auch darin vollkommen einverſtanden, daß im Allgemeinen die Büffel

bedeutend größer als das zahme Vieh der Vereinigten Staaten ſei.

Um 4 Uhr Nachmittags erblickten wir den Arkanſas-Fluß und bekamen zuerſt wieder den Erdboden zu ſehen, denn die Büffel waren hier nur noch in einzelnen Heerden, die theils durch den Fluß wadeten, theils auf den ſteilen Uferbänken oder im flachen Lande weideten. Gegen Abend ſchoſſen wir einen jungen Bull und ſchlugen unſer Lager auf.

Am 25. erreichten wir die ſogenannten Santa Fé-Croſſings oder die Arkanſas-Furt, wo wir verſprochen hatten auf unſeren Kranken zu warten.

Hier nun ſchien eine Art Empörung unter meinen Leuten ausbrechen zu wollen, denn ein Theil von ihnen war ſchlecht genug einen Plan zu entwerfen, den armen Smith ſeinem Schickſal zu überlaſſen, doch war glücklicher Weiſe die Mehrzahl rechtlich geſinnt genug einen ſolchen Vorſchlag mit Abſcheu zu verwerfen, und wir verſuchten, da wir den geliehenen Wagen den Kaufleuten an dieſem Platz wieder zurückgeben mußten, eine Bahre aus Weidenzweigen zu verfertigen, auf der wir den Verwundeten zwiſchen zwei Maulthieren zu transportiren gedachten.

Zu unſerer großen Beſtürzung fanden wir aber, daß dieſe gar nicht zu gebrauchen ſei, und es blieb uns nun keine andere Wahl, als ein Paßgehendes Maulthier

auszuſuchen und den armen Leidenden auf dieſe Art wei- ter zu ſchaffen, denn die Gefahr, länger noch ſich in dieſer Gegend aufzuhalten, wuchs mit jeder Stunde, weil wir jeden Augenblick fürchten mußten, den Cumanches zu begegnen und von dieſen ſicherlich getödtet worden wären, indem da in unſeren vielen Pferden und Laſtthieren etwas viel zu Verführeriſches für eine indianiſche Natur lag.

Ich hatte, der vielen Mißhelligkeiten müde, dem Commando entſagt und ein Anderer, ein roher, wilder Geſelle warf ſich zum einſtweiligen Führer auf. Es war Einer von denen die den Plan entworfen, Smith zurückzulaſſen und er nahm auch jetzt nicht die geringſte Rückſicht auf den Verwundeten, doch hielt dieſen die Aus- ſicht auf unvermeidbares Verderben, im Fall er zurückge- laſſen werden mußte, im Sattel und er ertrug faſt un- glaubliche Anſtrengungen.

Zwei von unſeren Leuten hatten ſich den Santa Fé- Kaufleuten angeſchloſſen, dafür aber war ein gewiſſer Mr. Blair von jenen zu unſerer Geſellſchaft getreten, und dieſer beſonders gab ſich mit dem Leidenden ſehr viel Mühe und behandelte ihn mit einer faſt brüderlichen Aufmerk- ſamkeit.

Die Büffel wurden jetzt ſeltener; die Heerden kamen nicht mehr ſo häufig vor und wurden kleiner; gegen Abend erlegten wir jedoch wieder einen jungen Bull und

ein Stück friſches Fleiſch, wie eine ruhige Nacht unter wollenen Decken, erquickte den Patienten ſehr.

Das Land war ſo, wie wir es bis jetzt, ſeitdem wir zum Fluß kamen, gefunden hatten; die hohen ſteilen Ufer erſtreckten ſich, allmählig abdachend, weit hinaus in die endloſe Ebene; der Boden war eine Miſchung von Sand, Lehm und Kies und die ganze Vegetation beſtand aus einer Art rauhen Graſes, verſchiedenen Arten der indianiſchen Feige (prickly pear) einer verkrüppelten Art von Sonnenblumen und einigen verwachſenen Baumwollenholzbäumen (populus angulosa), die am Ufer des Fluſſes wuchſen. Die Südſeite war dicht mit Büffeln bedeckt, und die Wuth der Bullen ſpaßhaft anzuſehen, wenn wir uns zuweilen dem Rande des Waſſers zu ſehr näherten; ſie marſchirten dann mit ſtattlichem Schritt ganz nahe am Fluße hin, oft faſt ſchreiend in wildem Zorn; ſtampften und ſcharrten und fielen auf die Knie, die Erde mit ihren Hörnern aufzuwühlen, bis es ihnen unmöglich war ihren Grimm länger zurück zu halten und ſie ſich donnernd und brauſend in den Strom ſtürzten, dort ihre Wuth mit Schwimmen und Umherwaden ein wenig abzukühlen. Uebrigens trieb ſie der ſcharfe Knall einer Büchſe ſtets ſcheu zurück.

Mit großer Mühe ſammelten wir in dieſer Nacht hinlängliches Holz zur Feuerung.

Am 1. Juni legten wir 15 Meilen zurück. Die ſteilen Ufer fingen jetzt an, ſich mit Kalk und Sandſtein vermiſcht zu zeigen, aber kein Gewächs, das nur irgend auf den Namen „Baum" hätte Anſpruch machen können, war zu ſehn und hie und da eine Weide, oder ein verkrüppelter Baumwollenholzbuſch, Alles, was ſich nach meilenlangen Strecken dem Auge zeigte; ja ſo unfruchtbar erwieß ſich der Boden, daß wir, als die Nacht einbrach, ſorgfältig am Ufer nach etwas Gras umherſuchen mußten, unſere Pferde zu füttern.

Am anderen Tag, da wir uns einer Gruppe von Bäumen näherten, beſchloſſen wir etwas Fleiſch zu trocknen, um genug Proviſionen zu haben bis wir die andere Seite der Bent'ſchen Jagdgründe, deren Fort nicht mehr ſo ſehr weit entfernt ſein konnte, erreichen würden; ein Theil der Unſeren bereitete daher das Lager und die Anderen zogen auf die Jagd aus, wo ſie nach einem ſcharfen Ritt ihre Pferde mit den beſten Theilen zweier herrlichen Büffel beladen, zum Lager brachten.

Das Zurechtmachen und Trocknen unſeres Fleiſches nahm uns einige Zeit hinweg, doch war es nothwendig, da wir nicht wußten, wie ſchnell uns überhaupt wieder etwas zum Schuß kommen würde und wir unterzogen uns gerne dieſer Arbeit.

Endlich, nach drei Tagen ſcharfen Reitens, ſahen wir an dem Ufer des Arkanſas den ſo lang erſehnten Handelspoſten der Herren Bent vor uns liegen und trabten friſch und fröhlich den Abhang der Ebene hinunter, nach dem Gebäude zu, während die Maulthiere, die wir aufgefangen, und die ihre alten Weideplätze witterten, fröhlich nebenher galloppirten.

Unſere Herzen, jetzt von der Noth und Sorge befreit, die ſie die letzten Wochen ſo gedrückt hatte, ſchlugen froh bewegt, als ſich die Thore des Forts endlich öffneten und uns von unſern Landsleuten in der Wildniß ein herzliches „Willkommen in Fort William" zugerufen wurde.

Frieden auf's Neue, Dächer, Sicherheit gegen die Pfeile der Wilden und Brod, ach Brod wieder.

Was galten jetzt all die Beſchwerden, die wir überſtanden, alle die Gefahren, denen wir entgegengingen, es war Alles in dem freudigen Bewußtſein, der Wohnlichkeit und Sicherheit dieſes einzigen Augenblicks vergeſſen.

Die Eintracht aber, die wir im Anfange gehofft hatten, unter unſerer Geſellſchaft zu bewahren, ſchien ſich nicht zu bewähren und es ward beſchloſſen daß wir hier unſer gemeinſchaftliches Eigenthum vertheilen und Jeden

ſeiner eigenen Freiheit überlaſſen wollten. Während aber dieß und manches Andere geſchieht, wird mir der Leſer erlauben, ihn ein wenig mit der Wildniß der Prairieen und den ſie bewohnenden und zu ihr gehörenden Weſen und Gegenſtänden bekannt zu machen. —

Capitel III.

Jener Strich Landes, den ich „die große Prairie-Wildniß" genannt habe, begreift das Gebiet, welches zwiſchen den Staaten Louiſiana, Arkanſas, Miſſouri und dem oberen Miſſiſſippi im Oſten, und zwiſchen den ſchwarzen Hügeln und dem öſtlichen Arme der Felſengebirge und Cordilleras im Weſten liegt.

Eintauſend Meilen lang und zweitauſend Meilen breit, alſo 2,000,000 Quadratm. gleich = 1,280,000,000 Acker einer faſt ununterbrochenen Fläche — eine ungeheure Wildniß der Prairieen.

Jener Theil dieſer mächtigen Ebene nun, der ſich, ungefähr 200 Meilen breit, an der Küſte von Texas und den Grenzen der Staaten Louiſiana, Arkanſas und Miſſouri hindehnt, ſowie das, was ſich in ungefähr derſelben Breite an dem oberen Miſſiſſippi und Jowa-Gebiet befindet, hat einen fruchtbaren, tief angeſchwemmten Boden, der die herrlichſten Erndten für alle in dieſen Breiten gedeihende Arten von Getreide und Gartengewächſen verſpricht.

Ein anderer Theil liegt noch weſtlicher von dieſer eben beſchriebenen, weſtlichen Grenze, und erſtreckt ſich, in etwa 500 Meilen Breite, von der Mündung des St. Peter's-Fluſſes zum Rio del Norte und bildet eine faſt ununterbrochene Ebene, nur mit einzelnen, meilenweit von einander entfernten Bäumen beſtreut. Der Boden iſt (dicht an den Flüſſen ausgenommen) aus grobem Sand und Lehm zuſammengeſetzt und ſo hart, daß es Reiſenden ſchwer wird, die Pfähle einzurammen, die ſie mit ſich führen, ihre Thiere daran zu befeſtigen oder ihre Zelte aufzuſpannen.

Deſſenungeachtet bedeckt ihn ein außerordentlich nahrhaftes Gras, das dieſem Landſtrich eigenthümlich, aber kurz und hart iſt.

Das Uebrige der Wildniß liegt in einer, etwa 300 Meilen breiten Fläche, an dem öſtlichen Fuße der „ſchwarzen Hügel", einem Theil der Felſengebirge zwiſchen dem Platte und Arkanſas und den Cordilleras, öſtlich vom Rio del Norte, und iſt jene dürre Fläche die gewöhnlich „die große amerikaniſche Wüſte" genannt wird. Der Boden beſteht aus dunkelem, mit Sand gemiſchtem Kies; einige kleine Theile derſelben jedoch, vorzüglich an den Flußufern, ſind mit langem Prairie- und Büſchelgras bedeckt; andere mit wildem Wermuth; aber ſelbſt dieſe wenigen Zeicher der Vegetation verringeren ſich und ver-

ſchwinden endlich ganz, wenn man den Gebirgen näher kommt.

Eine trauriger ausſchauendere Einöde, als dieſe, kann kaum auf dem Continent gefunden werden wenn man ſie in der Hitze des Sommers von einem Hügel aus betrachtet, wo ſich weit und unabſehbar hinaus die verbrannte dürre Wüſte dahinzieht, deren düſteres Schweigen ſelten durch den Tritt eines anderen Geſchöpfes als den eines hungrigen Wolfes oder des halbverſchmachteten und durſtigen Pferdes, das ſeine Reiter durch dieſe Einöde ſchleppt, unterbrochen wird.

Die Hauptſtröme, welche die Prairie-Wildniß durchziehn, ſind: der Colorado, der Braſos, Trinity, der rothe Fluß, der Arkanſas, große Platte und der Miſſouri.

Der letztere iſt in vieler Hinſicht ein herrlicher Strom, nicht etwa des Verkehrs, den er zwiſchen den Vereinigten Staaten und dieſen Flächen eröffnet oder des Ackerbaus und der Bedürfniſſe eines dicht bevölkerten Inneren wegen; denn dieſe Flächen ſind zu unfruchtbar, um je einen Gedanken daran aufkommen zu laſſen, ſondern nur als ein Canal zu dienen, auf dem ſchwere Artillerie, Kriegsvorräthe und Truppen ꝛc. ꝛc. nach den Poſten, die in ſpäteren Zeiten dort nothwendiger Weiſe errichtet werden müſſen, hinzuſchaffen ſind; denn als ſolcher wird er einſt von höchſter Wichtigkeit ſein. In den Monaten April,

Mai und Juni iſt er bis zu den großen Fällen, für Dampfboote ſchiffbar; doch das niedere Waſſer ſowohl, als Holz- und Kohlenmangel an ſeinen Ufern, die Gewalt, mit der er ſeine Fluthen der Mündung zupreßt, die einſtürzenden Ufer, die ſtets von einer Seite zur andern wechſelnden Sandbänke und die Anzahl von alten Stämmen, die in dem Schlamm ſeines Bettes ſich feſtſetzen und den Fahrzeugen Gefahr drohen, werden es ſtets verhindern, daß er in den anderen Monaten viel beſchifft werden könnte, ſo nöthig es auch immer ſein möchte.

Lewis und Clark berechneten auf ihrem Wege nach Oregon im Jahre 1805 die Länge der großen Waſſerſtürze im Miſſouri zu ungefähr 18 Meilen. In dieſer Entfernung fällt der Fluß 362 Fuß. Der erſte große Fall iſt 98 Fuß, der zweite 19, der dritte 48, der vierte 26; kleinere Fälle und reißende Strömungen machen das Uebrige aus.

Der große Platte iſt zu keiner Zeit ſchiffbar, doch möchte ſich in ſpäteren Zeiten an ſeinem Ufer die Handelsſtraße hinziehn, die das Oregon-Gebiet mit den Vereinigten Staaten verbinden wird, da überdem an den Quellen ſeines nördlichen Armes die einzige Oeffnung oder Schlucht in den Felſengebirgen iſt, durch welche ein Wagen über den Gipfel derſelben geſchafft werden kann.

Der rothe Fluß hat eine ungefähre Länge von 1500 Meilen und ſeinen Namen von der Farbe ſeines Waſſers, die er durch eine rothe, fette Erde, eine Art Mergel, weit oben in der Prairie-Wildniß erhält; und zwar ſo bedeutend iſt dieſe Maſſe, beſonders in den Frühlingsüberſchwemmungen, mit dem Waſſer vermiſcht, daß, wenn der Fluß wieder fällt, er auf dem bedeckt geweſenen Lande eine halbzöllige Decke dieſer rothen Schlamm-Erde zurückläßt.

Dreihundert Meilen oberhalb der Mündung beginnt das ſogenannte „Raft“, eine Schicht Holz, die aus angeſchwemmten Bäumen beſtehend, den Fluß in einer Strecke von 40 Meilen ausfüllt; aber ſo tief iſt dieſe ungeheuere Brücke mit dem Bodenſatz des Stromes gefüllt, daß alle dort herum gedeihenden Gewächſe, ſelbſt Bäume von nicht unbedeutender Größe, darauf wachſen.

Man ſagt, daß die jährlichen Ueberſchwemmungen anfangen, ſich ein neues Bett zu wühlen.

Der Rio Bravo del Norte begrenzt die große Prairie-Wildniß an der Süd- und Südweſt-Seite und iſt 1650 Meilen lang, ſonſt aber ſehr wenig bekannt.

Der Arkanſas iſt, nach dem Miſſouri, der bedeutendſte Fluß im Lande und entſpringt in jenen Gebirgen, die an der öſtlichen Seite der Anahuac-Berge liegen, im 41ſten Grad nördlicher Breite.

Seine ganze Länge beträgt etwas über **2000** Meilen und ſein Waſſer iſt, beſonders in den trockenen Jahreszeiten, bedeutend mit Salz geſchwängert.

Die große Prairie-Wildniß bewohnen ungefähr **135,000** Indianer, von deren geſellſchaftlichem und bürgerlichem Leben ich eine kurze Beſchreibung geben und zu dieſem Zweck mit dem ſogenannten „indianiſchen Gebiet" beginnen will.

Es iſt im Süden vom rothen Fluß, öſtlich von den Staaten Arkanſas und Miſſouri, Nord-Oſt und Nord vom Miſſouri und Punch-Fluß und im Weſten von den weſtlichen Grenzen des bewohnten Bodens, an dieſer Seite der Felſengebirge, begrenzt.

Dieſen Strich Landes hat die Regierung der Vereinigten Staaten von den eingebornen Stämmen zu gewiſſen, feſtgeſetzten Preiſen gekauft (?), und iſt Verpflichtungen eingegangen, jährlich einen beſtimmten Theil der Summe in baarem Gelde zu bezahlen; andere Theile aber dadurch abzutragen, daß ſie den Indianern in der Erlernung gewiſſer nützlicher Künſte behülflich iſt, die unter ihnen dem Mangel abhelfen, einen gewerbſamen Fleiß zu erzeugen und über ſie die Glückſeligkeit einer civiliſirten Nation bringen ſollen! —

Um ſie übrigens ſowohl gegen das Uebervortheilen Anderer zu ſchützen, als auch Frieden unter ihnen zu er-

halten, wurden die Stämme darauf beſchränkt, ihr Land einzig und allein an die Regierung der Vereinigten Staaten abtreten zu dürfen, und nach dem Weſten geſandt, wo man ihnen gewiſſe Landſtrecken anwies, die ſie, unter dem Schutz der Union und ihrer eigenen Regierungen bebauen ſollten.

Das „indianiſche Gebiet" war zu dieſem Zweck ausgewählt und gewiß, wenn ein, nicht auszuſaugender, fruchtbarer Boden, der alle Bedürfniſſe des Lebens in größerem Ueberfluß und mit weniger Arbeit als in den Atlantiſchen Staaten hervorbringt, mit herrlichem Waſſer, mächtigen Waldungen, felſigen, romantiſchen Abhängen, die in zweckmäßigen Entfernungen zwiſchen fruchtbaren Thälern emporragen, wenn Eiſen, Blei und Kohlenminen, Seen, Quellen und Salzſtröme, wie unzählige Büffel, die ihre Steppen durchziehn, hinlängliche Anzeige ſind, daß dies Land ein zweckmäßiger Wohnplatz für eine Menſchenrace ſei, die aus dem wilden Leben in das mehr civiliſirte hinübertritt, ſo iſt das „indianiſche Gebiet" vorzüglich zu einer Heimath dieſes unglücklichen Volkes geſchaffen.

Dorthin hat die Regierung in dieſen letzten 30 Jahren verſucht, alle die Indianer zum Auswandern zu bewegen, die ſich noch innerhalb der Vereinigten Staaten aufhielten.

Die Regierung kauft nun das Land, das die Auswanderer verlaſſen und giebt ihnen dafür im indianiſchen Gebiet anderes, verpflichtet ſich auch, ſie nach ihren neuen Wohnplätzen hinzuſchaffen, einen Theil ihrer Häuſer aufzubauen, ihre Felder zu pflügen und zu umzäunen und Leute herbeizuſchaffen, die ſie im Ackerbau und den dazu nöthigen Handwerken unterrichten ſollen; ferner beſorgt ſie alles nöthige Handwerkszeug, Pferde und Vieh, baut Schulhäuſer und erhält Lehrer in ihnen, ſorgt für die, die ihrer ſchnellen Einwanderung wegen nicht gleich für ſich ſelber ſorgen können, und thut alles Andere, was nöthig iſt, ſie zu einem civiliſirten und verſtändigen Volk zu machen; ja hat ſogar verſucht, um auch ihre politiſchen Verhältniſſe zu regeln, die erbliche Häuptlingsſchaft unter den Stämmen abzuſchaffen, und eine, der Vereinigten Staaten ähnliche Regierungsform unter ihnen einzuführen.

Einige der Stämme haben auch wirklich ſchon dieß Syſtem angenommen.

Die eingebornen Stämme des indianiſchen Gebietes ſind folgende:

Die Oſagen ungefähr 5,510, — die Kanzaus oder Caws 1720, — die Omahas 1400. Die Otoe und Miſſouris 1600, — die Pawnees 10,000, — die Punchas 800, — die Quapaws 600; macht 21,660.

Die Stämme, welche durch die Vereinigten Staaten dort hingeſchafft wurden, ſind:

Die Chocktaws 15,600 (dieſe Schätzung begreift 200 Weiße, die an Chocktaw-Frauen verheirathet ſind und 600 Negerſclaven in ſich).

Die Chickaſaws 5500, — die Cherokeſen 22,000 (mit ungefähr 1200 Sclaven).

Die Creeks (mit 393 Sclaven) 22,500.

Die Senecas und Shawnees 461.

Die Seminolen 1600.

Die Pottawatamies 1650.

Die Weas 206, — die Piancaſhas 157.

Die Peorias und Kaſkaſkias 142.

Die Ottowas 240, — die Delawaren 920.

Die Kickapoos 400, — die Sauks 600.

Die Jowas 1000.

Unter dieſen ſind übrigens nur die verſtanden, die wirklich nach dem indianiſchen Gebiet auswanderten, außerdem halten ſich noch Viele in den Staaten ſelbſt auf.

Nach dem oben angeführten Verzeichniß ergiebt ſich alſo, daß etwa 72,000 dort Land angewieſen bekommen haben und jetzt auf dieſem „indianiſchen Gebiet“ leben.

Dieſe zu den 21,000 der eingebornen Stämme gerechnet, ſteigert ihre Anzahl zu etwas über 94,000, die ſich über jenen ungeheueren Landſtrich ausbreiten können.

Das Land der Chocktaws liegt im ſüdlichſten Theile des Gebietes und iſt eines der fruchtbarſten Landſtriche; doch iſt der Weſten ſehr ärmlich mit Holz verſorgt.

Sie haben bis jetzt viel von Krankheit gelitten, denen übrigens Anſiedler auf neuem Boden ſtets unterworfen ſind, auch nicht mehr, als alle dort herum wohnenden Weißen und verbeſſern ihre Lage in Hinſicht auf Civiliſation und Bequemlichkeit fortwährend. Manche von ihnen beſitzen große Farmen, viel Vieh, als Pferde, Maulthiere, Rindvieh, Schweine und Schafe, drei Getraidemühlen und zwei Baumwollen=Reinigungs=Maſchinen und überhaupt alles andere nöthige Ackergeſchirr und Handwerkszeug.

Viele dieſes Stammes haben ſich jedoch bis jetzt noch nicht auf dem, ihnen angewieſenen Lande niedergelaſſen und leben theils in Texas, theils noch ſelbſt in den Vereinigten Staaten.

Die „Nation der Chocktaws“, wie ſie ſich ſelbſt nennen, hat eine geſchriebene Regierungsform angenommen, die der Conſtitution der Vereinigten Staaten ähnlich iſt, und allen Ständen und Staaten gleiche Rechte und Religionsfreiheiten wie ein Verhör durch ein Geſchworengericht zuſichert. —

Die Chickaſaws haben ſich den Chacktaws einverleibt, da ſie ſich, nach einem Uebereinkommen mit der Regie=

rung der Vereinigten Staaten ihren neuen Wohnort ſelber wählen ſollten, was ſie dadurch gethan haben, daß ſie für die Summe von 530,000 Dollar einen Strich Landes von den Chocktaws erſtanden, der jetzt der „Chikaſaw-Diſtrikt" genannt wird, und ſich ganz der Politik der Chocktaws anſchließt.

Einem 1830 geſchloſſenen Vertrag zu Folge haben die Vereinigten Staaten übrigens ihr ganzes Schulweſen übernommen und ihnen ſonſt noch bedeutende Summen Geldes zur Anlage und Verbeſſerung ihres Territoriums zugeſichert.

Dieſer Stamm iſt durch die Abtretung ſeines Landes ſehr reich geworden und ein großes Kapital liegt jetzt noch zu ſeiner Diſpoſition, von dem 10,000 Dollar allein zur Erziehung der Jugend beſtimmt ſind.

Das Land der Cherokeſen liegt am nördlichen Ufer des Arkanſas bis nördlich zum Seneca. Sie haben zahlreiche Salzquellen in ihren Beſitzungen, von denen dreie von den Cherokeſen ſelbſt bearbeitet werden; ferner, im öſtlichen Theile ihres Landes mehre Bleiminen, in welcher Gegend ſich auch alle, bis jetzt gemachten Anſiedlungen befinden. Das Land umſchließt etwa 2,500,000 Acker. Dabei halten ſie einen äußerſt reichen Viehſtand und ihre Felder ſind, wie bei den Weißen mit Fenzen

eingezäunt, wie ihre Wohnungen ganz denen, der weſtlichen, weißen Bewohner des Staates entſprechen.

Sie gehören mit zu den civiliſirteſten und am beſten eingerichtet und verſorgten Indianern Nordamerikas.

Das Land der Creeks grenzt an das der Chocktaws und Cherokeſen und reicht im Weſten bis an die mexikaniſchen Beſitzungen. Ihre neue Heimath iſt fruchtbar, und mag den Schein eines geſunden Landes haben, doch ſtarben von den letzten Creek-Einwandrern, die Arkanſas im Winter und Frühjahr 1837 erreichten, ungefähr 200 an der Straße dorthin und von dem erſten Oktober deſſelben Jahres fielen noch 3,500 als Opfer einer Art Gallenfieber. In demſelben Jahre ſtarben auch 300 der früher Eingewanderten.

Die bürgerliche Regierung dieſes Stammes iſt weniger vollkommen als die der Cherokeſen, ſie haben ſich übrigens in zwei Horden abgetheilt, die ſich geſchriebenen Geſetzen unterwarfen. Bei ihnen gilt noch die erbliche Häuptlingsſchaft.

Die Seminolen ſind in ihrer Lage und Regierungsform eng mit den Creeks verſchmolzen.

Im Frühjahr 1836 wanderten etwa 400 von ihnen aus dem Oſten, und ſiedelten ſich an dem nördlichen Arm des canadiſchen Fluſſes an, im Oktober 1837 wurden ſie aber ſchon durch Krankheit auf die Hälfte ihrer früheren

Anzahl reducirt und ſo fürchterlich wüthete fortwährend der Tod unter den neu hinzukommenden Einwanderern, daß ſie von Furcht und Entſetzen getrieben, zuletzt die Begräbnißplätze ihrer Freunde flohen und in die weſtlichen Wüſten entwichen. —

Von den 2,023 Emigranten, die ihre neue Heimath vor dem Oktober 1832 erreicht hatten, blieben nur 1600 am Leben.

Die Senecas beſtehen aus drei Banden oder Abtheilungen: Erſtens Senecas 200. Zweitens Shawanees 211 und Drittens Mohawks 50; in Allen 461. Auch ſie ſind in mancher Hinſicht civiliſirt und der größte Theil von ihnen ſpricht engliſch. Das Land der Oſagen liegt nördlich von dem der Cherokeſen, weſtlich vom Staat Miſſouri.

Im Jahre 1817 zählte dieſer Stamm 10,500 Seelen, aber Kriege mit den Sioux und andere Unfälle haben ihnen nur 5,500 gelaſſen.

Die Hälfte des Stammes etwa wohnt auf dem öſtlichen Theile des Landes, die übrigen haben zwei Städtchen am Verdigris-Fluß, im Lande der Cherokeſen inne.

Dieſer Stamm hat ſich bis jetzt noch ſehr wenig cultivirt; ihre Felder ſind klein und nachläſſig eingefenzt; ihre Hütten beſtehen aus in den Boden geſtoßene Stan-

gen, die oben zuſammengebunden und mit Rinden, Matten oder Häuten bedeckt ſind. Das Feuer wird in der Mitte angezündet und der Rauch zieht oben hinaus. Dieſe Wigwams ſind zwar in Städten, aber keineswegs regelmäßig angelegt und faſt von allem Hausgeräth entblößt; eine Art Tiſch abgerechnet, der, etwa 2 Fuß vom Boden auf Pfählen errichtet, ſich an einer Seite der Wohnung hinzieht, und ſowohl als Schlafſtelle wie als Sitz und Tiſch benutzt wird.

Ihre Leggins (lange lederne oder auch tuchene Kamaſchen) und Moccaſins, tragen ſie nur in kaltem Wetter oder wenn ſie viel durch Gras marſchiren, und dieſe, mit einem Stück Zeug um die Hüften und einem Büffelfell oder einer wollenen Decke leicht um ſich geworfen, bildet den ganzen Anzug der Männer und Frauen. Die Mädchen tragen auch noch einen acht bis neun Zoll breiten Streifen Tuch, den ſie über die eine Schulter werfen, über die Brüſte ziehn und unter dem anderen Arme befeſtigen.

Die Oſagen waren, als die Weißen zuerſt mit ihnen bekannt wurden, kriegeriſch, tapfer und, im indianiſchen Sinne des Worts, mit allem Nothwendigen im Ueberfluß verſehen.

Sie waren die kühnſten und erbittertſten Feinde der ſchrecklichen Sioux; aber ihr freier Geiſt iſt gebrochen und

ſie ſind zur elenden Klaſſe unverſchämter, halbverhungerter Diebe herabgeſunken.

Die Regierung verſucht jetzt zwar alles Mögliche, um ſie wieder etwas aufzurichten und hat beſonders, unter einem Vertrag vom Jahre 1825 eine Summe von 1200 Dollar beſtimmt, die jährlich, unter Aufſicht des Präſidenten, darangewandt werden ſoll, ſie in Allem, was den Ackerbau betrifft, zu unterrichten, was auch in den letzten 15 Jahren geſchah, — es iſt aber von keinem großen Nutzen für die Armen geweſen.

Der Verkauf eines Theils ihrer Ländereien unter der Leitung der Vereinigten Staaten ſicherte ihnen übrigens ein Capital von etwas über 69,000 Dollar, das zur Erziehung ihrer Kinder verwendet werden ſoll.

Ihre Regierungsform iſt „erbliche Häuptlingsſchaft.“

Der Stamm der Quapaws war von jeher mit dem der Oſagen eng verbunden, doch haben ſie ſich in ihren Gebräuchen etwas mehr gebeſſert und der Civiliſation genähert als dieſe.

Sie beſtehen durch ihren eigenen Fleiß, bearbeiten ihre, wohl eingefenzten Felder und der größte Theil von ihnen lebt ſchon in Blockhäuſern mit Kaminen daran.

Die Pottawatamies theilten ſich leider, als ſie nach dem Weſten wanderten, in zwei Banden, von denen eine, 1000 oder 1500 Seelen ſtark, ſich an der Nordoſtſeite

des Miſſouriſluſſes, 240 Meilen von dem, ihnen beſtimmten Platz entfernt, nieder ließ; verſchiedene Verſuche ſind ſeither gemacht, ſie zu dieſem zurückzubringen, aber alle vergeblich.

Ungefähr 1500 Andere haben ſich in der Nähe der Sauks am Miſſiſſippi niedergelaſſen und ſcheinen ebenfalls große Luſt zu haben, dort zu bleiben. Auch ihnen, wie all den andern Stämmen ward eine gewiſſe Summe (den Pottawatamies 70,000 Dollar) von der Regierung der Vereinigten Staaten für die Erziehung ihrer Kinder zugeſichert.

Die Weas und Piankashas ſind Banden der Miamis und ihr Land liegt nördlich von dem der Pottawatamies doch nur erſt ſehr wenig haben ſie ſich den Sitten und Gebräuchen der Weißen angeſchloſſen.

Die Piankashas ſind noch weniger civiliſirt als die Weas.

Die Peorias, Kaſkaſkias und Ottowas ſind ebenfalls kleine Stämme, noch größtentheils ihren Unſitten treu geblieben, und haben nur einzelne Verbeſſerungen von den Weißen angenommen.

Bedeutendere Fortſchritte in der Cultur aber haben die Schawnees oder Shawanoes gemacht, deren Land ſich bis zum Miſſouri-Fluß hinauf erſtreckt.

Ihre Hauptanſiedlungen befinden ſich in den nordöſtlichen Theilen ihrer Beſitzungen, die ſich auf etwa 1,600,000 Acker belaufen, und die Meiſten von ihnen leben in gut behauenen Blockhäuſern, mit ſelbſt verfertigtem Hausgeräth verſehn. Ihre Felder ſind groß und gut eingefenzt und bringen einen Ueberfluß von Mais und Vegetabilien hervor. Sie treiben Rindvieh- und Schweinezucht, arbeiten mit Ochſen und Pferden und beſitzen alles andere nöthige Geſchirr und Handwerkszeug, wie eine Mahl- und Sägemühle.

Unter der Aufſicht von Miſſionairen verſchiedener Religionen macht dieſes Volk in der Civiliſation, im Erziehungsweſen und in den Künſten und Wiſſenſchaften bedeutende Fortſchritte; es hat ſogar eine Druckerei errichtet, die ein monatliches Blatt unter dem Titel:

Shauwawnoue Kesauthwau (Sonne der Shawaneſen)

herausgiebt.

Die Ländereien der Delawaren liegen nördlich von denen der Shawanoes, auf der Landzunge, die der Miſſouri- und Kanzaus-Fluß bildet und die meiſten von ihnen leben im öſtlichen Theil ihres Landes, unweit der Mündung des Konzas in den Miſſouri.

Sie haben gute, behauene Holzhäuſer und auch einiges Hausgeräth in ihnen, halten zweckmäßige Fenzen um ihre Felder, ziehen Rindvieh und Schweine, benutzen die

Pferde zu ihren Arbeiten und ziehen Mais und Gartengewächſe für ihren eigenen Gebrauch, haben auch die Cultur des Waizens ſchon begonnen und beſitzen eine Mahl- und Sägemühle.

Das Land der Kanzaus liegt am Konzas-Fluß, iſt mit herrlichem Waſſer wie gutem Bauholz verſehen und in jeder Hinſicht eine vortreffliche Gegend.

Die Kanzaus ſind übrigens eine geſetzloſe, liederliche Race. In früheren Zeiten betrogen und beſtahlen ſie die weißen Kaufleute, mit denen ſie Handel trieben häufig, von den Vereinigten Staaten aber etwas eingeſchüchtert, dehnen ſie dieſe Freundſchaftsdienſte jetzt nur auf ihre rothen Nachbarn aus.

In Sprache und Gebräuchen ſind ſie den Oſagen faſt in allen Stücken gleich, ſelbſt im Krieg und Frieden gehen ſie Hand in Hand mit ihnen, und machen, im wahren Sinne des Wortes, nur ein Volk aus. Wie dieſe, ſind ſie auch unwiſſend und leben erbärmlich, dabei knechtiſch und können leicht von dem Weißen, der ſich bei ihnen aufhält, regiert werden.

Faſt alle leben in aus Stroh, Rinde, Raſen oder Erde aufgerichteten Hütten, die kegelförmig gebaut, mit dichter Wand verſehn und inwendig mit hölzernen Pfeilern geſtützt ſind.

Wie alle übrigen Hütten haben ſie jedoch keinen anderen, als den natürlichen Boden.

Die Thüre iſt eigentlich nur ein Loch, durch das die Bewohner aus- und einkriechen und das von innen mit dem Felle irgend eines Thieres verhangen wird. Sie bebauen kleine Stücke Land, in denen ſie Mais, Melonen und Bohnen ziehn, den Boden wühlen ſie aber nur mit Hacken oder Stöcken auf und ihre Felder ſind ſelten eingefenzt, ein einziges ausgenommen, 300 Acker enthaltend, das die Vereinigten Staaten für ſie haben pflügen und gut einzäunen laſſen. Die erſten Häuptlinge haben, aus Stämmen aufgerichtete Wohnungen, die der Agent der Vereinigten Staaten für ſie bauen ließ.

Uebrigens iſt wenigſtens der Troſt vorhanden, daß dieſe elenden Menſchen doch in etwas anfangen, dem überall um ſie herum wirkenden Einfluß der Civiliſation nachzugeben. Ein Miſſionair hat Einige von ihnen vermocht, ihre Dörfer zu verlaſſen und ſich allein anzuſiedeln, Blockhäuſer zu bauen ꝛc. ꝛc.

Das Land der Kickapoos liegt am Miſſouri-Fluß hinauf und umfaßt etwa 768,000 Acker.

Sie wohnen in dem ſüdöſtlichſten Theil deſſelben unweit dem Cantonirungsquartier Leavensworth.

In Hinſicht ihrer Civiliſation ſtehen ſie mit den Peorias etwa auf einer Stufe, ziehen etwas mehr Mais

[redacted]

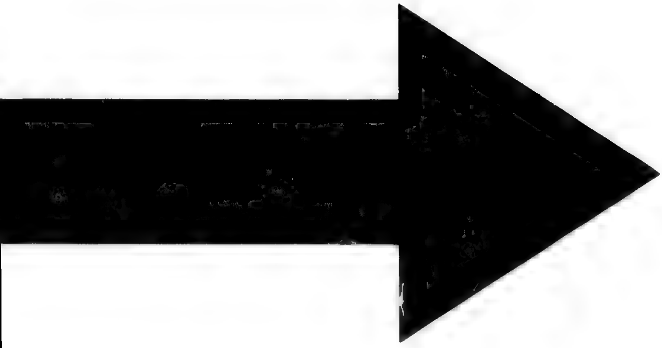


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6″

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
3.2
2.2
2.0
1.8
1.0

als ſie ſelbſt brauchen und haben Rindvieh und Schweine.

Faſt die Hälfte des Stammes lebt übrigens noch wild und zerſtreut umher, einige in Texas, andere zwiſchen den ſüdlichen Stämmen, ja ſelbſt ein Theil von ihnen in den Felſengebirgen.

Die Sauks und Reynards oder Füchſe, ſprechen dieſelbe Sprache wie die Kickapoos und ſind ſo durch Verheirathungen und gemeinſchaftliche Intereſſen mit dieſen verbunden, daß ſie in der That nur ein Volk auszumachen ſcheinen.

Früher gehörte ihnen der nordweſtliche Theil von Illinois und ein großer Theil des Staates Miſſouri. Kein anderer Stamm aber, ſelbſt nicht die Sioux, hat ſolch kühne Unerſchrockenheit und ſolch bitteren Haß gegen die anderen Stämme gezeigt, als dieſer. Ihre Feindſchaft einmal erweckt, ruhte nicht eher bis Pfeil und Tomahawk die Feinde unterdrückt und beſtraft hatte.

Die Prairieen von Illinois und Jowa waren Jahrhunderte lang der Schauplatz ihrer Macht und Tapferkeit und ihnen allein kann die faſt gänzliche Aufreibung der Miſſouris, der Illinois, der Cahokias, Kaſkaſkias und Peorias zugeſchrieben werden.

Jedoch waren ſie in ihrer Freundſchaft gegen die Weißen wahr und treu, und mancher alte grauhaarige

Grenzbewohner rühmt noch jetzt die Herzlichkeit und freundliche Zuvorkommenheit, mit der er in jenen wilden, unbeſchützten Gegenden, als er die Bäume fällte, ſein Haus zu bauen oder ſein kleines Feld beſtellte, von den rothen Kriegern behandelt wurde. —

Doch wie alle anderen, ſchwindet auch dieſer Stamm vor der Annäherung der Weißen dahin; es iſt traurig, aber wahr — die Knochen des Indianers müſſen den Boden düngen, ehe der Pflug des Weißen ihn öffnen kann.

Im Jahre 1832 wurde das freundliche Verhältniß, in dem ſie zu den Weißen ſtanden, zum erſten Mal unterbrochen. Ein Vertrag war von den Häuptlingen des Stammes und den, dazu von der Regierung der Staaten Bevollmächtigten, geſchloſſen worden, der unter Anderen auch den Verkauf ihres Landes, nördlich vom Rockriver ꝛc. im Staate Illinois feſtſtellte. Dieſer Boden enthielt die alten Städte und Begräbnißplätze ihres Stammes, dort war in der That Alles, was ihnen noch theuer und heilig, verſammelt, in dieſen Thälern hatten ſie ſchon lange vor ihren älteſten Traditionen gelebt und an dieſe blumigen Flächen knüpfte ſich jede ihrer früheſten Erinnerungen.

Alles, Alles, was das menſchliche Herz an die Vergangenheit bindet, zog dieſe wilden Söhne des Waldes

zu jenen Gegenden und bewirkte, daß ſie ſich, unter keiner Bedingung, zu dem Verkaufe verſtehen wollten.

Der „ſchwarze Falke“ war ihr erſter Häuptling und auch er wollte ſeine Stadt, in einem lieblichen Thale des „Felſenfluſſes“ nicht verlaſſen, und vermehrte noch den Unwillen ſeines Volkes, indem er erklärte, daß die „weißen Häuptlinge ihn, ſowie die anderen, den Vertrag abſchließenden Häuptlinge der Indianer, betrogen hätten, da weder er noch ein Anderer ſeines Volkes je ſeine Zuſtimmung zu einem ſolchen Verkauf, als die Weißen niedergeſchrieben hätten und jetzt erzwingen wollten, gegeben habe.“

Sie gruben mit großer Begeiſterung den bemalten Tomahawk aus und fochten, unter der Anführung des kühnen Häuptlings, tapfer für ihre ſchöne Heimath; doch nach der einmal beſtehenden Ordnung der Natur begräbt „der Pflug den Jäger“ und ſo war es mit dieſem wahrhaft großen Häuptling und ſeinem edlen Stamme. Er wurde über den Miſſiſſippi getrieben und mußte der Art des Weißen weichen.

Das Land der Füchſe, welches ihnen nach ſpäter erfolgtem Frieden zum immerwährenden Wohnſitz angewieſen wurde, grenzt an die ſüdliche Linie der Kickapoos und an den Miſſouri-Fluß.

Sie haben erſt ſehr wenige Verbeſſerungen getroffen; Verträgen zu Folge ſind ihnen aber von den Vereinigten Staaten einige Häuſer erbaut und Felder urbar gemacht, übrigens haben ſie noch auf mehr Anſpruch als dieß.

Der Hauptſtamm der Sauks (gewöhnlich die Sauks und Füchſe genannt) wird zu 4600 Seelen geſchätzt und wohnte im Jowa-Gebiet, am Fluße gleichen Namens.

Sie empfangen ſowohl Geld und Lehrer für die Erziehung ihrer Kinder als Handwerkszeug, Vieh und Ackergeräth, ſelbſt Mühlen wurden ihnen errichtet, machen aber wenig Gebrauch von alledem.

Das Land der Jowas enthält 128,000 Acker und grenzt an das Gebiet der Sauks. Ihre Verhältniſſe ſind denen der Sauks ähnlich und ihre Städte liegen höchſtens zwei Meilen von einander.

Die Otoes ſind die Abkömmlinge der Miſſouris, mit denen ſie ſich (nach der Aufreibung des letzteren Stammes durch die Sauks und Füchſe) vereinigten. In ihren politiſchen und ökonomiſchen Verhältniſſen gleichen ſie den Oſagen und Kanzans und traurig iſt es zu ſehen, wie ſie durch Krieg und Krankheiten herunter gekommen ſind.

Ihre Vorfahren, die Miſſouris waren, als die Franzoſen das Land zuerſt kennen lernten, der zahlreichſte Stamm in der Nähe von St. Louis und der gewaltige

Strom, an deſſen Ufern ihre Wigwams ſtanden, wie der Staat, der ſich auf ihren Jagdgründen erhoben hat, wird ihren Namen auf die Generationen kommender Jahrhunderte übertragen. Sie ſollen, ehe die Sauks und Füchſe ſie aufgerieben und die Blattern im Innern ihrer Städte wütheten, ein kräftiger und ſchlauer Stamm geweſen ſein, jetzt ſind ſie aber nicht mehr der Schatten ihrer früheren Größe und werden ſogar von den Oſagen mehr als irgend ein anderer Stamm verachtet.

Den Omahas gehört das Land, das nördlich vom großen Platte liegt, und in früherer Zeit waren ſie der Schrecken der Nachbarſtämme.

Sie hatten damals ungefähr 1000 Krieger und eine, dieſen entſprechende Anzahl von Weibern und Kindern, aber die Blattern brachen im Jahre 1802 unter ihnen aus und reducirten den ganzen Stamm auf etwa 300 Seelen. Dieſer Unfall raubte den Uebrigen ſo allen Muth, daß ſie ihre Stadt verbrannten und ein wanderndes Volk wurden.

Später haben ſie übrigens ihr Land wieder in Beſitz genommen und eine Stadt am ſüdweſtlichen Ufer des Miſſouri gebaut. Ihre Hütten ſind wie die der Otoes, von Erde aufgerichtet.

Die Puncahs oder Ponſars ſind die Ueberreſte einer einſt mächtigen Nation und lebten früher am rothen Fluß

des Winnipeg-See. Von den Sioux faſt ganz aufgerieben, zogen ſie an die weſtliche Seite des Miſſouri-Fluſſes, wo ſie eine Stadt bauten, dieſelbe befeſtigten und dort einige Jahre blieben. Von ihren alten Feinden aber wieder verfolgt, und durch fortwährende Kriege immer mehr vermindert, ſchloſſen ſie ſich an die Omahas an. Sie wohnen im nördlichſten Theile des indianiſchen Gebietes und ihre Verhältniſſe ähneln denen der Pawnees.

Die Pawnees haben ein weitläufiges Beſitzthum, das weſtlich von den Otoes und Omahas am großen Platte-Fluß liegt.

Ihre Städte ſtehen an dieſem Strom und den kleineren Flüſſen, die ſich in ihn ergießen.

Zu ihnen ſollen etwa 2500 Krieger gehören, und in ihrer Mitte herrſchen noch all die alten Gebräuche ihrer Vorväter: Die Hütte, von Erde gebaut, die Scalpe der Feinde, die im Rauche an den Pfoſten hängen, der wilde Kriegsſchrei, die Friedenspfeife — der heilige Wampumgürtel, der ihre Verträge anzeigt, die Feſte und Tänze des Friedens wie des Krieges, die der Heirath und der Opfer — Moccaſins und Leggins, Kriegshelme und fürchterliche Malereien — Alles iſt noch bei ihnen, wie in früheren Zeiten. — Selbſt die Monate haben noch ihre Benennungen beibehalten, als März der Wurmmond, April der Pflanzenmond, Mai der Blumenmond,

Juni der heiße Mond, Juli der Bockmond, Auguſt der Störmond (Fiſchmond), September der Maismond, Oktober der Reiſemond, November der Bibermond, December der Jagdmond, Januar der kalte Mond, Februar der Schnee-Mond und in Hinſicht ſeiner Veränderungen „der todte und lebendige Mond.“ Die Pawnees ſind daher auch jetzt der Civiliſation noch wenig näher, als ſie vor langen Jahren waren, jedoch thun die Vereinigten Staaten Alles, was in ihren Kräften ſteht, ſie mit einem geregelten Leben auszuſöhnen.

Sie erhalten von dieſen bedeutende Unterſtützungen, die ihnen, laut früher begründeten Verträgen, von dem Verkauf ihrer Ländereien zukommen, und die wie bei den anderen Stämmen, nicht allein im baarem Gelde, ſondern auch in Vieh, Ackergeräth, Handwerkszeug und Anlegung von Mühlen und Schulen beſtehen.

Dieß ſind die, ſowohl eingeborenen, als auch eingewanderten Stämme des indianiſchen Gebietes wie ihre ungefähren Lagen und Verhältniſſe. Die anderen indianiſchen Stämme, welche die große Prairie-Wildniß bewohnen, will ich nur noch kurz unter zwei Abtheilungen beſchreiben, als „die, welche ſüdlich, und jene, welche nördlich vom großen Platte-Fluß leben.“

An den Quellen des rothen Fluſſes und zwiſchen dieſem und dem Rio Bravo del Norte wohnen die Ueber-

reſte von zwölf verſchiedenen Stämmen, von denen zehn ungefähr zweihundert, die anderen nicht über vierhundert Seelen zählen.

Die Carankouas und Tetans oder Cumanches ſind zahlreicher. Die Erſteren hauſen an der St. Bernhards Bay. Mit den Mexikanern und Spaniern lebten dieſe ſtets in Feindſeligkeiten, wollten deren Oberherrſchaft nie anerkennen, oder auch nur Religionslehrer von ihnen annehmen und fochten, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, manche heiße Schlacht.

Im Jahr 1817 belief ſich ihre Anzahl auf etwa 3000 Seelen, von denen 600 Krieger waren.

Die Cumanches werden auf 20,000 geſchätzt.

Sie ſind ein tapferer, herumſtreichender Stamm und bleiben ſelten länger als einige Tage auf ein und demſelben Platz, ſondern wandern im Frühjahr mit den Büffeln nördlich und ziehen, wenn der Winter naht, mit dieſen nach den ſüdlichen Flächen von Texas zurück und durchwandern ſo fortwährend eine ungeheure Strecke Landes.

Sie haben kegelförmige Zelte, aus ſaubergegerbten Fellen bereitet, die, wenn ſie irgendwo ihr Lager aufſchlagen, ſo geſteckt werden, daß ſie Straßen und Vierecke bilden, was ſie in einer Erſtaunen erregenden kurzen Zeit zu Stande bringen. Zu jedem Zelt gehören zwei Pack-

pferde; eines trägt das Zelt, das andere die zum Aufſpannen dienenden glatten Cederſtangen, die ebenfalls in faſt unglaublich kurzer Zeit aufgeladen und die Pferde geſattelt werden, ſo daß, der Wirkung einer Zauberruthe ähnlich, 20,000 Männer, Frauen und Kinder durch einen einzigen Signalſchrei, aus der tiefſten Ruhe aufgeſchreckt, in wenigen Minuten reiſefertig ſind, den ganzen Tag marſchiren und am Abend wieder in derſelben kurzen Zeit Wohnplätze haben, die ausſehen, als ob ſie ſchon Wochen lang auf demſelben Platze geſtanden hätten.

Auf ſolche Art leben die Cumanches; ihre Prairieen ſind mit Büffeln, Rieſenhirſchen (Elks), wilden Pferden und den gewöhnlichen Hirſchen bedeckt. Man ſagt auch von ihnen, daß ſie das Blut der Büffel warm aus den Adern der Erſchlagenen trinken; ebenſo die Leber roh eſſen und ſich der Galle dazu als Sauce bedienen ſollen! —

Der Anzug der Weiber beſteht aus einem weiten langen Gewand, das ihnen von dem Hals bis auf die Knöchel hinuntergeht und aus zartgegerbten Fellen bereitet wird, die dann mit buntfarbigen Figuren bemalt werden.

Die Tracht der Männer iſt ein Jagdhemd mit enganliegenden Kamaſchen aus demſelben Stoff, wobei ſie noch ein Tuch um die Lenden ſchlagen.

Sie ſind ein kriegeriſches, tapferes Volk und werden von den ſüdlichen Stämmen gefürchtet, auch kennen die Spanier von Neu=Mexiko, die Stärke ihres Feindes wohl, und wiſſen, daß er die Macht hat, den zu ſtrafen, den er haßt.

Sehr gern ſtehlen dieſe Wilden das, was ihren Feinden am meiſten am Herzen liegt, daher ſind ſie mit einer wahren Gier hinter weiblichen Kindern her und adoptiren ſolche oder heirathen ſie, wenn ſie alt genug ſind.

Vor ungefähr 60 Jahren, wurde die Tochter des General=Gouverneurs von Chihuahua von ihnen geſtohlen. Der Vater ſetzte ſogleich nach und erkaufte, nach einigen Wochen, durch einen Agenten ihre Freiheit, doch weigerte ſie ſich zurückzukehren, und ließ ihren Eltern ſagen, daß die Indianer ſie, ihren eigenen Anſichten von Schönheit gemäß, tättowirt hätten und ſie die Frau eines jungen Mannes geworden wäre, mit dem ſie glaubte vollkommen glücklich leben zu können; daß ihr Mann ſie gut behandele und ſie mit ihrer neuen Lebensart vollkommen ausſöhne und ſie unglücklicher werden würde, wenn ſie jetzt zurückkehre, als wenn ſie dort aushalte, wohin ſie das Schickſal einmal geworfen hätte.

Sie blieb bei dem Stamm und erzog Familie. — Ueberreſte von 15 oder 20 anderen Stämmen wohnen auch noch in jenem Theil der Prairie=Wildniß, der nörd=

lich von dem großen Platte und nordweſtlich von dem indianiſchen Gebiet liegt. Sie mögen im Durchſchnitt 800 auf jeden Stamm zählen, ſo haben die Sioux und Blattern zwiſchen ihnen gewüthet.

Die Sioux nennen ein Land ihr eigen, das an Umfang den mächtigſt .. Kaiſerreiche Europa's gleich kommt und ſind ein tapferer, kriegeriſcher Stamm, aber tauſende ihrer rothen Brüder haben ſie auch hingeopfert und das Land am Miſſouri, von den großen Fällen hinunter bis zur Mündung der großen Platte, wie die Ebenen, die nördlich von den genannten Strömen, zwiſchen den ſchwarzen Hügeln und dem Miſſiſſippi liegen, faſt ganz von den Eingeborenen befreit.

Sie werden in ſechs verſchiedene Stämme getheilt und begreifen etwa 28,000 Seelen, die von Büffelfleiſch und den wilden Früchten ihrer Wälder, leben. Das erſtere wird für den Winter auf folgende Art zubereitet: Die mageren Stücke des Büffels werden in dünne Streifen geſchnitten und über einem langſamen Feuer oder auch im Winter, indem ſie dieſelben dem Froſt ausſetzen, getrocknet, dann fein geſtoßen und mit einem gehörigen Quantum wilder Beeren und einer gleichen Maſſe Fett oder Mark, während dem Kochen zuſammengemiſcht und dieß Alles in Säcke von friſchen Fellen feſt eingenäht

oder in Weidenkörbe gepackt. Dieſer „Pemican", wie ſie es nennen, hält ſich mehrere Jahre.

Sie benutzen auch den wilden Reis „avena ſatua" ſehr ſtark, der in den nördlichen Ländern im Ueberfluß wächſt und den ſie, da er aus dem Waſſer herauswächſt, mit ihren Canoes einärndten müſſen.

Ein aufrühreriſcher Stamm der Sioux, die Oſinipeilles wohnen unweit der Felſengebirge an dem Sascatchiwine-Fluß in einem ſchönen, wildreichen Lande; ſie leben von der Jagd und ihrer Kriegsbeute und ihre Anzahl wird auf etwa 8000 geſchätzt.

Die Chippewyanſor, Chippeways wohnen hoch oben im Norden, an den Quellen des Miſſiſſippi und ſind ebenfalls ein zahlreicher Stamm, doch würde uns die genauere Beſchreibung dieſer nördlichen Stämme zu weit von unſerer Reiſe abführen.

Capitel IV.

Fort William oder Bent's Fort, an der nördlichen Seite des Arkanſas, 80 Meilen nordöſtlich von Taos in den mexikaniſchen Provinzen, und ungefähr 160 Meilen von den Felſengebirgen entfernt, wurde im Jahr 1832 von den Eigenthümern erbaut, um als Handelspoſten mit den Spaniern in Santa Fé und Taos und den Eutaw, Cheyenne und Cumanche Indianern zu dienen. Es iſt in der Form eines Parallelogramms errichtet und die nördliche und ſüdliche Seite 150, die weſtliche und öſtliche, 100 Fuß lang. Die Wälle ſind an der Baſis ſechs bis ſieben Fuß dick und an 18 Fuß hoch. An der öſtlichen Seite iſt der Eingang, den ein großer Thorweg, aus zwei ungeheueren Planken-Thüren beſtehend, bildet. An der nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Ecke ſtehen zwei cylindriſche Baſtionen, ungefähr 10 Fuß im Durchmeſſer und 30 Fuß hoch, die zweckmäßig für den Gebrauch von Kanonen und kleinem Gewehrfeuer eingerichtet ſind und das Fort, wie die Ebene, um daſſelbe herum, beſtreichen. Der innere Hof iſt in zwei Hälften getheilt, von denen

die eine, und zwar die größere, im nordöſtlichen Theile liegt und faſt viereckig iſt. Eine Reihe von zweiſtöckigen Häuſern, der Brunnen und die Schmiedewerkſtatt, ſind an der nördlichen Seite, an der weſtlichen und ſüdlichen aber, Reihen von einſtöckigen Gebäuden; an der öſtlichen ein Theil der Schmiedewerkſtatt, das Thor und der äußere Wall. Dieß iſt der Geſchäftsplatz; hier haben auch die Eigenthümer und Aufwärter ihre Schlafſtellen und Küchen, und hier ſind ebenfalls die Waarenhäuſer.

In dieſem Hof verſammeln ſich, in ihrer Handelsjahreszeit, die Indianer in großer Anzahl und kaufen und verkaufen, während die, mit Kartätſchen geladenen Kanonen auf ſie gerichtet, drohend von den Baſtionen herniederſchauen.

Von dieſem Hof führt ein Gang zwiſchen der öſtlichen und äußeren Mauer und den einſtöckigen Häuſern zu dem anderen Hof hinüber, der den noch übrigen Theil des Fortes einnimmt. — Hier werden Nachts die Pferde und Maulthiere vor den Räubern der Indianer geſichert gehalten. An der Weſtſeite des Hofes und unmittelbar an der Mauer iſt das Wagenhaus. Es iſt ſtark gebaut, und geräumig genug 12—15 jener großen Wagen, welche die Felle und Pelze von dort nach St. Louis und Güter für den Tauſchhandel wieder zurückſchaffen, aufzunehmen, da der lange Sommer es

nöthig macht, ſie gegen die heißen Strahlen der Sonne zu ſchützen.

Die Mauern des Forts, wie die Baſtionen und Häuſer, ſind von ungebrannten Backſteinen aufgerichtet und durch einen Lehmkitt mit einander verbunden. Die Boden der Gebäude ſind tennenartig hergerichtet, eben ſo die Dächer, von denen die letzteren noch flach, und mit Kies bedeckt ſind und in den Sommermonaten einen höchſt angenehmen Platz zum Spatzierengehen gewähren.

In dem Geſchäft dieſes Handelspoſtens ſind ungefähr 60 Leute beſchäftigt. Fünfzehn bis zwanzig von ihnen beſorgen, unter Leitung Eines der Eigenthümer den Verkehr zwiſchen St. Louis und dem Fort; ein anderer Theil jagt in den benachbarten Ebenen und noch ein anderer bewacht die graſenden Laſtthiere. Einige jedoch, unter der Anführung eines erfahrenen Kaufmanns, ziehen in die entfernteren indianiſchen Lager um zu handeln; während die, ſich gerade im Fort Befindenden es im Nothfall vertheidigen, oder auch mit den Indianern handeln und die Bücher führen. Alle aber begegnen Gefahren und müſſen ſich Entbehrungen unterziehen, von denen Leute, die innerhalb der Grenzen der Civiliſation leben, keinen Begriff haben können.

Das Land, auf welchem das Fort liegt, iſt häufig das Schlachtfeld verſchiedener Stämme, die nicht allein

feindlich gegen die Weißen, ſondern auch gegen einander geſinnt ſind. Die Eutaws und Cheyennes aus den Gebirgen unweit Santa Fé und die Pawnees vom großen Platte, kommen an den oberen Arkanſas, um den Büffeln in ihren jährlichen Wanderungen nach dem Norden zu begegnen und der Fährte dieſer Thiere folgen die Cumanches, wo dann in den Monaten Juni, Juli, Auguſt und September 15—20,000 Wilde in der Nähe dieſes einſamen Forts ihr Weſen treiben, die Alle nach Plünderung und Blut dürſten. Im Fall ſie, alter Fehden wegen, ſelbſt mit einander in Streit gerathen, fühlen ſich die Herren Bent ziemlich ſicher, ſchonen ſie aber das Leben und Eigenthum der rothen Brüder, dann herrſcht große Angſt und Sorge in Fort William.

Jede Stunde des Tages wie der Nacht gebiert neue Gefahren; dieſe unbezähmbaren Wilden mögen die Büffel, in denen größtentheils die Nahrung des Forts beſteht, ſo weit hinwegtreiben, daß ſich die Beſatzung nicht nachwagen darf; oder mögen das Fort belagern und alle Zufuhr abſchneiden, mögen das Graſen ihrer Laſtthiere auf der Ebene verhindern, oder ſie ſelber in der Feſtung aushungern; Alles dieß ſind Befürchtungen, die nur allein die Unwiſſenheit der Indianer, der Stärke des Forts wegen, bis jetzt noch nicht zur Verwirklichung gebracht hat; aber wie mag nicht, vielleicht bald, ein Häuptling

oder ein weißer Böſewicht ſie über Dinge aufklären, die unfehlbar das Verderben der ganzen kleinen Beſatzung nach ſich ziehen müßte.

Ein Beiſpiel von der kühnen Unerſchrockenheit der Cumanches, das ſich kurz vor unſerer Ankunft im Fort zutrug, mag dem Leſer einen Begriff geben, in wie fern alle die obengenannten Befürchtungen gegründet und wie vielen Gefahren dieſe einſamen Handelsleute ausgeſetzt ſind.

Ungefähr in der Mitte des Monats Juni (1839) durchſchwamm eine Bande von ihnen, etwa 60 Mann ſtark, unter dem Schutze der Nacht, den Fluß und verbarg ſich zwiſchen den Büſchen ſeines Ufers, da, wo die Thiere gewöhnlich graſen. Keine Schildwache bemerkte ſie und als der Morgen anbrach, beſtieg der mexikaniſche Treiber ſein Pferd und trieb das ihm anvertraute Vieh mit dem gewöhnlichen Halloing und Rufen aus dem Fort. Von einer Seite zur anderen galloppirend, hatte er ſie bald in einem kleinen Thal, wo ſie, noch von den Kartätſchen des Forts bedeckt, das kurze Gras abweideten.

Eine Wache dieſer Art poſtirt ſich ſtets ſo, daß ſie die ihr anvertrauten Thiere zwiſchen ſich und den Gebäuden behält, um ſie bei der Annäherung von irgend gefährlichen oder auch nur verdächtigen Gegenſtänden, mit möglichſter Schnelle nach denſelben zurücktreiben oder ſoll-

ten ſich einige von der Heerde entfernen, beſſer zuſammenhalten zu können.

Da nun in beiden Fällen fortwährende Aufmerkſamkeit nöthig iſt, ſo hat der Wachthabende ſein Pferd an einem langen Seil und läßt es nur um ſich herum graſen, um im Nothfall ſogleich beritten zu ſein.

Die treue Wache war an dieſem Morgen eben abgeſtiegen und ſaß ſcharf umherſpähend auf der Erde, als die Indianer aus ihren Schlupfwinkeln hervorſprangen und mit fürchterlichem Geheul und Geſchrei auf die Thiere einbrachen, um ſie durch den Fluß zu treiben.

Die Wache ließ ſich jedoch nicht einſchüchtern und gallopirte mitten zwiſchen die ihr Anvertrauten, und die Maulthiere und Pferde, die bekannte Stimme ihres Führers unter dem gellenden, gräßlichen Geſchrei der Wilden hörend, liefen in ſtarkem Trabe dem Fort zu; aber die Indianer waren an beiden Seiten und machten ſie ſcheu und wild. Trotz ihnen, trieb ſie der treue Mexikaner vorwärts und rief um Hülfe; doch die Beſatzung war zu ſchwach und vergebens ermunterten ſie, von den Mauern aus, den braven Treiber; was in menſchlichen Kräften ſtand, verſuchte er; in vollem Rennen von einer Seite der ihm anvertrauten Thiere zur anderen fliegend, trieb er mit ſeinem Laſſo die langſamſten zu größerer Eile an und ſah ſchon das geöffnete Thor des Forts, das ihm und

ſeinen Schutzbefohlenen Rettung bot, vor ſich, als er von drei Pfeilen der verfolgenden Feinde durchbohrt, fiel.

Ihn einmal beſeitigt, trieben jetzt die Herren der Steppen ihre Beute ohne weitere Beläſtigung, denn die nachgeſandten Kugeln hatten keinen Erfolg, nach den Grenzen von Texas. Ich ſah das Grab dieſes treuen Wächters; er war erſt wenige Tage vor unſerer Ankunft hineingeſenkt und die Wölfe hatten ſchon verſucht ihn wieder auszuſcharren.

So verloren die Herren Bent an einem Tag einen ihrer beſten Leute und einige 40 Maulthiere.

Wie ich ſpäter erfuhr wurden ihnen dieſelben Maulthiere und Pferde, die wir nach dem Fort zurückgebracht hatten, gleich nach unſerer Abreiſe auf eine ähnliche Art geraubt und die Eigenthümer erwarteten faſt ſtündlich einen Angriff auf das Fort ſelbſt.

Derſelben Gefahr übrigens, ihre Güter oder ihr Leben zu verlieren, ſetzen ſich Jene aus, die, um zu handeln, zu den entfernteren Stämmen ziehen und manche Anekdoten dieſer Art hörten wir dort, die ſich beſonders auf die wilden, kriegeriſchen Eutaws bezogen. Für alle Räubereien, Beleidigungen und Mordthaten aber, die dieſer und andere Stämme ausgeübt, haben die kühnen und tapferen Kaufleute wohl auch recht oft bittere Genugthuung genommen und blutig die Gefallenen gerächt; und die

unausbleibliche Folge davon iſt die grimmige Feindſchaft und der Haß der Nachbarſtämme gegen ſie, der auf jeden Fall unbequemer für die Weißen als für die Indianer iſt, denn die Letztern finden gewöhnlich in den Pferden und Laſtthieren des Forts die faſt ſtets in 80—100 Stück beſtehen, vollkommene Entſchädigung für alle andere, kleine Beleidigungen, die ſie manchmal zu ertragen haben und leicht ertragen können.

Das Geſchäft innerhalb der Wälle wird von Rechnungsführern und Handelsleuten beſorgt; die Erſteren ſind gewöhnlich junge Männer aus den Städten der Vereinigten Staaten, welche einzig und allein Bücher zu führen haben, die Letzteren aber werden aus den kühnen Männern ausgewählt, die ſchon früher die Wildniß als Jäger, Biberfänger oder Handelsleute durchzogen und mit den Indianern umzugehen verſtehen. Ihre Liſt und Kühnheit wird aber nicht allein in Anſpruch genommen, ſondern ſie müſſen auch Kaffee, Zucker oder Pulver in einem Pintmaaß (blechernen Becher) abmeſſen, und rothes Band, Glasperlen ꝛc. ausmeſſen, ſowie den Dolmetſcher zwiſchen den beiden Nationen machen. Recht prächtige, liebe Leute findet man unter dieſen Händlern. Das Fort William gehört drei Brüdern, Namens Bent von St. Louis. Zwei von dieſen waren, als wir dort ankamen, im Fort. Dieſe ſchienen ſich übrigens gänzlich

an das indianiſche Leben gewöhnt zu haben und gingen auch ganz wie Häuptlinge gekleidet. Ihre Moccaſins hatten ſie reich mit Glasperlen und Stachelſchweinborſten verziert, ihre ledernen Leggins reichten, an der äußeren Seite mit Franzen beſetzt, vom Knöchel bis zur Hüfte hinauf, und ihr Jagdhemd, aus demſelben Stoff gearbeitet ebenfalls mit Franzen, vom Handgelenk über den Ellbogen bis zur Schulter und an allen Näthen beſetzt, war mit farbigen Figuren geſchmückt.

Häuptlinge waren ſie auch in der Gewalt, die ſie in ihrem einſamen, wilden Forte ausübten; aber nicht aus einer Beſchreibung kann man einen ſolchen Handelsposten kennen lernen — die ſtattlichen Händler ſelbſt, die indianiſchen Weiber und die Kinder aus dieſer vermiſchten Ehe. Das behutſame Ein- und Ausſchleichen der handelnden Wilden, die Schildwachen mit brennenden Lunten neben ihren Geſchützen auf den Wällen, dann das Lager der rothen Steppenkinder um das Fort herum, ihre nächtlichen Gelage und Tänze, das muß Alles ſelbſt geſehn ſein, und könnte wohl dargeſtellt werden, aber doch nie dem Leſer mehr, als einen undeutlichen Begriff des Ganzen verſchaffen. —

Unſere Aufrührer, die ſich von der Geſellſchaft trennen wollten, brachen am 11. Juli nach Bents Fort am Platte auf und ich ſelber mit drei geſunden, guten

Männern und einem verwundeten, liederlichen Burſchen, der ſich übrigens durch die gütige Gaſtfreundſchaft der Herren Bent bedeutend erholt und geſtärkt hatte, verfolgte wieder meinen Weg nach den Gebirgen und dem Oregon-Gebiet.

Fünf Meilen oberhalb Fort Bent, kamen wir zum Fort Le Puebla. Es iſt von ungebrannten Backſteinen erbaut und beſteht aus einer Anzahl von einſtöckigen, in einem Viereck gebauten Häuſern, ähnelt übrigens im Ganzen dem früher beſchriebenen.

Es gehört einer Anzahl amerikaniſcher und ſpaniſcher Biberfänger die, des früheren Geſchäfts müde, ſich hier niedergelaſſen haben.

Wir kamen etwa um 4 Uhr an und übernachteten, da wir im Sinne hatten für einen der Männer ein Pferd zu kaufen und überhaupt noch vieles Andere zu arangiren. Dort fanden wir auch eine Geſellſchaft von Biberfängern, die aus den Gebirgen, nach Beendigung ihrer Frühjahrs-Jagd, hierher gekommen waren, ihre Wohnungen, frei von Miethzins aufgeſchlagen, ihre Felle ausgepackt und einen Handel für Whiskey eröffnet hatten. Ein Fell, das zu vier Dollar taxirt iſt, gilt in dieſem Markt eine Pint Whiskey (etwa eine halbe Flaſche); durch den langentbehrten Genuß des feurigen Getränkes aber aufgeregt, trinken ſie mehr und mehr, holen ein Fell nach

dem andern hervor, und ruhen nicht eher, bis ihr Lager verſchwunden, die Mühſeligkeiten der Jagd, die Beſchwerden und Entbehrungen des Fallenſtellens, die eiſigen Stürme der Wildniß, das blutige Gefecht, Fuß an Fuß mit Meſſer und Tamahawk, die langen Tage und Nächte in Durſt und Hunger hingebracht vergeſſen, und vollkommen im Lethe des berauſchenden Giftes hinwegeſchwemmt ſind.

Unter dieſen Biberfängern waren einige intereſſante Charaktere, beſonders ein Irokeſe von Kanada, ein kräftiger alter Mann mit einer flachen Naſe, breitem Geſicht, kleinen blitzenden, ſchwarzen Augen, ſchwartigen Geſichtszügen und einen Mund den er, faſt ſtets lachend, von einem Ohre bis zum andern zog, während er die merkwürdigſten Geſchichten aus dem gefahrvollen Leben der Biberfänger erzählte.

Beſonders gern trug er ſeine oftmalige Rettung aus den Händen der „Schwarzfüße und Sioux“ vor, als er noch im Dienſte der Hudſon-Bay Compagnie ſtand.

Bei einer dieſer Gelegenheit hatte er ſich von den anderen Fallenſtellern entfernt und war, den Miſſouri weit hinauf, in ein beſonders liebliches Thal gerathen; ein Platz, wie er ihn auf allen ſeinen Wanderungen bis jetzt vergebens geſucht hatte und wo er mit ſeiner „Squaw“ bis zu ſeinem Ende glaubte unverfolgt leben zu können.

Die niederen Gebirge die ihn umgaben, waren mit langen gewaltigen Fichten bewachſen und um ſie herum ausgenommen in Oſten, wo durch eine weite Oeffnung, die Morgenſonne ihre Strahlen hereinwarf, thürmten ſich wilde Felsrücken, mit ewigem Schnee bedeckt, empor, weit über die grünen Abhänge, unter ihnen, hinausragend.

Das Thal entlang lag ein reiner, klarer See, in deſſen Mitte, aus höherem, felſigen Grund Quellen in die Höhe ſprangen, die ihre Waſſer mehrere Fuß hoch über die Oberfläche deſſelben emporwarfen, was die kleinen Wellen plätſchernd an die kieſigen Ufer ſandte.

Der alte Indianer ſchlug ſein Zelt am Ufer deſſelben in einem Dickicht von überhängenden Bäumen auf und ſtellte ſeine Fallen.

Nachdem er dieß gethan, begann er ſorgfältig jeden Theil der ihn umgebenden Gebirge zu unterſuchen, um zu ſehen, ob noch mehrere Ein- oder Ausgänge zu dieſem See führten und ihm, im Fall er wirklich einmal von feindlichen Indianern entdeckt würde, ein anderer Ausweg zur Flucht bliebe, als der, durch welchen er herein gekommen war.

Keinen weiteren Weg fand er aber, eine einzige Schlucht ausgenommen, durch welche die Waſſer des Sees ihren Abfluß hatten.

Zufrieden kehrte er zu ſeiner Hütte zurück und fiſchte, jagte und fing lange Wochen hindurch Biber, bis ihn eines Morgens der fürchterliche Kriegsſchrei der Blackfeet aufſchreckte.

Der See war ſein einziger Rettungsweg und ſchwimmend und tauchend erreichte er, von den Indianern weit verfolgt, die Schlucht. Alle ſeine Felle, ſeine Fallen, ſein ganzes Jagdgeräth, fiel den gottvergeſſenen Blackfeet in die Hände.

Ein anderes Individuum dieſer alten Biberfänger war mein Führer Kelly; ein Schmied ſeines Handwerks, und ein Weißer. Aus Kentucky zwar gebürtigt, hatte er ſein Geburtsland vor etwa 12 Jahren verlaſſen, und war in den Dienſt der „Amerikaniſchen Pelzcompagnie“ getreten. Seit der Zeit hatte er die Vereinigten Staaten nur ein einziges Mal beſucht, und ſich dann auch nur wenige Wochen darin aufgehalten.

Seiner Meinung nach war Alles ſo langweilig und ermüdend dort, daß er wieder in die Gebirge fliehen mußte; dazu hatten ihn die Nahrungsmittel, wie er ſich ausdrückte, faſt umgebracht; fluchend behauptete er: „Die niederträchtigen Kuchen und Paſteten, das Schweinefleiſch und die anderen tauſenderlei kleinen Näſchereien, die man ſo unter Bekannten herunter ſchlucken muß, ſind genug, um die Conſtitution eines Straußes zu zerſtören; möglich iſt's,

daß ich das Zeug, obgleich ich ſchon lange aus den Anſiedlungen entfernt und davon entwöhnt bin, noch eſſen kann, wie aber Einer dieſen Miſchmaſch mit Vergnügen genießen mag, begreife ich nicht. So lange ich Büffelfleiſch zum Eſſen, das reine Waſſer der Schneehügel zum Trinken, gute Hirſchfelle zur Kleidung bekommen kann, bin ich zufrieden, denn ich bin unabhängig und dadurch glücklich.“

Ich fand jedoch ſpäter, als er manchmal in ſtillen Nächten an den Lagerfeuern Geſchichten und Anekdoten aus ſeinen Jugendjahren erzählte, daß andere Urſachen ihn aus den Grenzen der Civiliſation getrieben haben mußten, und daß ein warmes, fühlendes Herz unter der rauhen Außenrinde angenommener Gleichgültigkeit ſchlage.

Wir blieben die Nacht des 11. in Puebla. Gegen Kleidungsſtücke und Geld kauften wir übrigens noch ein Pferd, das wir nothwendig brauchten, und richteten uns dann im Fort für die Nacht ein, indem wir alle die Sachen, die uns gehörten in dem Raum den wir zum Schlafen angewieſen bekamen, dicht zuſammenlegten und unſere Decken und Körper ſo placirten, daß es ſelbſt für den geſchickteſten Dieb, ſchwierig geweſen ſein würde, auch nur das Mindeſte zu entwenden, ohne uns zu erwecken.

Am 12. um 8 Uhr Morgens, hatten wir geſattelt und gepackt, und befanden uns auf dem Wege nach den Gebirgen.

Die Luft war rein und klar, wie in Neu-England, im indianiſchen Sommer, und kurze 5 Meilen brachten uns zu dem Lager von Kelly's Diener, den wir vorausgeſchickt hatten, für die Pferde Gras zu finden.

Unſere Proviſionen beſtanden in einer kleinen Quantität Weizenmehl, etwas Salz und Pfeffer und einigen Pfunden Zucker und Kaffee. Für Fleiſch waren wir ganz auf unſere Büchſen angewieſen, da ſich aber den ganzen Tag kein Wild zeigte, angelten wir am Abend und fingen, nach manchen vergeblichen Verſuchen *einen*, etwa pfündigen Catfiſch, freilich eine ärmliche Mahlzeit für ſieben hungrige Mägen.

Am 13. machten wir 15 Meilen am Ufer des Arkanſas hinauf; der Boden aus Sand, mit ſehr wenig Lehm vermiſcht, beſtehend, ſaugt alle Feuchtigkeit ein und iſt zu wenig mit nahrhaftem Salze verſehen um mehr als hie und da zerſtreutes Büſchelgras und krankhaft ausſehende Sonnenblumen hervorzubringen.

An einigen Stellen begrenzen ſchroffe Abhänge von Sand und Kalkſtein das Flußthal.

Nachmittags wurde die lange, niedere Gebirgsreiſe, die an der öſtlichen Seite der Cordilleras oder Felſenge-

birge liegt, ſichtbar, ebenſo „Longs" Gebirgsrücken und ſelbſt dieſe, doch eigentlich noch keine wirklichen Gebirge, waren mitten im Sommer mit Schnee bedeckt. Pike's Gipfel im Süd-Weſten und James's Gipfel im Nordweſten, ſtreckten bei Sonnenuntergang ihre rauhen Kuppen durch die ſie umhängenden Wolken empor.

Am 14. machten wir 20 Meilen und wechſelten, da wir ein Pferd zu wenig hatten, mit Allen im Reiten.

Die Oberfläche der Ebene wurde, je mehr wir uns dem Hochlande näherten, rauher und rauher.

Die Waſſer, die ſich von den erſten Bergen herabſtürzen, haben das was einſt eine Ebene war, in einzelne iſolirt daſtehende Abhänge geriſſen, die jetzt 3—400 Fuß hoch, in der Entfernung ungeheueren Burgen und Feſtungen ähneln.

Der Arkanſas war ſich, ſeit wir Fort William verlaſſen hatten, gleich breit, (etwa ¼ Meile) geblieben, ſein Waſſer aber noch immer trübe. Sein Hauptcours iſt Süd-Oſt und der Boden ſoweit das Auge reichen konnte, leichter Sand und thoniger Lehm, faſt ohne alle Vegetation.

Am 15. zogen wir 18 Meilen und zwar über ſo leichten, lockeren Boden, daß unſere Thiere bei jedem Schritt bis über die Feſſeln einſanken. Den ganzen Vormittag hielten wir uns im Flußthal und es war faſt kein

einziger Baum zu ſehen, ein paar alte Baumwollenbäume ausgenommen, die, grau und verwittert von den langen wilden Erzählungen, die ihnen die Winde hier Jahrhunderte vorgeheult hatten, zu zittern und beben ſchienen.

Die gewöhnliche Farbe des Bodens war ein, in das grau ſpielende blau.

Um 12 Uhr hielten wir auf einem flachen Stück Land, das der Fluß, durch das Einſaugen des Bodens, angefeuchtet hatte, und ließen unſere Pferde graſen. Auf dieſer Stelle ſtanden auch ungefähr 40 oder 50 alte und verkrüppelte Weiden, die hierher, aus der ganzen Gegend zuſammengekomme zu ſein ſchienen, um gegen die trübſelige Einſamkeit Schutz zu ſuchen.

Mit Sonnenuntergang erreichten wir die Ufer des kleinen Fluſſes Fontequebonir, der ſich hier in den Arkanſas ergießt.

Kelly hatte gehofft in den, ſeine Ufer bedeckenden Dickichten Hirſche zu finden und war, gleich nach unſerer Ankunft daſelbſt, wie ein guter Jäger, ehe ſie unſere Nähe wittern möchten hingegangen um einen zu erlegen; aber umſonſt durchwanderte und durchkroch er alle Plätze, in denen er nur Wild vermuthen konnte. Eine andere Geſellſchaft von Jägern war vor uns hier geweſen und hatte ſie in die, für ſie ſicherern, Gebirge geſcheucht.

Unſer Führer blieb jedoch der Fröhlichſte von Allen, denn während dem Nachmittags-Marſch waren am fernen Horizont ſeine alten Jagdgründe aufgetaucht. Die kahlen, froſtigen Häupter der Pikes- und James-Kuppen glänzten in den Strahlen der untergehenden Sonne, die Gebirge, um ſie herum, ſtiegen mit ihren unregelmäßigen, zackigen Conturen empor, und oft, als wir langſam den wilden Bergen entgegen ritten, zeigte er uns durch dunkele, ſchroffe Zeichnung vom Horizont abſtechende Schluchten, zwiſchen denen hin ſich reißende Ströme zwängten, die einſt Zeuge ſeiner glücklichen Biberjagden geweſen waren.

Wir legten am 16. eine lange Strecke über unfruchtbare, kleine Hügel zurück, die nur ſparſam mit verkrüppelten Cedern und Fichtenbäumen beſetzt waren. Das Laub und die Nadeln dieſer Bäume haben eine ſehr dunkelgrüne Farbe, und da ſie, mehr oder weniger, alle die niederen Hügel bedecken, die an der öſtlichen Seite der Gebirge, vom Arkanſas bis hinauf zum Miſſouri liegen, erhielten ſie, (beſonders der Theil, welcher ſich zwiſchen dem „ſüßen Waſſer" und dem kleinen Miſſouri hindehnt), den Namen der „ſchwarzen Hügel."

Der Boden des Landſtrichs, den wir an dieſem Tage durchwanderten, beſtand aus einem grauen Lehm

und Kies, und war von Sand- und Kalkſteinfelſen unterbrochen.

Ungefähr 4 Uhr Nachmittags wurden wir plötzlich von einer nicht geahnten Plage heimgeſucht; als wir nämlich eine kleine Strecke rothen Sandes durchziehen wollten, und auf die Gebirge ſchauten, die mit jedem Augenblicke klarer und deutlicher ihre felſigen, mit Schnee bedeckten Gipfel zeigten, überdeckte uns plötzlich, im wahren Sinne des Wortes, eine Wolke von fliegenden Ameiſen mit grauen Flügeln und dunkelen Körpern, die mit ſolcher Wuth und Gier auf uns einſtürmten, daß ſelbſt unſere Pferde verdutzt und geängſtigt über das Plötzliche dieſes Angriffs, ſtehen blieben und nicht weiter wollten.

Wir mußten abſteigen und ſie führen und erreichten nach etwa einer halben Stunde die Grenze dieſes, mit Bewohnern geſegneten Sandſtrichs, wo wir doch wenigſtens wieder einmal die Augen öffnen und athmen konnten.

Am 17. Juli machten wir zwiſchen tiefen, von wilden Waſſern aufgeriſſenen Schluchten, 20 Meilen. Ueberall bezeugte hier der Anblick der Natur furchtbare Umwälzungen und Ueberſchwemmungen, die ſtattgefunden haben mußten. Abgründe, oft über hundert Fuß tief, wie gewaltige, Inſel gleiche Erdhügel, die ſtumm und ſtarr ſich emporſtreckten, gaben dem Lande ein ſchauerlich wüſtes Ausſehen;

und wohin das Auge auch blickte, ſah es Nichts, als blatt- und blumenloſe Wildniß.

Wir lagerten in der nächſten Nacht 5 Meilen von da, wo ſich der Arkanſas aus den Gebirgen drängt und die Berge, an der Südſeite des Fluſſes, boten eine herrliche, wilde Scenerie, ſahen aber ſo rauh und zerriſſen aus, daß es uns ſchien, als ob auch nicht ein Fuß breit ebenen Landes auf denſelben liegen könnte.

Dieſe Gebirgsmaſſe erſtreckt ſich etwa 50 Meilen am Arkanſas hinab, jedoch immer mehr und mehr eine ſüdliche Richtung annehmend bis ſie, ganz im Süden, Taos und Santa Fé erreicht. Weſtlich von dieſen Bergen und mit ihnen verbunden, liegen die gewaltigen Felſen-Gebirge in denen der Rio Bravo del Norte der Wolfano, mehrere Arme des Arkanſas wie eine Anzahl von Strömen, die ſich in dem Colorado des Weſtens und den Golf von Mexiko ergießen, entſpringen. Dort leben die öſtlichen und weſtlichen Stämme der Eutaws. Die Berge, die ſie bewohnen, ſollen ſcheinende Gletſcher ſein und in mancher anderen Hinſicht den Gebirgen der Schweiz ähneln. Die Eutaws ſind tapfer und hinterliſtig und werden auf etwa 8000 Seelen geſchätzt. Sie ziehen Pferde, Maulthiere und Schafe, bauen etwas Mais und Bohnen, fangen Biber, verfertigen, mit Hülfe einer Stopfnadel,

wollene Decken und vermiſchen ſich mit den mexikaniſchen Spaniern.

Sechzig Meilen öſtlich von dieſen Gebirgen, und etwa fünfzig ſüdlich vom Arkanſas, ſteht Pikes=Gipfel und die kleineren Kuppen die ihn umgeben, iſolirt auf der Ebene; er iſt, wohl ein Drittheil ſeiner ganzen Höhe, mit ewigem Schnee bedeckt.

An der nördlichen Seite des Fluſſes liegt eine Reihe von Bergen, die ſich etwa 2000 Fuß über die Fläche erheben und im Allgemeinen denen an der Südſeite gleichen; ſie ſind dunkel und zerriſſen, und ihre Seiten wie dieſe ſparſam und dünn mit Cedern und Fichten bewachſen.

Am 18. ſtanden wir früh auf, ſtärkten unſere Glieder mit einer Waſſerſuppe, unſerer einzigen Nahrung, und bereiteten uns vor die Gebirge zu betreten. — Aber mit leichtem Herzen thaten wir es, denn die Stürme, den Schlamm, die angeſchwollenen Ströme, die monotone, öde Wildniß der Prairieen ließen wir hinter uns, und vor uns lagen die tiefen, fruchtbaren Thäler, die kühlen Ströme und Lüfte des Hochlandes.

Von den kalten Winden, die über den Schnee zu uns herunter wehten, durchzogen, ritten wir in ſcharfem Trabe den Abhängen zu, deren Fuß wir in dreiviertel

Stunden erreichten und zwiſchen denen hindurch ſich der Arkanſas ſchäumend in die Ebene ſtürzt.

Dieſer Fluß läuft 200 Meilen zwiſchen den Gebirgen hin, wo er ſeine Waſſer, beſonders in den letzten 100 Meilen, brauſend durch ſteile, ſchroffe Felſen hindurchwälzt, die hundert oft tauſend Fuß von ihm emporſteigen. Durch dieſen wilden Canal fließt er in tollem, rauſchendem Toben, ſtürzt über Abhänge und durch zuſammengepreßte Schluchten und ſpringt endlich, wie ein befreiter Panther, hinaus in die offene Ebene, in der er reißend ſchnell forteilt, als ob er froh wäre, den beengenden Klippen entgangen zu ſein.

Hier drangen wir in die Felſengebirge, und zwar durch eine Schlucht ein, die ein Bergſtrom geriſſen hatte.

Jetzt war es ein kleiner, freundlicher Fluß; der Löwenzahn, die Angelika, der Bergflachs, der Holunder, die Erle und Birke wuchſen an ſeinen Ufern und klar ſprudelte ſein Waſſer über reine Kieſel dahin.

Dunkel und drohend hingen die Felſen über uns her, und wir wandten uns nun vom Arkanſas-Fluß ab, den wir bald zwiſchen den Cedern und Fichten aus den Augen verloren; aber es war faſt ein ſchmerzliches Gefühl, den Strom zu verlaſſen, an deſſen Waſſer und Fiſchen wir uns ſo oft erquickt und der uns durch eine ſo lange,

wüſte Strecke ein treues Geleit gegeben hatte. Noch lange hörten wir ſein dumpfes Brauſen wie er ſich durch das felſige Bett dahin ſtürzte, als ob er uns ein letztes Lebewohl nachrufe.

Dieſes Thal läuft ungefähr 10 Meilen in einer nördlichen Richtung von dem Ausgang des Arkanſas zu dem Bergrücken, der die Waſſer dieſes Fluſſes von den Quellen des ſüdlichen großen Platte-Armes ſcheidet.

Etwa die Hälfte des Thals hinauf theilte ſich der indianiſche Fußweg, dem wir bis jetzt gefolgt waren; ein Arm machte einen weſtlichen Umweg durch die Hügel, während der andere, und zwar kürzere, gerade nördlich hinauf nach einem anderen Thal, „Bayou Salade“ genannt, lief.

Unſer Führer unterſuchte beide Wege ſehr ſorgfältig; da er aber den weſtlichen viel mehr begangen fand und vermuthen konnte, daß die Gefahr Indianern zu begegnen, auf dem anderen geringer ſei, führte er uns auf dieſem fort.

Um 12 Uhr etwa kamen wir an ſo ſteile, aus Sand und bröcklichen Steinen beſtehende Höhen, daß ſie zu erſteigen unmöglich ſchien, unſer alter Kentuckier war aber anderer Meinung und erzählte uns von viel gefährlicheren Wegen, die er mit ſchwerer beladenen und ſchlechter ge-

fütterten Thieren zurückgelegt habe, als dieſe da, und behauptete auch, daß ein ganzer Stamm Eutaws mit ihren Zelten, Weibern und Kindern erſt vor kurzer Zeit eben dieſe Anhöhen erklommen hätten. Bald waren wir überredet, daß wir eigentlich noch gar nicht wußten, was in dieſen Bergen möglich oder nicht möglich ſei.

Unſer braver Führer ging voran, dann kamen die Laſtthiere, jedes mit der Unterſtützung eines gewaltigen Stachelſtockes, dann ich ſelber mit einigen der Leute, unſere Thiere führend; aber mit fürchterlicher Anſtrengung arbeiteten ſich unſere Thiere bergauf, und mußten gar oft ausruhn.

Der Weg zog ſich um eine ſchroffe Klippe, neben einem fürchterlichen Abgrund hin und gerade an der gefährlichſten Stelle ſtieß mein Puebla-Pferd mit ſeinem Gepäck an einen hervorſtehenden Felſen und ſchwankte einen Augenblick über einer Tiefe von ungefähr 300 Fuß, ſein gutes Glück gab aber den Ausſchlag; es ſtolperte von ſeinem Grabe fort und lebte, um ſpäter einen noch tieferen Sprung zu thun.

Mit Schweiß und Staub bedeckt, erreichten wir endlich den Gipfel der Höhe und unſere Thiere zitterten, als ob ſie von der Rennbahn kämen. Wir ſelber waren ſo müde, daß wir uns kaum aufrecht erhalten konnten.

Der Gipfel war mit Fichten bedeckt, von denen einige bis zu 2 Fuß im Durchmeſſer und nur oben um die Wipfel kleine Büſchel von Zweigen hatten; andere, niedrigere, ſtreckten ihre Aeſte dicht über die Erde hinaus.

Ein heraufſteigendes Unwetter zwang uns unter eben dieſen Baumgruppen Schutz zu ſuchen, das auch bald genug mit fürchterlicher ſinnbetäubender Gewalt über uns hereinbrach; ſelbſt in den Ebenen habe ich es nicht ſo wettern ſehn.

Nachdem das Gewitter etwas nachgelaſſen, erſtiegen wir die höchſte Kuppe und hatten von hier aus eine wahrhaft entzückende Ausſicht, denn wie ein ungeheueres Panorama umgaben uns die wild über und auf einander gethürmten Maſſen der Gebirge.

Endlich, ungern dieſen Anblick verlaſſend, wanderten wir noch 5 Meilen bergab, bis zu einem nördlich laufenden Bach, an dem wir lagerten. Vom Sturm durchnäßt und von dem kalten Wind, der hier oben wehte, durchſchauert, mußten wir übrigens das Feuer bedeutend anſchüren, ehe wir ſchlafen konnten.

Um unſer Lager herum wuchs eine Maſſe des wilden Bergflachſes, deſſen Stengel am anderen Morgen vom Froſt der Nacht ganz ſteif waren; die Waſſer des Baches, an dem wir lagen, hatten ebenfalls eine dünne Eisrinde. Dieß iſt der Geburtsort des Platte; in dieſen

Schlünden, 12 Meilen nördlich, vom Ausgang des Arkanſas, entſpringt er.

Am 19. zogen wir in nördlicher Richtung die kleinen Waſſer hinunter, die plätſchernd und ziſchend durch ihre felſigen Betten dahin jagen; trotz dem harten felſigen Boden aber, der den Hufen unſerer Pferde ſehr nachtheilig war, konnten wir den Weg überall ſehr leicht finden, da die Eutaws, um dieſen Weg zu bezeichnen, Steine gelegt hatten. Um Mittag ſahen wir wieder einzelne Stengel des wilden Flachſes und unweit des Waſſers einige ſchwarze Birken.

Seit 9 Tagen hatten wir nur allein von Waſſerſuppe gelebt und es ſchien faſt unglaublich, daß wir eine Strecke von 180 Meilen durch ein ſo wildes, einſames Land ziehen ſollten, ohne ein einziges Stück Wild zu erbeuten; unſer braver Führer behauptete aber, daß noch Keiner dieſen Weg mit weniger Entbehrung als wir, zurückgelegt habe. „Es iſt,“ wie er ſagte, „ein Land zum Aushungern. Die Büffel kommen aus dem Norden durch den „Bullspferch“ und wandern, ſobald die kalten Herbſtſtürme nahen, nach einem wärmeren Klima, aber das Thal dort drüben (nach einem niederen, dunkelen Fleck am Horizont zeigend) ſieht ganz wie Bayou-Salade aus, und iſt das der Fall, ſo habe ich Hoffnung, daß wir Fleiſch erhalten werden, ehe die Sonne hinter

dem Schnee hinunter iſt.“ Wir waren mit dieſer Ausſicht zufrieden und keineswegs böſe darüber der kraftloſen Koſt, die ſo lange unſere einzige Nahrung ausmachte, zu entſagen.

Auf unſerem Weg fanden wir ſehr häufig den kleinen Prairie-Wolf, deſſen wildes Heulen uns faſt an jedem Abend einſchläferte und am Morgen begrüßte.

Die Waſſer, die etwa 20 Meilen zurück nur kleine Bäche geweſen, ſchwollen jetzt durch tauſende von Hülfsquellen zu wilden, tiefen Strömen an; die Berggipfel waren mit Hagel und Schnee bedeckt und Alles zeigte, daß wir uns in den Regionen des Winters befanden, dem auch unſer froſtiges Ausſehn gewiß nicht widerſprach. Dennoch wuchſen hie und da einzelne Blumen und Gräſer, die in den höher gelegenen Gegenden fortkommen, und gaben dadurch dem Ganzen einen um ſo eigenthümlichern Anblick.

Wir wanderten, vorſichtig nach Wild ausſchauend, etwa 10 Meilen fort als wir plötzlich, eine Anhöhe erſteigend, eine kleine Heerde von Büffeln, ruhig graſend, vor uns ſahen. Es wurde augenblicklich Halt gemacht, und unſer alter Kentuckier ſchlich ſich um ein Dickicht herum, den Thieren den Wind abzugewinnen.

Mit Herzklopfen erwarteten wir den Ausgang. — Der ſcharfe Krach der Büchſe ſchallte endlich durch die

Berge — einer der Büffel zuckte empor, taumelte und brach zuſammen; in ſprachloſer Erwartung aber ſchauten wir nach dem Geſtürzten hinüber, ob er ſich nicht wieder, wie ſie oft thun, aufraffen und, obgleich zu Tode verwundet, doch noch in den unzugänglichen Klüften dem Jäger entziehen würde; doch nein, er ſchlug mit dem Schwanz, er zuckte im letzten Todeskampf und ſchwarzes Blut ſtrömte aus ſeinen Naſenlöchern. Er war unſer

Schnell blitzten unſere Meſſer aus der Scheide, das gewaltige Thier wurde auf das Bruſtbein gelegt, die Haut, den Rücken entlang, aufgeſchnitten, auf einer Seite abgeſtreift und auf den Sand gebreitet, um das abgelöſte Fleiſch darauf zu legen und dieſes nun ſauber abgenommen, die Rippen mit der Axt zerhauen und Herz, Leber, Lenden und Nieren mit dem delikaten Fett herausgeholt; dann die Kinnladen aufgebrochen, um die Zunge zu erhalten, die köſtlichen Markknochen ausgeſchält und Alles in die friſche Haut eingeſchlagen, auf die Thiere geladen und unſerem nächſten Lagerplatz zugeführt.

O wer uns den Abend geſehen hätte, wie die Fleiſchſtücken am Feuer roſteten und brieten und wir lachend und erzählend um dieſelben herumlagerten.

Seit wir Fort William verlaſſen, hatten wir aber oftmals die Spuren von Eutaw-Kriegern gekreuzt und nicht ganz wohl ward uns bei dem Gedanken, wenn wir uns

einen nächtlichen Ueberfall dieſer Horden dachten; doch wählten wir ſtets unſer Lager ſehr ſorgfältig und zündeten beſonders unſere Feuer nicht an ſolchen Stellen an, wo ſie leicht geſehen werden konnten, auch ſchliefen wir angekleidet, mit den Waffen an der Seite.

Am 21. zogen wir ſchon bei Tagesanbruch über hügelig, ſchwellendes Land, das mit Fichten und Espen bewachſen war.

Dieſe letzteren Bäume ſtanden ſo dicht gedrängt bei einander, daß ſie jedes andere Gewächs von ihrer Geſellſchaft ausſchloſſen und nicht die Hälfte von ihnen, ehe ſie nur 5 Zoll im Durchmeſſer hatten, exiſtiren konnte.

Der Schnee, welcher auf den Gipfeln der Hügel lag, fing an zu ſchmelzen und am unteren Rande deſſelben, wo das Gras grün und zart war, weideten ganze Heerden von Büffeln; aber ſo weit waren ſie von dem Thale, in welchem wir hinzogen, entfernt, daß ſie faſt nur wie eine Maſſe dunkeler Punkte, an den fernen Bergen hängend, ausſahen.

An den Ufern der kleinen, kieſigen Bäche wuchſen manche ſchöne Pflanzen; einige Arten von Geißblatt, zwei Species des wilden Hopfens und der Bergflachs waren unter ihnen, auch machten wilde Früchte hier ihre erſte Erſcheinung, als: Pflaumen, gelbe und ſchwarze Johannisbeeren, denen ähnlich, welche bei uns in den Gärten wachſen, und andere mehr.

Am 22. wanderten wir 8 Meilen durch eine, der geſtrigen vollkommen ähnlichen Gegend, um 10 Uhr ungefähr trafen wir auf friſche Fährten, unter denen ſich deutlich die von Hufſpuren und auf der Erde hingeſchleppten Stangen erkennen ließen. Kelly unterſuchte ſie genau und erklärte beſtimmt, daß ſie höchſtens 24 Stunden alt ſeien und von einer Bande der Eutaws herrühren müßten, die dort vorbei nach der Bayou Salade gezogen waren, um Büffel zu jagen.

Das war nun freilich kein tröſtlicher Umſtand, ſo ganz in der Nähe feindliche Indianer zu haben, denn lange hätten wir uns keinesfalls gegen eine große Anzahl von Büchſen, Tomahawks und Pfeilen halten können, überdieß war es auch ſehr wahrſcheinlich, daß ſie die Büffel aus unſerer Nähe ſcheuchen und uns ſo verhindern würden genug Fleiſch zu trocknen, um uns für die lange, wilde noch vor uns liegende Strecke, zu verproviantiren. Wir erlegten daher, als wir um 2 Uhr etwa wieder einer kleinen Heerde begegneten, noch einen jungen Bullen und luden ſein Fleiſch auf, das wir im nächſten Nachtquartier dörrten.

Am 23. Achtzehn Meilen an dieſem Tag, und zwar zwiſchen rauhen Abgründen, unter überhängenden Felsſtücken und an brauſenden Waldſtrömen hin; übrigens

fanden wir auch oft zwiſchen den wildeſten Scenen kleine offene, graſige und blumige Ebenen, die uns dann um ſo viel ſanfter und lieblicher in der ſchroffen, trotzigen Umgebung ſchienen.

Als wir den höchſten Punkt eines kleinen waldigen Hügels, der ein weites Thal überſchaute, erſtiegen hatten, fanden wir wieder friſche indianiſche Fährten und hielten uns nun auf dem Kamme des Hügels, in den mit Holz bewachſenen Theilen deſſelben, um das Thal zu überſehn und etwa darin ſich befindliche Indianer zu erſpähen und ihre Stärke zu erforſchen; das ruhige Benehmen mehrer Heerden Büffel aber, die wir dort herum weiden ſahen, überzeugte uns bald von der Sicherheit des vor uns liegenden Weges; wir ſtiegen daher wieder in das Thal hinab, da das Fortkommen oben auf dem Berg, durch viele umgeſtürzte Baumſtämme und verwachſene Dickichte aufgehalten, zu beſchwerlich war, und wandten uns hin durch eine tiefe Schlucht gegen die Vereinigung des nördlichen und ſüdlichen Stromarmes.

An dieſer Stelle war er etwa 450 Fuß breit, ungefähr 6 Fuß tief und mochte 5 Meilen die Stunde fließen. Sein Lauf iſt N. N. O. der großen Prairie-Wildniß zu.

Das Thal iſt aus mehren kleinern Thälern zuſammengeſetzt, die durch niedere, felſige Bergrücken von einander getrennt ſind.

Dieſer Platz heißt Bayou Salade und dort wird auch an manchen Stellen Steinſalz gefunden.

Wir waren im Mittelpunkt des Thales, und nördlich, weſtlich und ſüdlich lagerten, mit dunkelem, ſchwellendem Grün bekleidet, höher und höher ſteigend, die Ebenen.

Die Büffel haben ſich im Juli hier ſeit Jahrtauſenden, aus den dürren Ebenen des Arkanſas und Platte, verſammelt und ſo weit zurück als die Uebertragungen der Indianer gehn, ſind ſich auch hier die Eutaws und Cheyennes von den Bergen aus der Nähe Santa Fé's, die Shoſhonies oder Snakes (Schlangen) und Arrapahoes, aus dem Weſten und die Blackfeet (Schwarzfüße) Crows (Krähen) und Sioux aus dem Norden begegnet und haben gejagt und gekämpft, bis ſie durch die kalten Herbſtſtürme und den Novemberſchnee in ihre Winterquartiere zurückgeſcheucht wurden.

Wie wunderbar wild und herrlich müſſen dieſe finſteren Gebirge darein geſchaut haben, wenn wir ſie uns mit tauſenden von ledernen, kegelförmigen Zelten der Wilden, mit dieſem trotzigen, kühnen Volke belebt, denken.

Dieſes Thal beſuchen auch jetzt noch im Sommer einige der Stämme, wenn die Hitze in den baumloſen

Ebenen zu drückend wird, und die Eutaws hatten es erſt kurz vor unſerer Ankunft durchkreuzt.

Wir lagerten die Nacht in einer tiefen Schlucht und zündeten unſer Feuer in dem ausgetrockneten Bett eines Bergſtromes an, wo durch das uns umgebende, dichte Gebüſch, die helle Flamme ſo ziemlich verborgen wurde, banden unſere Pferde nahe zum Lager an und gebrauchten überhaupt jede Vorſichtsmaßregel, um ſo unbemerkt als möglich den Tag zu erwarten, doch ließ uns, da wir das Feuer, ehe wir uns niederlegten, auslöſchten, der nahe Schnee in den Bergen nicht ſchlafen, und ſchüttelnd vor Froſt erwarteten wir den Morgen; alle Vorkehrungen waren aber unnütz geweſen, kein Feind ließ ſich blicken.

Unſer Führer erzählte uns über die Eutaws Folgendes: Sie bewohnen beide Seiten der Eutaw= oder Anahuac=Gebirge und ziehen fortwährend von einer Seite derſelben zur anderen; ſie ſprechen meiſt Alle ſpaniſch, und einige der Halb=Indianer haben die katholiſche Religion angenommen, die übrigen hängen noch am Glauben ihrer Väter und verehren ein großes, erſchaffendes und erhaltendes Weſen. In dieſe Verehrung miſchen ſie jedoch die Geiſterfurcht vor dem Erſcheinen ihrer verſtorbenen Zauberer oder Prieſter. Sie beſtehen aus ungefähr **1000** Familien. Von den Cheyennes ſagte er uns,

daß ſie eine Bande zuſammengelaufener Eutaws und Cumanches und feiger und diebiſcher, als irgend ein anderer Stamm, ſüdlich vom Arkanſas, wären.

Wir brachen um 7 Uhr etwa auf, machten 8 Meilen in nordweſtlicher Richtung, erlegten einen anderen Büffel und ſchlugen gleich darauf unſer Lager auf, um das Fleiſch deſſelben zu trocknen.

Wiederum waren wir zwiſchen Schnee und Eis und den Stürmen eines anderen „theilenden Bergrückens“ ausgeſetzt und lagerten auf dem Gebirge, das die Waſſer des Platte und die des Grandriver von einander trennt.

Von dieſer Höhe hatten wir eine herrliche Ausſicht auf Bayou Salade und die Anahuac-Gebirge. 160 Meilen ſüdöſtlich von uns ragte der kahle James-Gipfel empor und ungefähr 100 Meilen im Oſten ſtarrten die dunkelen Felſenmaſſen zum Himmel, durch die ſich der ſüdliche Arm des Platte in die Ebene ſtürzt. Gegen Norden dehnten ſich die niederen, graſigen und mit Holz bewachſenen Hügel in weite Ferne hinaus und verſchwanden am äußerſten Rande des Horizonts in blauem Nebelgewölk.

Capitel V.

Das Erklettern dieſer Höhe war nicht ſo ſchwierig als das der Arkanſas=Berge, doch hatten wir hier einen Unfall, der uns mehr ſchadete als all der Hagel und Sturm, den wir dort ausſtehn mußten. Eines der Pferde, das unſerem Führer gehörte, wurde kurz vorher, ehe wir den Gipfel erreichten, krank, und konnte mit den Packeten, die es bis jetzt leicht getragen hatte, nicht mehr weiter; es ſank unter der Laſt. Alles was wir auch mit ihm verſuchten, die Medicin die wir ihm gaben, da wir es vergiftet glaubten, war umſonſt es ward immer matter und wir mußten Halt machen. Es war eins unſerer beſten Pferde und den anderen immer mit gutem Beiſpiel vorangegangen, daher gerade kein unwichtiger Verluſt in ſolcher Gegend ein ſolches Thier einzubüßen.

Schon früh am 25. ſtanden wir auf und fanden das Pferd noch am Leben, konnten es aber kaum fünf Meilen weit treiben ehe es zuſammenbrach.

Wir ſchlugen wieder unſer Lager auf, um es nicht lebend den Wölfen zu überlaſſen und es fiel gerade vor Sonnenuntergang.

Unſere Sorge für das arme Thier hätte uns bald einen herrlichen Anblick, eines der ſonderbarſten Naturſpiele, überſehen laſſen.

Es war ein Kreuz von cryſtalliſirtem Quartz, das an der öſtlichen Seite einer kegelförmigen Kuppe liegt. An der weſtlichen Seite des Stromes dem wir folgten, ſtanden mehre ſolche Kuppen um eine größere herumgedrängt, deren höchſter Punkt einige Aehnlichkeit mit dem Dache einer alten Kirche hatte. An beiden Seiten dieſer Gruppe erhoben ſich wilde Bergmaſſen, die bis hinauf über die Schneelinie reichten und im fernen Weſt ſchaute es durch die Oeffnungen zwiſchen den Gipfeln, wie die Säulen eines gewaltigen Tempels hindurch. An der öſtlichen Seite des mittleren Berges aber, waren zwei, ſich kreuzende Streifen, wie es ſchien, von cryſtalliſirtem Quartz; der Aufriß mochte etwa ſechzig, und das Kreuz, das darüber hin, nahe zum Gipfel, gegen den Himmel gekehrt, lag, zwanzig Fuß lang ſein und es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf uns, inmitten dieſer wilden Bergſchluchten, das Zeichen des Heilandes, wie durch die Hand des Ewigen befeſtigt zu ſehn. Die Jäger haben dieſen Berg ehrfurchtsvoll, den Berg des heiligen Kreuzes genannt. Er ragt etwa 800 Fuß über dem kleinen Bach, der ſich zu ſeinen Füßen hinſchlängelt,

empor, und das Kreuz iſt ungefähr 100 Fuß unter dem höchſten Gipfel.

Am 26. zogen wir an demſelben kleinen Bach hinunter, dem wir die früheren Tage gefolgt waren, aber je weiter wir kamen, deſto mehr öffneten ſich die Thäler, und Fichten, Weißeichen, Baumwollenholz und Espen wurden kräftiger und höher.

Da wir auf einer indianiſchen Fährte hingingen, ſo wanderten wir ſolch gerade Richtung, als das Auge dieſer Race in den Hügeln beibehalten kann, fort, dann und wann den Fluß verlaſſend und über lange ſchwellende Hügel hinziehend, auf welchen oft, meilenlange Strecken die Fichten und andere Bäume, von Sturmwinden niedergeſtürzt, in wilder Unordnung durcheinander lagen.

Die Gruppen ſchwacher Espen waren auch, durch das Scheuern der Elke, die ihre Geweihe an ihnen abreiben, an manchen Stellen in ſolcher Anzahl abgeſtorben, daß ſie faſt den Boden bedeckten und das Marſchiren und Reiten darüber hinweg, zu einer keineswegs angenehmen Aufgabe machten.

Das Thal durch das wir uns den Tag über hingezogen hatten ſchien etwa 5 Meilen breit zu ſein, und an ſeinen Grenzen lagen dunkele, drohende Gebirgsmaſſen, von denen einige der weſtlichſten mit Eis gekrönt waren. Fern, hinter dieſen, ragten die Kuppen der Anahuac-

Gebirge hervor. Im Süden konnten wir noch Schnee ſehen, im Norden und Oſten nicht mehr. Das Thal ſelbſt war rauh und uneben und mit kleinen Steinen wie überſtreuet; an den Abhängen der Berge, unter der Schneelinie, weideten die Büffel in kleinen Heerden, auch ſahen wir manche „Elk-Zeichen", bekamen aber keins dieſer mächtigen Thiere zu ſehen. Unſer Führer ſagte uns, daß dieſe Rieſenhirſche dem Schnee folgen, wenn er im Sommer ſchmilzt, in die Gebirge ziehn, und erſt dann ihre Zuflucht zu den Thälern nehmen, ſobald er im Winter fällt.

Ebenſo erklärte er uns die Abweſenheit aller männlichen Hirſche der gewöhnlichen Art, und fügte hinzu, daß die Hirſchkuh, wenn ſie ihr Junges geboren hat, die männliche Begleitung verläßt bis das Kalb vier oder fünf Monate alt iſt, weil der unnatürliche Vater oft bei Laune ſei, das kleine hülfloſe Weſen zu vernichten.

An dieſem Tage regnete es etwas.

Da der Fluß, den wir eine Zeitlang gefolgt waren, ſich zu weit nach Weſten abdrehte, wandten wir uns am 27., über eine Reihe niederer Hügel zu einem anderen Arme deſſelben der von den öſtlichen Bergen kam, und lagerten an ſeinem Ufer.

Dieſe Hügel beſtanden aus lauter Kies und waren mit einer ungefähr 3 Zoll dicken Schicht ſchwarzen Leh-

mes überzogen. In den Thälern hatten die reißenden Bergwaſſer dieſe obere Decke abgewaſchen und den Boden nackt und ſteinig gelaſſen. Der Bergflachs und die Diſtel wuchſen überall, die Bäume waren dieſelben, wie an den früheren Tagen.

Ein alter Büffel kam uns Nachmittags gerade entgegen und unſer Führer konnte der Verſuchung nicht widerſtehn; er ließ ſich auf ein Knie nieder, zielte und der Bull ſtürzte zum Tode getroffen, ſtöhnend zu Boden. Er war ziemlich mager, doch da wir nicht wußten, wie lange wir noch die Geſellſchaft der Büffel haben würden, beſchloſſen wir, die beſten Theile mitzunehmen; wir mußten ſie aber ſpäter wieder wegwerfen, da das Maulthier mit dem rohen Fleiſch in den Sand ſtürzte und unſer alter Führer lachend behauptete, daß den die Zähne nicht vertragen könnten.

Die Gebirge, die wir am nächſten Tage paſſirten, waren, von den bisher geſehenen, ſehr verſchieden. Einige beſtanden aus Erde, andere wieder aus Flächen von mehren tauſend Ackern groß, die ſich, eine über der anderen, bis zu einer Höhe von 2000 Fuß erhoben und faſt ganz ſtarr und kahl daſtanden, einiges wenige Buſchwerk ausgenommen, das dort, wo hie und da ein kleines Waſſer an ihrer Seite herunter träufelte, vor wucherte.

Am 29. erreichten wir den Grandriver, (der große ſüdliche Arm des weſtlichen Colorado) der dort wohl 900 Fuß breit, 6—10 Fuß tief und ziemlich klar war.

Die Thäler, die an dieſem Strome und einigen, in ihn ſich ergießenden Waſſern liegen, werden von den Jägern „der alte Park" genannt, welcher Name, das Beiwort weggelaſſen, ſehr bezeichnend ſein würde, denn weit ausgebreitete Wieſen ſtrecken ſich die Flußthäler hinauf, Streifen üppigen Baumwuchſes ſchmiegen ſich am Fuß der Berge hin und theilen die graſige Fläche in kleinere Abtheilungen, in denen die Antilope, der ſchwarze und der weißgeſchwänzte Hirſch, das große Sumpfkaninchen, das große Horn- oder Bergſchaf, der „gräßliche", wie der graue, rothe und ſchwarze Bär, der Büffel und Elk hauſen. Wahrlich ein herrlicher Park, aber nicht alt, ſondern jung und friſch, wie am erſten Morgen der Schöpfung. Hier finden ſich der Prairie- und der große Waldwolf, der Panther, Biber, das Stinkthier und die Land-Otter.

Der „gräßliche" Bär iſt der größte und wildeſte; ſein Haar iſt von ſchmutzig brauner Farbe, das mit einzelnen hellgelben untermiſcht iſt. Die männlichen Bären wiegen nicht ſelten 5—600 Pfund.

Der graue Bär iſt kleiner und ſein Haar ſehr dunkel, faſt ſchwarz, an den Schultern und Hüften etwas mit weiß vermiſcht.

Der rothe iſt, wie die Jäger ſagen, noch kleiner, und von der Farbe, die ſein Name anzeigt.

Der ſchwarze iſt dieſelbe Art, die ſich überall in den Vereinigten Staaten findet.

Hier exiſtirt ebenfalls der Prairie-Hund und um ihn näher kennen zu lernen, werde ich Lieutenant Pikes Beſchreibung anführen.

„Die Prairie-Hunde leben in Städten oder Dörfern zuſammen und haben augenſcheinlich eine Art von Regierungsform. Ihre Anſiedlungen liege wöhnlich auf einem Hügel, nahe zu irgend einem Waſſercours, doch hoch genug, daß ſie von den jährlichen Ueberſchwemmungen nicht erreicht werden können. Sie wohnen in Höhlen, die ſpiralförmig in die Erde gehen.“

Lieutn. Pike ließ 140 Keſſel voll Waſſer in eine ihrer Höhlen gießen, die Bewohner derſelben herauszutreiben, erreichte aber ſeinen Zweck nicht. Sie verlaſſen ihre Wohnungen nie weiter als eine halbe Meile und werden häufig mit Klapperſchlangen zuſammengefunden, ſind von dunkler, brauner Farbe, am Bauche roth, etwas größer als Eichhörnchen, meiſtens ſehr fett und ſollen Gras freſſen.

Ihre Städte breiten ſich oft über 2—3 Quadrat-Meilen aus, in denen eine Unmaſſe von dieſen Thieren leben muß, da gewöhnlich alle 10 Schritt eine Höhle iſt.

Der ſich ihren Städten Nähernde wird von allen Seiten mit dem gellenden Schrei „Wiſch ton Wiſch“ begrüßt.

Die Vögel, die ſich in dieſen Regionen aufhalten, ſind: Der Sperling, Habicht, Rabe und die Dohle, eine Art Haſelhuhn von der Größe des engliſchen, und brauner Farbe, gepflecktem Kopf und mit, bis zu den Füßen befiederten Beinen; der Truthahn, der Aasgeier, wilde Gänſe und Enten, der graue und der weißköpfige Adler, die Wieſenlerche und das Rothkehlchen

Von Gewürmen ſind dort: Die kleine geſtreifte Eidechſe, der gehörnte Froſch und die „Strumpfband“ Schlange (ein kleines, ſchön geſtreiftes, unſchädliches Thier) ziemlich häufig. Zwiſchen den Klippen ſollen ſich auch Klapperſchlangen finden, doch habe ich keine geſehen.

Wir ritten durch Grandriver und lagerten an der nördlichen Seite deſſelben unter den Weiden. Am Abend, während die Leute nach Forellen angelten, gab mir Kelly einige Auskunft über Grandriver und den Colorado des Weſtens. Der erſtere iſt, wie er ſagt, ein Arm des letzten und entſpringt in den öſtlichen Felſengebirgen; wo er durch die Anahuac-Gebirge und zwar durch eine mehre hundert Fuß hohe, mit ſteilen, überhängenden Felſen begrenzte Schlucht bricht. In ihr ſind viele Waſſerſtürze, die im Frühjahr, wenn der Fluß anſchwillt, an Toben dem Niagara gleich kommen ſollen.

Später vereinigt er ſich mit dem Sheetskadne oder grünen Fluß und bildet den Colorado des Weſtens, der ſich nach einem 700 Meilen langen, ſüdweſtlichen Cours in den Golf von Kalifornien ergießt.

Die größte Strecke ſeiner Bahn ſtürzt er ſich ebenfalls durch ſchroffe, ſteile Schluchten; der Fluß iſt auch nur dreißig Meilen von der Mündung, aufwärts, ſchiffbar.

Vor einigen Jahren machten 2 katholiſche Miſſionaire mit ihren Dienern einen Verſuch den Colorado hinunter nach Kalifornien zu gehen, man hat aber nie wieder etwas von ihnen gehört.

Am 30. gelangten wir an den nördlichen Arm des Grandriver, deſſen Waſſer wir ungemein klar und etwa 2 Fuß tief fanden. Wir gingen den ganzen Tag reißend ſchnell bergunter und obgleich wir keinen Pfad hatten, kannte unſer Führer doch jede Bergkuppe und wir erreichten am Abend den Fuß jener Gebirge, welche die Waſſer des Grandrivers von denen des grünen Fluſſes ſcheiden. Die Panther aus den Bergen brachten uns an dieſem Abend ein Ständchen und heulten mit ihren gellenden, ſcharfabgebrochenen Lauten, wild in die ſtille Nacht hinein. Sie hatten uns und unſere Thiere gewittert, wir nahmen daher alle Pferde dicht zum Lager, banden ſie dort an und ließen das Feuer hell auflodern; ſo ſchliefen wir ruhig bis zum nächſten Morgen. Mit Sonnenaufgang

erreichten wir ſchon den Gipfel der Berge, von dem wir eine herrliche Ausſicht genoſſen.

War übrigens das Erſteigen der ſteilen Berge mit Mühſeligkeiten verknüpft, ſo ſchien das Hinabklettern eine reine Unmöglichkeit zu ſein. Einer der Leute bemerkte nicht ganz ohne Grund, es wäre „vier Meilen ſenkrecht.“ Der Abhang war jedoch theilweiſe mit Bäumen und Sträuchen bedeckt und hatte einen weichen Boden in den unſere Pferde tief mit den Hufen eintraten; ſo gelangten wir Alle ohne Unglück mit Anhalten, Rutſchen und Stemmen, am Fuße deſſelben an.

Sechs bis ſieben Meilen waren wir jetzt fröhlich dahin getrabt, als wir, um den Pferden eine kleine Raſt zu gönnen, ein Feuer anmachten und uns ſelber daneben hinſtreckten.

Eben hatten wir uns noch über einige Spuren unterhalten, die wir den Tag geſehen und die, wie *wir* vermutheten von Indianern herrühren mußten, wähend Kelly behauptete, daß es Pferde von weißen Männern geweſen ſeien, da keine Indianer in dieſer Richtung wandern würden, auch eins der Pferde Hufeiſen an den Vorderfüßen gehabt habe, als der Schlachtruf der Arrapahoes und der Schall von galloppirenden Pferden an unſer Ohr ſchlug. Im Nu waren wir mit den Büchſen im Anſchlag und auf den Füßen, nichts Anderes als die rothen Krieger

des feindlichen Stammes erwartend. Kelly ſelbſt ſchien uns für einen Augenblick, was die Spuren betraf, beizuſtimmen, bis ſie näher kamen, dann aber ſprang er über den Bach hinüber und begrüßte herzlich drei alte Jagdgefährten. Es war ein fröhliches Wiederſehen, denn die Männer hatten Freud und Leid zuſammen ertragen. Wir theilten unſer letztes Fleiſch mit ihnen. Sie ſagten uns, daß ſie unſere Spur geſehen und ihr gefolgt wären, da ſie vermuthet hatten, wir gehörten zu einigen der Ihrigen, die ſie erwarteten und die auf ihrem Wege von St. Louis nach dem Handelsposten in „Browns Thal" ſein mußten, von welchem erſteren Platze ſie Waaren für den Handel mit den Indianern nach dem letzteren ſchaffen wollten.

Sie erzählten uns, daß die Arrapahoes ſich zwiſchen den Büffeln im „Bullpferch" am nördlichen Arm des Platte, ſehr wohl befänden, und daß die Shoshonies am großen Bärenfluſſe faſt verhungerten und von Wurzeln lebten, daß die Schwarzfüße und Sioux in der Nachbarſchaft wären, daß kein Wild in den Gebirgen, ausgenommen an den Quellen des Schlangenfluſſes, zu finden ſei, und daß ſie ſelbſt zu einer Geſellſchaft weißer und indianiſcher Männer und Frauen gehörten, die den Weg nach Bents Fort am Arkanſas eingeſchlagen hätten, um Hrn. Thomſen mit den ſchon oben erwähnten Gütern zu

begegnen; wobei ſie uns noch den guten Troſt gaben, daß wir vernünftiger Weiſe erwarten konnten, in den Gebirgen zu verhungern oder durch die Sioux von den Pferden geſchoſſen zu werden.

Mr. Craig, der Führer der Geſellſchaft und Miteigenthümer des Forts verſicherte uns, daß das Gras am Columbia ſchon anfange trocken zu werden, doch daß, wenn es auch hinreichend ſein würde, unſere Thiere abwärts zu ernähren, der Schnee auf den blauen Gebirgen uns dennoch verhindern würde Vancouver am Columbia, vor dem Frühjahr zu erreichen; er lud uns dabei freundlich ein, in ſeinem Fort zu überwintern.

Nachdem wir ſo zwei Stun[illegible] miteinander geplaudert hatten, kehrten die Männer [illegible] Lager zurück.

„Tumbletons Park" wie der Platz genannt wurde, in dem wir uns befanden, iſt eine wunderliebliche Fläche, die ſich, nordweſtlich von unſerem Lager unregelmäßig zwiſchen Dickichten von Eichen und Nadelholz hindehnte. Vier bis fünfhundert Schritt von uns entfernt lag Tumbletons Stein, eine jener ſonderbar geſtalteten Felsſäulen die man in den Gebirgsthälern findet und die „Buxes" genannt werden. Er war ungefähr 80 Fuß hoch, an der Baſis wohl 20 Fuß im Durchmeſſer, und oben faſt ganz zugeſpitzt.

Wir zogen jetzt über unebenes, rauhes Land, bahn- und weglos, doch war unſer Führer vortrefflich und nach zweiſtündigem Reiten brachte er uns auf einen alten indianiſchen Fußweg, von dem er vor, Gott weiß es, wie vielen Jahren, einmal gehört hatte. Dieſem folgten wir und hatten Arbeit genug, uns ſelbſt wie unſere Thiere durch die, in wahrhaft künſtlicher Confuſion umhergeſtreuten Stämme und Felsſtücken durchzuarbeiten. Erſt ſpät wurde gelagert. Das Ausſehen des Landes, durch das wir den Tag über gekommen, war rauh, doch bedeckten die Hügel ziemlich dicker Lehmboden, auf dem ſchöne Fichten, Eſpen ꝛc., wuchſen. Die kleinen, offenen Grasflecken, die hie und da zerſtreut lagen, ſchienen mir lieblicher und freundlicher auszuſehen als je; manche waren dicht mit Timothy-Gras bedeckt. Schon früher hatte ich dieß in einzelnen Halmen bemerkt, aber es erſt nicht recht glauben wollen, daß dieſes, in den Anſiedlungen ſo geſuchte Gras, hier, in den Felſengebirgen wild wachſe, doch fand ich es auf den offenen Waldwieſen in großer Menge; eben ſo gedieh der Bergflachs hier ungemein, denn ganze Strecken Waldes ſahen von den Blüthen deſſelben blau aus.

Am 1. Auguſt lagerten wir an einem Platze, wo ſich Kelly vor einigen Jahren ſieben Tage lang mit einem kranken Jagdgefährten hinter alten Stämmen verpalliſadirt hatte. Zu der Zeit war das Thal voll von feindli-

chen Indianern; der brave, alte Mann wollte aber den kranken Gefährten nicht verlaſſen und ſetzte ſein Leben ein, das ſeines Kameraden zu erhalten.

„Das war eine ſchreckliche Zeit“ erzählte er, „die Rothhäute ſahen jede unſerer Bewegungen, ſieben lange Tage und Nächte hindurch, ich ließ aber unſere Pferde unter dem Schutze meiner Büchſe weiden und nahm ſie Nachts in die Schanze, ſo daß ſie, ohne ihre Schädel in bedeutende Gefahr zu bringen, keines von ihnen forttreiben konnten. Damals waren hier Büffel in Unzahl vorhanden; die Gebirge waren reich! wahrlich, die alten Bullen kamen oft Abends bis dicht an meinen Verſchlag und brüllten und ſtampften, bis ich einem von ihnen das Lebenslicht ausbließ; ich brauchte, des Fleiſches wegen, nicht weit zu gehen; jetzt möcht' ich es Keinem rathen, ſich ohne Proviſionen ſieben Tage niederzulaſſen, er müßte verhungern. Das Wild iſt fortgetrieben und die Weißen haben eigentlich Nichts mehr hier zu ſuchen!“

Unſeren Hauptcours, Nord zu Weſt, änderten wir jetzt ein wenig und gingen Nordweſt zu Nord, aber je weiter wir in die Thäler hinabkamen, deſto unfruchtbarer ward das Land; die Hügel ſtanden kahl und nackt da und immer ſeltner ſchien das Gras in der Ebene zu werden; dort wuchs faſt Nichts mehr als die indianiſche Feige „prickly pear“ und wilder Wermuth. Der letztere iſt

eine Pflanze, die von 2—6 Fuß hoch wird; ſie zweigt von der Wurzel an und der Hauptſtamm iſt 2—4 Zoll im Durchmeſſer, die Rinde dünn und rauh und von hellgrauer Farbe; das Holz aber feſt und ſchwer zu brechen. Die Blätter ſind wohl etwas größer als der gewöhnliche Gartenwermuth, haben aber dieſelbe Form und Farbe. Der Geſchmack iſt theils dem Wermuth, theils dem Salbei ähnlich, weshalb ſie auch oft wohl „wilder Salbei“ genannt wird. Seine ſteifen, knotigen Zweige ſind beſonders dem Reiſenden, der ſich ſchnell hindurchzwängen will, hinderlich und die Moccaſins müſſen recht feſtſitzen, wenn die krummen Aeſte der Pflanze ſie nicht abſtreifen ſollen. Zwei Arten der prickly pear (Stachelbirne oder indianiſche Feige — eine Art cactus) wachſen hier ebenfalls. Die eine Art wird nicht hoch und hat dicke, dornige Blätter, die andere wird größer und erreicht oft eine Höhe von 3 Fuß; die Farbe iſt ein dunkeles Grün —; ſie iſt eine ſäulenförmige Pflanze ohne Blätter, und die Oberfläche des Stammes beſteht aus lauter regelmäßigen Vierecken, aus denen dicke Dornen, die bis zu 1½ Zoll lang werden, hervorwachſen. Sechs Zoll vom Boden beginnen ihre Zweige, die ſich nach dem Gipfel zu mehr und mehr kürzen; die Pflanze ſelbſt iſt fleiſchig und faſerig.

Unſere Proviſionen gingen ſehr auf die Neige als unſer Führer am 2. Auguſt einen Elk erlegte, neben dem

wir, um uns wieder einmal zu ſtärken und zu erholen, den ganzen anderen Tag lagerten.

Hier ſtießen zwei Männer und eine Indianerin mit ihrem Kinde zu uns, die zu Craigs Geſellſchaft gehörten. Wir plauderten viel mit ihnen über das Gebirgsleben und Alle ſtimmten darin überein, daß ſich die Gefahr, in den Gebirgen zu leben, mit jedem Jahre vergrößere, da das Wild ſoviel ſeltner würde und die Jäger und Fallenſteller alſo über ein ſoviel größeres Gebiet zu jagen genöthigt wären, was es denn natürlich fürchten ließ, daß ſie auch um ſo eher von ihren tödtlichſten Feinden, den Blackfeet und Sioux entdeckt würden.

Ein braver, alter Jäger Namens Redmann, hatte an den Quellen des grünen Fluſſes vor nicht gar langer Zeit mit einem anderen, Namens Markhead gejagt, als ſie von einem Kriegszug junger Sioux geſehen und ihrer Pferde entnommen wurden. Sie ſahen ſich dadurch gänzlich der Mittel entnommen ihre Fallen und Beute, wie ihre Kleider und ihr Kochgeſchirr fortzuſchaffen, und mußten die Pferde entweder wieder erhalten, oder Alles auf einem verborgenen Platz unter trockenem Sande vergraben und, wenigſtens für dieſes Jahr, jeder Hoffnung auf Gewinn entſagen.

Redmann hatte unter den Sioux gelebt und, ſich auf ihre frühere Freundſchaft gegen ihn verlaſſend, beſchloß

er mit Markhead zu ihnen zu gehen und einen Kriegszug der Sioux zu überreden, die gemachte Beute wieder herauszugeben. Sie näherten ſich ihnen, als ſie ihrer Spur gefolgt waren, mit der Büchſe in der Hand und fingen an zu unterhandeln. Das Reſultat war, daß die Indianer ihre Büchſen verlangten und erhielten und dieſelben dann auf ihre Eigenthümer abfeuerten, Redmann augenblicklich tödteten und ſeinen Gefährten ſchwer verwundeten. — Dieß fiel im Frühjahr 1839 vor.

Am 4. ſetzten wir unſeren Weg in einer nordweſtlichen Richtung, dem Fluſſe folgend fort; das Land war niedrig und die Flächen, an beiden Seiten des Fluſſes von tiefen Spalten zerriſſen, die hie und da Schiefer zeigten, ſonſt bemerkten wir wenig andere Steinarten.

Um 12 Uhr etwa kamen wir zu einer Höhle in die ein kleiner, ſchwefelhaltiger Bach ſeine Waſſer hinuntertröpfte.

Durch fortwährendes Anſetzen hatte ſich die Quelle ein etwas erhöhtes Bett gebildet bis wenige Schritt den Hügel hinunter, wo ſie ſich dann über eine Fläche von 150 — 200 Fuß im Umfang, ausbreitete. In der Mitte dieſes kleinen Teiches war eine Oeffnung durch welche das Waſſer in die ſich untenbefindliche Höhle tropfte und da wir von oben ſehr wenig von dieſer ſehen konnten, kroch ich mit noch zwei Anderen hinein.

Wir fanden den oberen Theil derſelben mit dem ſchönſten cryſtalliſirten Schwefel behangen, eben ſo war der Boden mit derſelben, nur pulveriſirten Maſſe bedeckt, der Geruch aber ſo ſcharf, daß wir ihn nicht lange ertragen konnten, und ſie verlaſſen mußten ehe es uns möglich war, mit dem Inneren näher bekannt zu werden. Sie mochte übrigens 8 Fuß breit und 4 Fuß hoch ſein, war ziemlich lang und hatte in der Nähe mehre warme Quellen. Auf dem Abhang über der Quelle fanden wir eine kleine Strecke lang geſchmolzene Steinmaſſen, doch konnten wir ſonſt keine vulkaniſche Anzeichen erkennen.

Das Land ſelbſt, über das wir an dieſem Tage kamen, ſah trocken und unfruchtbar aus; hie und da ein einzelner Zitterespen- oder Baumwollenbaum, die wehmüthig über das Meer von Caktus und Wermuth hervorſchauten, wie dann und wann einige friſcher ausſehende Grasfleckchen, waren Alles, was der äußerſt miſantropiſchen Landſchaft etwas Abwechſelung verleihen konnte.

Vor Sonnenuntergang noch trafen wir, zu unſerem großen Vergnügen, vier weiße Männer aus den Gebirgen, die erſt ſeit 14 Tagen „Browns Thal" verlaſſen hatten. Von ihnen erfuhren wir auch wieder etwas Näheres über die Indianer.

Sie waren erſt vor wenigen Tagen, am kleinen Schlangenfluß von einem Kriegszug der Sioux angegrif-

ſen worden, doch glücklich mit dem Verluſt eines Hutes und eines ihrer beſten Hunde entkommen und behaupteten feſt, daß auch wir ihnen auf unſerem Weg nach „Browns-Thal" begegnen würden.

Unſere neuen Freunde ſtammten aus Canada (von franzöſiſcher Abkunft) und waren, wie alle dieſe Leute, luſtig und vergnügt; ſo lange ſie noch Kraft zum Wandern, Fallenſtellen und Singen haben, tönt ihr Lager von den Liedern des Mutterlandes wieder. Die amerikaniſchen Jäger ſind von dieſen ganz verſchieden, beſonders viel ernſter und ruhiger und begegnen der Gefahr wohl kühn, aber nicht mit dem unverwüſtlichen Leichtſinn, den der canadiſche Franzoſe in allen Lebensverhältniſſen beibehält. —

Am anderen Morgen mußten wir uns von unſeren Reiſegefährten trennen, die wir noch, da ſie ſehr ſchlecht mit Ammunition verſehen waren, durch etwas Pulver und Blei erfreuten; dafür ſuchten ſie uns aber reichlich durch Moccaſins und gegerbte Hirſch- und Elkfelle zu entſchädigen, wobei ſie behaupteten das Zeug liefe genug im Wald herum und ſie könnten es immer, im Fall ſie es brauchen ſollten, wieder bekommen.

Wir waren noch etwa 6—8 Tagemärſche von dem auf unſerer Route liegenden Handelsposten in „Browns-Thal" entfernt, fortwährend dem Lauf des kleinen Fluſſes

folgend, der ſein klares Waſſer über reinliche Kieſel neben uns hintrieb.

An dieſem Tag ſahen wir eine „gräßliche Bärin“ mit drei Jungen. Einer der Männer machte Jagd auf ſie, doch ſuchte ſie augenblicklich die dichteſten Büſche und wir konnten, ohne Hunde, nicht an weitere Verfolgung denken.

Am 6. machten wir 18 Meilen durch die dürren Thäler des Fluſſes. Der wilde Wermuth und Caktus waren faſt die einzigen Zeichen der Vegetation. Eine rauhe Wildniß von Lehm und Sandbänken, unfruchtbaren, rotherdigen Thälern und hie und da zerſtreute Granitmaſſen umgab uns, nicht einmal ein Gebirge ließ ſich ſehen, der entſetzlichen Einöde ſauch nur die mindeſte Abwechſelung zu verleihen.

Eine Heerde Antelopen ſchien das einzige Lebende zu ſein, was ſich unſeren Blicken zeigen wollte, umſonſt aber verſuchten wir an ſie hinanzuſchleichen; ſie witterten die Gefahr und ſuchten das Weite, während wir ihnen mit um ſo wehmüthigeren Gefühlen nachſchauten, als alle Proviſionen, beſonders mit Hülfe der neugefundenen Geſellſchaft aufgezehrt waren. Matt und kraftlos mußten wir unſeren Marſch fortſetzen. —

Am 7. durchſchritten wir eine große Biegung, die der Fluß machte, das Land ſah aber eher einer Wüſte

als einem Flußthal ähnlich und keine Idee von Baum, Strauch, Gras oder Waſſer konnten wir entdecken.

Nachmittags kreuzte eine „gräßliche Bärin“ mit zwei Jungen unſeren Weg. Die Jagd war gefährlich, aber die Ausſicht auf etwas Eßbares ließ uns alle Furcht verachten und wir beſchloſſen das Aeußerſte zu wagen. Kelly und Smith waren die Einzigen, die ſchnelle Pferde hatten, und ſie verabredeten ſich das eine Junge zu ſchießen, während einem fürchterlich mageren Windſpiel, das wir mit uns hatten, das andere überlaſſen werden ſolle. Unter dieſen Vorbereitungen begann die Jagd, die alte Bärin bewies ſich aber treulos gegen ihre Jungen; ſie floh vor ihnen her und gab keine anderen Zeichen des Mitgefühls, als daß ſie ſich manchmal auf die Hintertatzen hob und jämmerlich ſchrie.

Die Pferde überholten ſchnell das eine, der Hund das andere Junge, und bald hatten wir ſie erlegt und aufgeladen, jetzt doch wenigſtens eine Ausſicht auf ein Abendeſſen vor uns ſehend.

Am Abend lagerten wir neben einer kleinen Lache, die einen ſo ſchweflichen Geſchmack hatte, daß ſelbſt die Pferde das Waſſer derſelben verſchmähten, es blieb uns aber keine andere Wahl und wir kochten unſer Fleiſch darin, beſchloſſen aber doch, am nächſten Tag den Fluß

wieder aufzuſuchen. Die Stämme des wilden Wermuth mußten als Feuerung dienen.

Am 9. zogen wir etwa 23 Meilen den Fluß hinunter; das Fleiſch war verzehrt und nicht einmal einen Fiſch konnten wir fangen, dabei war der Boden eine Miſchung von ſchwarzem Feuerſtein, Sand und Mergel, der durch fortwährende Trockenheit. ganz verdorrt und abgeſtorben ſchien; nur hie und da wuchs etwas Gras und das einzige vegetirende war wilder Wermuth. Es mochte früher eine Ebene geweſen ſein, ſchien aber durch Ueberſchwemmungen jetzt wellenförmig angewaſchen, und ſah ſo trocken aus, als ob es ſeit der großen Sündfluth, kein Tropfen Waſſer benetzt habe.

Unſer Hund war ebenfalls faſt verhungert und obgleich er einen jungen Bär gefangen und uns überhaupt mit der Treue ſeines Geſchlechts gedient hatte, beſchloſſen wir doch einſtimmig ihn, im Fall wir bis morgen Früh keinen Fiſch fangen ſollten zu ſchlachten und — zu eſſen.

Nach einer böſen Nacht, da wir jetzt ſeit 48 Stunden Nichts zu beißen gehabt, verſuchten wir am anderen Tage, am 11. unſer Aeußerſtes einige Fiſche zu erbeuten — aber vergebens; bis acht Uhr Abends fingen wir zwei von der kleinſten Art; einige Loth Fleiſch für ſieben verhungernde Menſchen. Da erklärte unſer Führer, daß

daſs arme Thier ſterben müſſe und er wurde erſchoſſen, gekocht und — verzehrt. Es war ein widerliches Mahl.

Wir hatten in den letzten 5 Tagen, dem Lauf des Fluſſes folgend, eine weſtliche Richtung beibehalten, verließen dieſen aber jetzt und wandten uns mehr nördlich, um das Fort zu erreichen, auch hoffe ich ihn nie wieder zu ſehen, der Thau und Regen des Himmels müßte denn ſeinen Ufern etwas Beſſeres als Wermuth und Kies verleihen. —

Wir erreichten und durchritten den kleinen Schlangenfluß etwa um **10** Uhr nächſten Tages; dieſer mochte von derſelben Größe als der kürzlich verlaſſene ſein und ſah ebenſo öde und baumlos wie der frühere aus, doch verſicherte uns Kelly, daß ihn weiter hinauf üppiger Baum- und Graswuchs umgebe, da aber in jenen Gegenden wahrſcheinlich die Sioux lagerten, wenn ſie nicht ſchon auf unſerer Spur folgten, ſo ließen wir uns nicht darauf ein, lange Unterſuchungen anzuſtellen und ſetzten eilig unſeren Marſch fort, um eine Quelle zu erreichen, die uns früher von den Franzoſen beſchrieben war.

Am **12.** brachen wir mit Tageslicht auf und verfolgten unſeren Weg über die graue, trockene Wüſte. Dieſe Gegend ſcheint zu immerwährender Unfruchtbarkeit verdammt zu ſein, denn obgleich an manchen Stellen recht gutes Land liegt, ſo ſoll doch, wie die Jäger ſagen,

äußerſt wenig Regen oder Schnee hier fallen, ſo daß es nie etwas hervorbringen wird.

Eben ſo ſoll es mit dem ganzen Landſtrich ſein, der in einer Breite von **100** Meilen an beiden Seiten des weſtlichen Colorado liegt. So dürr und trocken ſind dieſe Flächen, daß ſelbſt das Bergſchaf und Kaninchen, welche beide am wenigſten Waſſer bedürfen, ſich nicht in dieſe Regionen wagen.

Um **11** Uhr ungefähr kamen wir an klares, ſchönes Waſſer, löſchten unſeren brennenden Durſt und verzehrten die Ueberreſte des Hundes, auch erquickten ſich unſere Thiere an dem, dort wachſenden Gras, nachdem aber das keineswegs delikate Mahl beendigt war, brachen wir auf und bald öffneten ſich die Abhänge und vor uns lag die freundliche Ebene, die Browns-Thal in ſich ſchließt.

Das Fort, wie es genannt wird, ragte im Mittelpunkt einer der Biegungen des Sheetſkadee in die Höhe; dunkele Felsmaſſen thürmten ſich majeſtätiſch darum empor und grüne Felder quollen maleriſch in die tiefen, engen Schluchten hinauf, ſchöner und lieblicher als ich ſie beſchreiben könnte.

Wohl aber, unendlich wohl ward uns, als wir in das Thor des Fortes „David Crockett“ eintraten und von einem alten Jäger, der daſſelbe befehligte mit herzlichem Willkommen und Händedruck empfangen wurden.

Wir ſahen uns mit der liebevollſten Gaſtfreundſchaft empfangen und Alles angewandt um uns den Aufenthalt, ſoweit es irgend möglich war, behaglich zu machen.

Nachdem ich mich hinlänglich geſtärkt und erquickt hatte, ging ich ein wenig umher, mir dieß wunderliebliche, in die Mitte einer ſteinigen Wüſte hineingeſchmiegte, kleine Thal, etwas näher zu betrachten.

Es liegt ungefähr im 42ſten Grad nördl. Br. etwas über 8000 Fuß über der Meeresfläche erhaben und ſchien 6 Meilen im Durchmeſſer, überall von dunkeln, drohenden Gebirgsmaſſen umgeben, zu haben.

Der Sheetſkadee oder grüne Fluß läuft in lieblichen Krümmungen hindurch und bricht, im ſüdweſtlichen Theile deſſelben, durch die Gebirge und zwar durch Schluchten, die 1000 Fuß hoch, ſteil und ſchroff gen Himmel ragen.

Die Ebene iſt dicht mit ſüßem Gebirgsgraſe bewachſen und mit kleinen Dickichten von Baumwollenbäumen und Weiden beſtreut. Der Boden beſteht aus angeſchwemmter Erde und iſt außerordentlich fruchtbar.

Eigenthümlich genug iſt das Klima; obgleich in dem ganzen, es hunderte von Meilen umgebenden Landſtrich, die Wintermonate Schnee, und ſolch' kaltes Wetter mit ſich bringen, als in dieſer Höhe und unter dieſem Breitengrade wohl erwartet werden kann, ſo wächſt doch

in dieſer kleinen Oaſe das Gras den ganzen Winter hindurch.

Das Fort iſt ein großes Gebäude, aus vielen einſtöckigen Blockhütten ſo aufgerichtet, daß dieſe einen großen, viereckigen Hofraum umgeben. Die Dächer und Fußböden ſind tennenartig, auf Art derer in Fort William, angelegt.

Um dieſes herum, fanden wir die kegelförmigen Fellhütten indianiſcher Frauen, deren Männer, (weiße Biberfänger) auf ihre Herbſtjagd ausgezogen waren; dann auch einige Schlangen-Indianer, die ihrem Stamm hierher, in die Winterquartiere, vorausgezogen waren.

Den Winter über lagert hier der ganze Stamm dieſer Wilden und die Weißen haben ſich durch Heirathen eng mit ihnen verbunden. Eigenthümlich iſt aber die Art, auf die in dieſen wilden Bergen um die Hand eines Mädchens geworben wird.

Hat ein junger Mann ein ſolches lieb gewonnen, ſo wartet er nicht auf die ruhige Stunde eines Sonntagabends oder den bleichen Mondesſchimmer, um ſchüchtern der Geliebten ſein Herz zu eröffnen, nein — der Weg den er einſchlägt, iſt viel philoſophiſcher und einfacher. Er geht zuerſt zu ſeinen Pferden, und ſucht das beſte und ſchnellſte unter ihnen heraus; dieſes führt er zur Hütte des Vaters oder der Mutter ſeines Mädchens (hat

ſie keine Eltern mehr, zur älteſten Schweſter) bindet das Thier an einen der Zeltpfähle und geht hinweg. Nachdem er fort iſt, kommen die Bewohner der Hütte heraus und betrachten das Geſchenk; ſcheint es ſo viel als das Mädchen, um das er anhält, werth zu ſein, ſo wird eine Zuſammenkunft veranſtaltet, das Pferd von den Eltern oder der Schweſter des Mädchens in Beſitz genommen und der Bräutigam holt ſeine Braut ab.

Die auf dieſe Weiſe erlangte Frau wird das alleinige Eigenthum ihres Käufers, bis dieſer, ihrer überdrüſſig, ſie wieder verhandelt.

Halten aber, im entgegengeſetzten Fall die Angehörigen des Mädchens das Geſchenk für zu gering, dann muß der Werbende noch ein Pferd bringen, vielleicht noch ein Drittes, oder, wenn das ſeine Kräfte überſteigt, ſein Glück an einer anderen Hütte verſuchen.

Verliebt ſich ein Weißer in eine der jungen rothen Schönheiten und beabſichtigt er, ſie zu heirathen, ſo hat er ſich zu dieſem Zweck den gemachten indianiſchen Geſetzen zu unterwerfen; oft giebt übrigens dieſen ihr gutes Ausſehen ſogar einen Vorzug vor den rothen Söhnen der Wildniß.

Herr St. Clair, der mir all' die obigen Notizen gab und höchſt freundſchaftlich, für die Dauer unſeres dortigen Aufenthalts ſeine Zimmer überließ, bedauerte ſehr ſeinen

Mangel an Proviſionen, an dem er ſelbſt litt, doch bot er uns herzlich die Hälfte von Allem an was er hatte, und behauptete, Jäger ausgeſchickt zu haben, die in 10, höchſtens 12 Tagen mit Beute beladen, zurückkehren würden.

Wir kauften alles Fleiſch, das wir nur für Waaren oder Geld von den Indianern bekommen konnten; es reichte aber kaum hin, die Geſellſchaft einen einzigen Tag zu erhalten und da kein Wild ſich in faſt 100 Meilen Entfernung befand, wurde es zu einer äußerſt wichtigen Frage, ob wir ſuchen ſollten nach Fort Hall zu oder an den Quellen des kleinen Schlangenfluſſes (etwa hundert Meilen abwärts von unſerem Wege nach Oregon) Nahrungsmittel zu bekommen. Am letzteren Platze weideten Maſſen von fetten Büffeln und nach dem erſteren zu nichts als Antelopen, die noch dazu mager und ſchwer zu erlegen waren. Ein Umſtand gab da den Ausſchlag, es war Hundefleiſch. Wir konnten einige dieſer lieben Thiere von den Indianern bekommen die uns wenigſtens bis Fort Hall vor dem Verhungern ſchützen würden. Mit Hülfe dieſes Nahrungsmittels war es uns dann auch möglich unſere Reiſe über die blauen Gebirge ſogleich fortzuſetzen, ehe der Schnee ſie unzugänglich machte, und Vancouver, am unteren Columbia-Fluß, noch im Herbſt zu erreichen, während uns im anderen Falle der

Kopfe tragen ſie nichts als ihr Haar, von dem ich gehört habe, daß es oft 4—5 Fuß lang werden ſoll. In dieſem Fall flechten ſie es und wickeln es in der Form eines türkiſchen Turbans um die Schläfe.

Die Kleidung der Frauen iſt von der der Männer nur darin unterſchieden, daß ihr Kleid bis an die Knöchel hinuntergeht.

So lange dieſes Volk von den Weißen gekannt iſt, hat es ſich ſtets freundlich gegen dieſelben gezeigt und einen Widerwillen gegen alles Blutvergießen und alle Grauſamkeit ihres eigenen Volkes, bewieſen.

So lange ſie in Frieden den Büffel, das wandernde Erbtheil aller rothen Stämme, jagen konnten, bekriegten ſie keinen Stamm und wieſen keinen Wanderer hungrig von ihrer Thür; aber dieſe friedlichen Geſinnungen waren ihnen in der Wildniß von wenig Nutzen, die Blackfeet, Crows, Sioux und Eutaws machten oft Einfälle in ihr Land, beſonders um Pferde zu ſtehlen; doch haben ſie, da die Päſſe, durch die ſie hindurch müſſen, um zu ihnen zu gelangen, ſo ſehr wildarm ſind, in den letzten Jahren Ruhe vor jenen feindlichen Stämmen gehabt.

Die „Schlangen" ſind eine ſehr geſcheute Race, was ſie auch deutlich in der Bequemlichkeit und Wohnlichkeit ihrer gut gebauten Hütten, wie in der Sauberkeit und ſelbſt Eleganz ihres Anzugs und Pferdegeſchirres

zeigen; noch mehr aber beweiſen ſie es durch ihren Abſchen gegen ſinnliche Ausſchweifungen und unmoraliſches Betragen, denn nicht allein verbietet ihnen ihr Geſetz jedes derartige, ſondern ſie vermeiden auch die Laſter, die faſt alle anderen Stämme mit großer Gier von den Weißen angenommen haben. Das gänzliche Enthalten ſpirituöſer Getränke iſt ein Beweis hiervon. Sie ſchwuren den Gebrauch derſelben von der erſten Zeit an, wo dieſe zu ihnen gebracht wurden, ab, und haben ihren Schwur gehalten.

Die Crows (Krähen) ſind ein wandernder Stamm, der ſich hauptſächlich an den Quellen des Platte-, Schlangen- und gelben Stein-Fluſſes aufhält. Ihre Zahl wird auf etwa 5000 geſchätzt und ſie ſollen die abgefeimteſten Schurken der Gebirge ſein.

Weder Weißer noch Indianer traut ihnen, denn Mord und Raub ſind ihre Hauptbeſchäftigungen. Ihr Land iſt gut bewäſſert, fruchtbar und mit üppigem Baumwuchs verſehn.

Die Blackfeet (Schwarzfüße) wohnen an dem Marias und anderen Armen des Miſſouri, über den großen Fällen. Im Jahr 1828 zählten ſie ungefähr 2,500 Hütten oder Familien.

In demſelben Jahr ſtahl Einer von ihnen eine wollene Decke von einem Dampfboot am Yellow-Stone

River, das der amerikaniſchen Pelzcompagnie gehörte; die Decke war aber das Eigenthum eines Mannes geweſen, der bei der Auffahrt an den Blattern ſtarb, und wurde, mit dem Krankheitsſtoff erfüllt, an den linken Arm des Miſſouri gebracht, wo ſie den ganzen Stamm verpeſtete.

Die Anzeigen dieſer Krankheit waren aber ſelbſt ihren Medicin-Männern oder Beſchwörern fremd und der faulende Körper, der in Stücken fiel, wenn ſie ihn begraben wollten, erfüllte ſie mit Entſetzen. In ihrem Wahnſinn und ihrer Unwiſſenheit vermehrten ſie an den Ufern des Fluſſes die Zahl der Schwitzöfen und ſteckten die Kranken, ob vor Schmerz ihrer Sinne beraubt oder glühend im fürchterlichſten Fieber, oder zuſammenzuckend im letzten Todeskampf, hinein, ließen ſie furchtbar ſchwitzen und tauchten ſie dann in das ſchneeige Waſſer des Stromes.

Das Abſterben, welches dieſer Behandlung auf dem Fuße folgte, war der Peſt ähnlich. Eine Zeit lang verſuchten ſie ihre Todten zu begraben, bald aber waren dieſe zahlreicher als die Lebenden.

Wahnſinnig aus Furcht und Aberglauben verließen ſie die Sterbenden und flohen zu den fernen Hochebenen des Weſtens, wo das geſündere Klima und die, faſt an und für ſich ſchon erſchöpfte Krankheit, den Ueberreſt geneſen ließ. Von den 2,500 Familien aber blieben nur

die Ueberreſte von 800 Hütten verſcheut, das Schickſal der Geſchiedenen zu beweinen.

Selbſt jetzt noch liegen die Gebeine von 7—8000 Blackfeet unbegraben zwiſchen den verfaulenden Hütten ihrer verlaſſenen Stadt am Yellow = Stone = River. Aber dieß Strafgericht des großen Geiſtes hat keineswegs ihre blutdürſtige Natur gemildert; wie früher bekriegen ſie den weißen Feind und den rothen Bruder und plündern und morden, was in ihre Hände fällt.

Die Arrapahoes leben ſüdlich von den „Schlangen.“ Im Winter durchziehn ſie das Land am oberen Theil der Colorado=Schluchten, im Sommer jagen ſie den Büffel in den Felſengebirgen.

Ihre Anzahl wird auf ungefähr 3000 angegeben; ſie ſind aber ein tapferes, fleißiges, talentvolles und gaſtfreies Volk, halten viel Pferde und Maulthiere und mäſten eine unzählige Menge von Hunden, die ſie eſſen, daher der Name „Arrapahoes“, Hundeeſſer. Aus der Wolle ihrer Schafe verarbeiten ſie eine ausgezeichnete Art von Decken.

Ein ſonderbares Geſetz der Naturaliſirung beſteht unter dieſem Volke, das übrigens, wie in manchen anderen Ländern, auf Eigenthum gegründet iſt. Irgend ein Mann, ſei er roth oder weiß, kann nach dieſem Geſetz Bürger werden, ſobald er ein Pferd beſitzt, das ſchnell

genug lauſen kann eine Büffelkuh einzuholen, und ein Maulthier, das im Stande iſt 200 Pfund zu tragen; ſobald er dieſe dem erſten Häuptling überliefert, und ihm ſeine Abſichten bekannt macht, wird er ein erklärter Bürger des Stammes der Arrapahoes und darf ſich ein Weib nehmen.

Ihre Sprache ſoll faſt der der Cumanches und „Schlangen" gleich ſein.

Dieſer und andere Stämme der Gebirge und der oberen Flächen beobachten eine Sitte, die viel Ähnlichkeit mit der toga verilis der Römer hat. Sobald die Knaben mannbar geworden ſind, wird von ihnen irgend eine That erwartet, die beweiſen ſoll, daß ſie den Namen eines Mannes verdienen; daher verſammeln ſich alle die im Frühjahr (gewöhnlich 40—50 zuſammen), welche das gehörige Alter erreicht haben und treten, vorher durch eine Menge religiöſer Gebräuche vorbereitet, ihren Kriegszug an, von dem ſie nicht anders, als mit dem Blute ihrer Feinde beſpritzt, zurückkehren dürfen.

Unter den vielen Leuten, die ich in Brown's Thal fand, war auch ein alter Shoshonie, der die Herren Lewis und Clark an den Quellen des Miſſouri im Jahre 1805 geſehen hatte. Er war der Erſte, welcher den Zug der Entdecker erblickte.

Seiner Angabe nach ritt er als Wache um die Stadt der Shoshonies in einiger Entfernung herum, als er ſich plötzlich in der Gegenwart der Weißen befand, und wie angewurzelt, ſtumm und ſtarr vor Erſtaunen, ſtehen blieb. Männer mit weißen Geſichtern hatte weder er noch ſeine Nation je geſehn.

„Der Kopf hob ſich hoch und rund, das Obertheil deſſelben war flach und trat über den Augen in einem ſchmalen Rande heraus, und ihre Haut hing locker, aus vielen Farben beſtehend, um ſie herum.“ Endlich ſiegte die Furcht doch über die Neugierde und er floh dem Lager der Seinigen zu; aber die Weißen ſahen und verfolgten ihn und brachten ihn zurück, zeigten ihm dann die Wirkung ihrer Feuerwaffen, beluden ihn mit Geſchenken und ließen ihn gehn.

Nachdem er bei den Seinigen wieder angekommen war, erzählte er ihnen daß er Männer mit bleichen Geſichtern, die den Donner und Blitz hervorbringen könnten ꝛc. ꝛc., geſehen habe.

Dieſe Nachricht machte den ganzen Stamm beſtürzt. Ihre älteſten Traditionen ſagten ihnen Nichts von dergleichen Dingen und eine Rathsverſammlung wurde zuſammenberufen, um die Sache gemeinſchaftlich zu überlegen.

Der Mann, der die merkwürdigen Sachen geſehen haben wollte, wurde gerufen und mußte ſeine Geſchichte noch einmal vortragen, aber — Niemand glaubte ihm.

„Alle Menſchen waren roth, daher konnte er unmöglich welche geſehen haben, die bleiche Geſichter hatten; der große Geiſt machte den Donner und Blitz, daher konnte es natürlich keinen Menſchen von irgend einer nur denkbaren Farbe geben, der das, was der große Geiſt thue, vollbringen könne.“ —

„Er hatte Nichts geſehn, ſondern ſeinen Häuptling belogen und ſollte ſterben.“

Jetzt zeigte der Angeklagte einige der von den bleichen Geſichtern empfangene Geſchenke vor, und da ihnen alle dieſe Sachen eben ſo neu waren, als die weißen Menſchen ſelbſt, ſo wurde beſchloſſen, daß er ſeine Richter nach dem Platze hinführen möge, wo er die ſonderbaren Weſen geſehen haben wollte, und daß, im Fall Nichts dort von ihnen zu finden wäre, dieſe Sachen als neue Beweiſe gegen ihn, als ob er mit böſen Geiſtern Umgang pflöge, betrachtet, und er von den Pfeilen der Seinigen getödtet werden ſolle.

Die bleichen Geſichter wurden gefunden, er ſelbſt aber ward freigeſprochen und ſeither von ſeinem Stamm ſowohl als allen Weißen in den Gebirgen geliebt und geehrt.

Er mag jetzt ungefähr 80 Jahr alt ſein und iſt arm, hält ſich aber immer um das Fort David Crokett auf, deſſen Bewohner ihn nie Noth leiden laſſen.

Capitel VI.

Am 17. traf ein Mr. Richardſon mit drei Gefährten vom Fort Hall bei uns ein; er hatte das Geſchäft eines Führers und Jägers für eine Geſellſchaft Miſſionaire, die zu den Indianern des Oregon-Gebiets gingen, übernommen gehabt. --

Mehre Perſonen aus den weſtlichen Staaten hatten ihn begleitet (unter dieſen ein Deutſcher aus St. Louis, ein Herr Wislizenus, M. D.) und wir unterhielten uns recht angenehm über unſere gegenſeitigen Abentheuer.

Ueber Oregon ſagten ſie uns ungefähr Folgendes: Es ſollte nicht ſo fruchtbar als Neu-England ſein; funfzehn Buſhel Waizen zum Acker wäre eine Seltenheit; Mais und Kartoffeln gäben die Saat nicht wieder; fünf lange Monate falle ein unaufhörlicher Regen und die anderen Monate nicht einmal Thau, ſo daß Weiße und Indianer das kalte, hitzige und Gallenfieber nicht los würden, und die Mosquitos in den Flächen die geringen Lebensſäfte ausſaugten, die ihnen auf dieſe Art geblieben wären; und daß der Columbia-Fluß ſogar nicht

ſchiffbar, ſondern höchſtens zu einem indianiſchen Fiſchteich geeignet ſei. —

Solch eine Beſchreibung von dem gelobten Lande Oregon, das von den Handelsleuten und Jägern als ſo wunderſchön und fruchtbar geſchildert wurde, kam uns wahrlich unerwartet und wirkte auf Alle keineswegs ermuthigend.

Ich weiß übrigens nicht, was Mr. Richardſon damals bewegen konnte, eine Beſchreibung von einem Lande zu geben, das ich ſpäter ſo ganz anders fand, wenn es nicht die Abſicht war, ſeine Geſellſchaft durch die öde Wildniß, die ihm noch zu durchwandern blieb, um wieder in die Staaten zu gelangen, zu vergrößern und die Gefahr, von Indianern angefallen zu werden, dadurch zu vermindern.

Wie dem auch ſei, ſeine Erzählungen machten zwei von meinen Leuten abwendig; ſie glaubten ſeine, auf Erfahrung gegründeten Mittheilungen müßten Wahrheit enthalten und hatten daher nicht Luſt, ſich noch weiteren Mühſeligkeiten auszuſetzen, blos um eine Wüſte aufzufinden, in der ſie vielleicht ſpäter zu bleiben gezwungen wären.

Am 18. Morgens verließen ſie mich und ich kann wohl ſagen, daß es das Entmuthigenſte war, was mir hätte begegnen können.

Ich war jetzt im Herzen der Felſengebirge mit dem alten Blair und dem nichtsnutzigen Smith allein, und in dieſer ſchwachen Begleitung durch alle Kriegszüge der Blackfeet hindurch zu wandern, war allerdings eine mißliche Sache; zwar boten mir die Bewohner des Forts auf höchſt freundliche Art ihre Gaſtfreundſchaft für den Winter an, doch hätte ich dann die Staaten im nächſten Jahr nicht wieder erreichen können, und beſchloß daher, allen Gefahren zum Trotz, aufzubrechen.

Als Führer nach Fort Hall miethete ich einen der Shoshonies, der ſich Jim nannten und wir begannen am 19. unſeren Marſch. Die Entfernung betrug 200 Meilen, dafür hatte ich dem Indianer 50 Gewehrladungen Pulver und Blei und eine gewiſſe Quantität Glasperlen zu geben.

In dieſem Thale, wie in einigen anderen Theilen des Gebirges, wächſt eine Frucht, die ſie Bullberries nennen. Dieſe Beeren ſind roth und von der Größe einer gewöhnlichen Johannisbeere, nur mit etwas größeren Saamenkörnern, wachſen an Büſchen, die etwa 8–10 Fuß hoch werden und beim erſten Anblick faſt einer jungen Buche gleichen, und haben die lieblichſte, angenehmſte Säure, die ich noch je an irgend einer Frucht gekoſtet habe.

Von dieſen Beeren nahmen wir eine kleine Quantität mit, ließen einen Hund ſchlachten, packten noch einige

Pfund Büffelfleiſch, das mir Hr. St. Clair freundlich anbot, ein und verließen am 19. Morgens Fort Crockett, um unſeren Marſch durch die unfruchtbare Wüſte, die zwiſchen uns und Fort Hall lag, zu beginnen.

Blair, Smith und der Indianer Jim, bildeten meine ganze Geſellſchaft, und beſonders leid that mir der Abſchied von unſerem alten Führer Kelly, der ein braver, herzensguter Mann war.

Wir legten an dieſem Tage etwa 12 Meilen zurück, ſtets dem Laufe des Fluſſes folgend, der etwa 300 Fuß breit, reißend ſchnell neben uns fortſtrömte.

Die Berge die ſich an beiden Seiten deſſelben, etwa eine halbe Meile von ihm entfernt, erhoben, ſtiegen in dunkelen, ſchroffen Maſſen wohl 1000 Fuß empor und waren nur ſparſam mit verkrüppelten Cedern bewachſen; die niederen Hügel aber, mit dem, uns ſo ſehr verhaßten Wermuth und dem Caktus bedeckt. Die Ufer des Fluſſes beſtanden aus weißem Thon, hie und da mit dem lockeren Sand der Gebirge vermiſcht; die Felſen aus Quarz, rothem Kalk und Sandſtein.

Am 20. kamen wir zu einem Gebirge, durch das ſich der Fluß Bahn gebrochen, und hatten, an dem ſteilen Ufer deſſelben hinklimmend, einen böſen, gefährlichen Weg; unſere Pferde betrugen ſich aber meiſterhaft und ich glaubte ſchon das Schlimmſte überſtanden, als mein

Puebla-Pferd die Fährten der übrigen verließ und auf einen Felſen ſprang, der enger und enger gegen den Fluß hinauslief. Hülfe kam zu ſpät; ehe ich nur zu ihm eilen konnte, gaben die loſen Steine unter ihm nach; es taumelte einen kleinen Abhang von 10 — 12 Fuß hinab, wollte ſich aufraffen, verlor das Gleichgewicht aufs Neue und rollte, bald gleitend, bald ſtürzend an die 600 Fuß hinunter in den Strom. Ich ſtieg ihm nach, fand es aber fürchterlich verwundet und verſtümmelt, während das Blut ihm aus Ohren und Naſenlöchern ſtrömte. Da es augenſcheinlich bald verenden mußte, nahm ich ihm die Packete, wie Sattel und Zaum ab, trieb es zu einem kleinem Grasfleck, wo es im nöthigem Falle Futter finden konnte und überließ es ſeinem Schickſal.

Nachmittags vier Uhr, kamen wir zu einem kleinen Bach, an dem Jim hielt und vorwärts zeigend, ſagte „Waß — ugh — u — ugh" und die ſonderbarſten Geberden machte, aus denen ich ſchloß, daß das nächſte Waſſer zu dem wir kämen, zu weit entfernt ſein müſſe es noch vor Nacht zu erreichen und wir lagerten daher.

Die Scenerie war, beſonders nach Weſten, groß- artig. Nicht weit in dieſer Richtung erhob ſich eine vollkommene Pyramide von ſchwarzen, aufeinander geſchichteten Felſen, die ungefähr 600 Fuß hoch, an der Baſis

einen Durchmeſſer von 800 Fuß haben mochten und theilweiſe mit Büſchen bewachſen waren.

Hinter dieſer Pyramide, 7—800 Schritte weiter entfernt, zog ſich ein kreisförmiger Bergrücken aus eben dieſem Felſen, um das Ganze herum, durch deſſen Schluchten man einen Theil der fernen Anahuac-Berge erblicken konnte. Jim hatte ſein Pferd, ſobald er ſah, daß wir ſeinem Rathe folgen und dort übernachten wollten, weiden laſſen und wanderte mit ſeiner Büchſe hinter die Hügel.

Bald darauf ſahen wir ihn auf dem Gipfel eines derſelben dahinſchleichen und in die Büſche kriechen und in Kurzem krachte ſein Schuß, deſſen Echo die Berge ſchallend wiedergaben. Wie eine Gemſe ſprang er zu uns herunter von Fels zu Fels und holte ſich ein Pferd, auf dem er bald darauf eine prächtige Antelope ins Lager brachte.

Unſer Hundefleiſch wurde jetzt fröhlich für die Wölfe in den Buſch geworfen und Jim machte ſich mit einem wahren Heißhunger über den jungen Bock her. Der arme Teufel hatte, ſeit wir das Fort verlaſſen, noch keinen Biſſen zu ſich genommen, denn in ſeinem Stamm herrſcht ein gewiſſer Aberglauben, der ihnen Allen den Gebrauch von Hundefleiſch verbietet. Ein Hundeeſſer iſt das größte Schimpfwort unter ihnen und wenn Einer den Anderen

recht beleidigen und kränken will, ſo nennt er ihn einen Arrapahoe (der Name des vorherbeſchriebenen Stammes, welche dieſe Thiere zu einem jährlichen Feſte mäſten).

Am 21. ritten wir über traurig ödes, ſteiniges Land — ſelbſt jenes, nahe zum Fluß, war ſo unfruchtbar, daß faſt Nichts dort exiſtiren zu können ſchien.

Die einzigen lebenden Weſen die wir erblickten, waren der Prairiewolf und die Elſter. Dieſer Vogel bewohnt die einſamſten, wüſteſten Theile der Gebirge, und ſcheint Gefallen daran zu finden, die öde Wildniß durch ſein melancholiſches Krächzen noch trauriger, noch verlaſſener zu machen.

Gegen Abend fanden wir einige Baumwollenholzbäume, unter denen wir lagerten, und die Pferde verzehrten mit wahrem Heißhunger das trockene Gras, das an dem Ufer des Sheetokadee wuchs.

Wir wanderten, ſeit wir Browns Thal verließen, in einer nördlichen Richtung.

Am 22. betraten wir die Hügel, an der weſtlichen Seite des Fluſſes, ſo weit wir ihn ſehen konnten, lief er ſüdlich; ſein Bett war kieſig und das ganze Ausſehen des Landes eine dürre, unfruchtbare, wellenförmige Fläche

Um 12 Uhr nächſten Tages, bekamen wir N.O. drei Felskegel zu ſehen, von denen der Erſte, einer ungeheueren Kirche glich, über die eine thurmähnliche Spitze

wohl 300 Fuß hoch emporragte. Der untere Theil hatte die Farbe des hier gewöhnlichen Sandes. An der Seite deſſelben, gerade aus der Ebene aufſteigend, ſtand ein anderer Kegel, wohl 150 Fuß hoch und mit nicht mehr als 15 Fuß im Durchmeſſer.

Sieben oder acht Meilen weiter nördlich war ein Dritter, der ſich auf etwa 300 Fuß hoch emporſchwellenden Hügeln 50—60 Fuß in die Höhe ſtreckte. Hinter dieſen Kegeln ſchien eine offene Fläche ſich weiter ſüdlich nach einer, in bläulicher Ferne ſchimmernden Gebirgsreihe hinzudehnen.

Soweit das Auge reichte bot ſich ihm auch Nichts dar, was nur irgend einem lebenden Weſen hätte zur Nahrung dienen können, als hie und da einzelne Grasflecken und das Waſſer etwa, das hindurchſtrömte. Manche der ſandigen Flächen waren mit Caktus und Wermuth bewachſen; das einzige, was noch einige Abwechſelung in das öde Grau der Landſchaft brachte, doch glänzten im fernen, fernen Norden die weißen, ſchneeigen Gipfel der Wind-river-Berge und im Süd-Weſten ein Theil der Anahuac-Gebirge, die doch wenigſtens den Wanderer vermuthen ließen, daß ihn noch grünende Thäler und kühle Bäche an den Grenzen dieſes Grabes der Vegetation erquicken würden.

Am 23. ſchien ſich unſer Führer wenig um den Fluß zu kümmern, ſondern ſchlug eine ſchnurgerade Richtung nach einem für uns auf jeden Fall unſichtbaren Gegenſtand ein. Der Boden war rauh und mit ſolch' feuerſteinartigen Felsbrocken bedeckt, daß kein anderes, als ein indianiſches Pferd dieſen Weg hätte zurücklegen können.

Um 4 Uhr Nachmittags ſahen wir in einer der Schluchten, zwiſchen mehren kleineren Grasplätzen, fünf Büffel, konnten aber unſeren Führer nicht bewegen, auf ſie Jagd zu machen und mit allerlei Zeichen und ſcharf und ſonderbar herausgeſtoßenen Wörtern, verſuchte er uns etwas zu erzählen, das wir, trotz aller ſeiner Bemühungen, nicht verſtanden; ſpäter erklärte ſich uns aber ſein, zu jener Zeit nur malitiös ſcheinendes Weſen. Er hatte das einzige Pferd, das ſchnell genug lief, einen fliehenden Büffel einzuholen und war auch der Einzige, der es zu reiten vermochte, da er jedoch ſeinen rechten Daumen verloren, konnte er ſein Gewehr nicht vom galloppirenden Pferde herunter losſchießen und wollte deßhalb nichts wie er vorher wußte, Unausführbares verſuchen und unnütz Zeit verſäumen.

An einem guten, graſigen Fleck lagerten wir und ſetzten am 24. über kieſige, ſandige, wellenförmige Flächen

chen und durch die Thäler von „Hams" Arm, unſeren Weg fort.

Das Land war dürr wie geſtern, doch erſpähten wir glücklicher Weiſe eine Antelope und der Indianer erlegte ſie zu ſehr gelegener Zeit.

Am 25. zogen wir etwa 15 Meilen den Fluß entlang, hier aber erweckten Anwüchſe von jungen Baumwollenholzbäumen, Johannisbeeren und Hollunderbüſchen, eine angenehme Hoffnung in uns, bald zu den Gräſern und Blumen der Hochlande zu gelangen, die zwiſchen uns und dem großen Biberfluß lagen.

Der Tag war heiß, und dichter Staub ſtieg aus den Huftritten unſerer Pferde empor.

An demſelben Mittag trafen wir einen einzelnen Jäger in den Bergen; er war ſehr erfreut von uns etwas Neues aus den Anſiedlungen zu hören, und lagerte mit uns dieſe Nacht.

Gordon, ſein Name, war im Begriff, die Gebirge zu verlaſſen und ſich mit ſeiner indianiſchen Frau im Willamette-Thal, am Columbia anzuſiedeln. Das Wild würde, wie er ſagte, zu ſelten, die Gefahren zu groß und es lohnte ſich nicht mehr der Mühe, ſein Leben in jeder Stunde um die wenigen Felle auf's Spiel zu ſetzen. Seinen Worten nach, war das die Abſicht faſt Aller ſeiner früheren Kameraden.

12

Am 26. zogen wir nordweſtlich weiter, das Land bekam hier aber, einen freundlicheren Anſtrich und wurde lieblicher als wir es bis jetzt noch geſehen hatten. Statt der dürren, unfruchtbaren Ebene ritten wir über grüne, mit klarem Waſſer durchſtrömte Hügel wo der Löwenzahn, die Klappreſe und andern Blumen, in den lauen Weſtwinden ſchwankten. Hier herrſchte in der That der Mai, denn der Schnee war erſt kürzlich geſchmolzen und die Regen noch ſpäter gefallen, als es in jener Gegend ſonſt gewöhnlich geſchieht; ſelbſt die Inſekten ſummten ihre erſten Frühlingsnoten.

Wir befanden uns jetzt auf der Anhöhe, welche die Waſſer des Sheetskadee und des großen Bärenfluſſes von einander trennt, der Boden war jedoch immer noch zu unfruchtbar, um Bäume zu tragen.

Das Gras wuchs überall üppig, nur an einigen ſehr dürren Orten, überdeckte den Boden ein weißer und rother Sand, der lieblich gegen das, ihn umgebende Grün, abſtach.

Jim erlegte wieder eine Antelope und am 27. erreichten wir den Hauptſtrom des großen Bärenfluſſes. Er war ungefähr 60 Fuß breit und 4 Fuß tief, mit klarem, ſchönem Waſſer, etwa 4 Meilen Strömung, die Stunde.

Die Gebirge, die dieſes Thal umgeben, ſind faſt alle kegelförmiger Art und meiſtens mit Grün bedeckt. Ihre Höhe mochte von 500 bis 2500 Fuß über dem Strombett, betragen und das Flußthal, eine bis drei Meilen breit ſein, der Boden iſt dabei locker, trocken und kieſig, mit halbwelkem Gras bedeckt.

Am Waſſer wuchſen verſchiedene Arten von Bäumen als: Espen, ſchwarze Birken und Weiden, auch verſchiedene Büſche, wie: der ſchwarze Hollunder, die kleine Weide, wilder Wermuth, ſchwarze Johannis- und noch viele andere Beeren.

Am 28., während wir unſere Sattelgurte feſtſchnallten um aufzubrechen, entdeckte Jim's Adlerauge am Fluß abwärts, etwas Lebendes, „Ferrd, Ferrd" rief er, und mit Blitzesſchnelle ſetzten wir neue Zündhütchen auf, ſprangen in die Sättel und bargen uns hinter dem dichteſten Gebüſch um die Anzahl, Farbe und Abſicht der ſich Nähernden zu erforſchen.

Wir waren in einer Gegend, wo wir ſowohl die Sioux, Crows, als auch Blackfeets erwarten konnten und gebrauchten alle nur mögliche Vorſicht, fanden aber zu unſerer Freude nur einen einzelnen, weißen Jäger, der bald herankam und uns freundlich begrüßte.

Er bot uns mit herzlicher Gaſtfreundſchaft von ſeinen Proviſionen an, doch da wir die kühlen Morgenſtunden

[redacted]

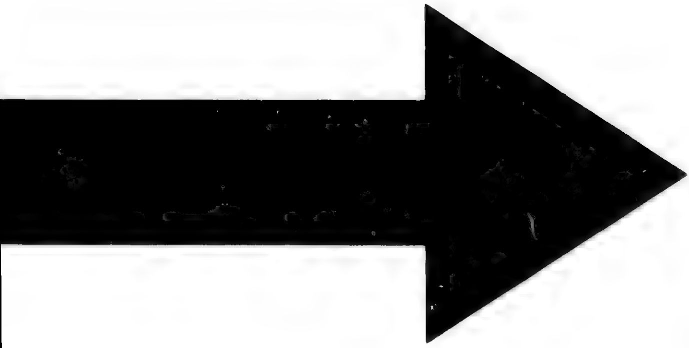
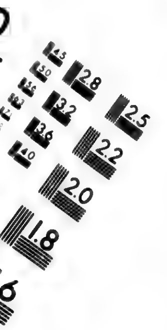


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



nicht verlieren, und uns in ſeinem Lager, das ganz in der Nähe war, aufhalten wollten, dankten wir ihm herzlich.

Auch er, wie der frühere Jäger, beabſichtigte nach Brown's Thal zu gehen, um dort ſeine Frau und Jagdgeräthſchaften abzuholen.

Dieſer alte Jäger lebte ſchon ſo lange in den Gebirgen und zwiſchen den Indianern, daß er faſt alle ihre Manieren angenommen hatte; derſelbe unruhige, wilde, ſpähende Blick, dieſelbe lebhafte Geſtikulation im Geſpräch, dieſelbe Zungenfaulheit, wenn er irgend ein Wort durch ein Zeichen ausdrücken konnte; Alles, Alles war bei ihm wie bei den wilden Naturſöhnen, die Farbe ausgenommen.

Beim Abſchiednehmen ſagte er uns noch, daß er ſein weißes Pferd, da es müde geworden wäre, habe zurücklaſſen müſſen, und trug uns auf es zu benutzen und mit zum Fort hinunter zu nehmen, warnte uns aber auch zu gleicher Zeit, unſere Augen offen zu haben, da ſich die Blackfeet an den „Bier-Quellen" herum aufhalten müßten.

Das Thal öffnete ſich mehr und mehr, je weiter wir unſeren Weg an der nördlichen Seite deſſelben verfolgten, doch war Boden, Waſſer und Vegetation faſt wie am vergangenen Tage. Dunkele, drohende Steinmaſſen thürmten ſich an beiden Seiten empor und zwi-

ſchen ihnen hingen in maleriſcher Unordnung, eine Unzahl kleiner, verkrüppelter Cedern.

Der Bergflachs wuchs hier im Ueberfluß und war reif.

Dieß Thal iſt das Erntefeld der Shoshonies, denn in ihm gedeihen eine Unmaſſe eßbarer Wurzeln, die ſie im Auguſt ausgraben und zum Gebrauch für den Winter trocknen; auch die Körner eines hier wachſenden Graſes, die mit Roggen Aehnlichkeit haben, nur bedeutend kleiner ſind, ſammeln ſie. Dieſe werden geröſtet und in lederne Säcke gepackt.

Nur wenige Tage vorher, als wir dort ankamen, mußten ſie ihre Ernte gehalten haben, die aber, wie wir ſpäter erfuhren, ſehr ſchlecht ausgefallen war; ihre Feinde jedoch zu verhindern das zu finden, was ſie vielleicht überſehen haben konnten, hatten ſie den fruchtbarſten Theil des Thales, nach Beendigung des Einſammeln's, in Brand geſteckt.

Am 29. fanden wir des Jägers weißes Pferd; doch gab Jim jetzt ſeinem eigenen Thiere die Hacken und zeigte, als Entſchuldigung für das ſchnellere Reiten, auf die Erde, legte den Kopf auf eine Schulter, ſchnarchte und ſagte: „ugh—u—ugh", um damit anzudeuten, daß es bis zu unſerem nächſten Schlaf- oder Schnarchplatz noch eine ſehr lange Strecke ſei. An demſelben Abend erreichten wir die „Dampfbootquellen".

Das Land, über das wir an dieſem Tage gekommen, war größtentheils mit Büſchelgras bedeckt, was mich zu glauben verurſachte, daß es fruchtbar ſei; demnach ſcheint es zweifelhaft, ob es die gewöhnlichen Landfrüchte ohne die nöthige Bewäſſerung hervorbringen würde; ein großes Hinderniß der Cultivirung dieſes Landes möchte auch wohl noch der Mangel an Holz für Bauten und Fenzſtangen ſein, obgleich es an der richtigen Straße zwiſchen Oregon und den Vereinigten Staaten liegt.

Ungefähr dreißig Meilen von unſerem damaligen Lagerplatz entfernt, ſollte die nördliche Spitze eines großen Salzſees liegen, und ein herrliches, fruchtbares Land, wie ein angenehmes Klima, dieſen umgeben.

Der See ſelbſt iſt 200 Meilen lang und von 80 bis 100 breit, das Waſſer aber außerordentlich ſalzig.

Die Küſte deſſelben beſteht aus Sand und unfruchtbarem Lehm, auf den nicht genug Feuchtigkeit herabfällt, mehr als Wermuth und Caktus hervor zu bringen.

Verſuche, den See in einem Canoe zu umſchiffen, ſind ſchon mehrere Male gemacht, immer aber wieder, wegen Mangel an friſchem Waſſer, aufgegeben worden. Der große Bärenfluß iſt der einzige Strom, der ſich hineinergießt.

Im Mittelpunct deſſelben liegt hohes Land, die Meinungen ſind aber noch darüber getheilt, ob eine Inſel oder Halbinſel.

Nicht weit von dort, wo wir lagerten, iſt eine der merkwürdigſten Stellen des ganzen Felſengebirges. Dort entſpringen die „Soda"= oder wie ſie die Biberfänger nennen, die „Bier=Quellen". Sie liegen, wenige Schritte von einem Cederndickicht entfernt, an der Nordweſt=Seite des Fluſſes und es ſind ſechs Gruppen derſelben, oder vielmehr ſechs kleine, zwei Fuß tief eingeſunkene Plätze, 7—8 Fuß im Durchmeſſer, in denen eine Anzahl von Quellen Gas und Waſſer, heraufwirft, und ein Geräuſch macht, als ob dort tauſend Keſſel voll ſiedenden Waſſers überkochten.

Die Quellen in dieſen Vertiefungen ſind gewöhnlich klar und haben kieſigen Boden, in einigen wachſen jedoch kleine, dichte Grasbüſchel, zwiſchen und unter denen die Quellen ſo fröhlich murmelnd hervorſprudelten, daß ich nicht umhin konnte mich nieder zu beugen um zu trinken; aber die erſtickenden Eigenſchaften des dort in ſolcher Maſſe ausſtrömenden Gaſes machten mich ſchnell meinen Vorſatz aufgeben und ich verſuchte es darauf bei einer mehr offen liegenden Quelle, wo ich ohne weitere Schwierigkeiten meinen Durſt löſchen konnte.

Das Waſſer ſchien mehr als das der berühmten Saratoga-Quellen mit Säure und Soda geſchwängert, war ſehr angenehm von Geſchmack und faſt ganz dem gleich, das man in Läden kauft.

Einige dieſer Quellen ſtießen wenigſtens vier Gallonen Gas in der Secunde aus und obgleich ſie große Maſſen Waſſers aufwarfen und ich keinen Ort finden konnte, wo es wieder ablief, ſah ich es doch auch nicht ſich in den Höhlen vermehren.

Fünf oder ſechs derſelben ſind ebenfalls dicht am Fluß.

Eine Viertelmeile unterhalb der Sodaquellen iſt die ſogenannte „Dampfbootquelle.“

Nähert man ſich dieſer, ſo hört man einen gurgelnden, ziſchenden Klang, der aus der Erde zu kommen ſcheint, und durch die unterirdiſche Bereitung des Gaſes in einer der Höhlen hervorgebracht werden muß.

Dieſes, durch eine kleine Oeffnung hinaus in's Freie geſtoßen, macht ungefähr daſſelbe puffende Geräuſch wie die bekannten Töne der Dampfmaſchine, daher der Name.

Die Pauſen zwiſchen den jedesmaligen Entladungen ſind übrigens ſehr unregelmäßig, oft jede 2, 3, 4 oder 5 Minuten, auch iſt die Stärke mit der es ausgeſtoßen

wird, ſehr verſchieden. Das Waſſer fand ich an dieſer Quelle etwa milchwarm.

Die merkwürdigſte, mit denſelben in Verbindung ſtehende Naturerſcheinung iſt die, daß der ganze Fluß, von den oberen bis zu den unteren, in einer Viertel Meile Länge, aus tauſenden von anderen Quellen beſteht, die durch zwei Fuß tiefes, darüber hinſtrömendes Waſſer, ihre ſchäumenden Strahlen oft ſechs Zoll hoch hinausſenden.

Die Landſchaft um dieſe wunderbaren Waſſer herum, iſt ſehr wild und der Boden mit Lavaſtücken überſtreut, die grauſchwarz, porös und ſehr ſchwer und hart ſind, nirgends jedoch konnte ich in der Gegend kraterähnliche Berge erblicken. In der Nähe der Sodaquellen iſt der Boden mit einer ſehr weißen Thonerde überzogen.

Am 30. ſahen wir in der Nacht, auf einem uns gegenüberliegenden Hügel Feuer leuchten, wir blieben daher bis zum Morgen auf der Wacht, da wir erſt am vorigen Tage indianiſche Fährten gekreuzt hatten, ſattelten dann ſehr früh und brachten bald, einige Meilen den Fluß hinunter ziehend und uns nachher zur Rechten um den Felskegel wendend, wo wir das „Thal der Schluchten" betraten, das Gebirge zwiſchen uns und unſere etwas verdächtigen Nachbarn.

Dieſes Thal hat von den zahlreichen Spalten oder Schluchten, die den vulkaniſchen Felſen zwiſchen denen es liegt, zerreißen, ſeinen Namen; es iſt mit Büſchelgras bewachſen, das aber die glühende Sonne in Heu verwandelt hatte und wir durcheilten es mit großer Schnelle, denn Jim ſchien eine uns unbekannte Urſache zu haben, die ihn weiter und weiter trieb.

Am 31. erreichten wir endlich den Fuß der Gebirge, welche das Thal der Schluchten vom Schlangenfluß trennen, doch wand ſich ein guter, ſelbſt für beladene Wagen fahrbarer Weg durch eine nach und nach aufſteigende Schlucht derſelben, die bis in das andere Thal hinein führte.

Das Land war mit grünem Graſe, Büſchen und Bäumen bedeckt, zwiſchen denen ſich ein Bach hindurchſchlängelte. Kleine Vögel zwitſcherten unter den Blumen und ſchwankenden Zweigen und an beiden Seiten, gleichſam um ſo viel Anmuth und Schönheit vor den rauhen Stürmen zu ſichern, ragten ſchwarze Felsmaſſen, wohl an 1500 Fuß, drohend empor.

Aber Hunger thut weh! jede Blüthe, jeder kleine Vogel hatte ſeine Nahrung — wir nicht! —

Den ſchönen Platz durchreitend, ermüdete eines von Schmidts Pferden und weigerte ſich, noch einen Schritt vorwärts zu thun. Die Wunde, die dieſer Burſche

in den Prairieen erhalten hatte, war geheilt und ſchon ſeit ſeiner Beſſerung hatte er ſeine Thiere herzlos und tyranniſch behandelt, welches Betragen endlich, bei zurückkehrenden Kräften, in wahre Bosheit ausartete.

Als er das Schwanken und Taumeln des armen Thieres das nicht mehr weiter konnte, bemerkte, trat er mit einem Fluche hinter daſſelbe und ſchlug es ſo lange über die fleiſchloſen Rippen, bis er nicht mehr im Stande war, ſeinen Arm zu bewegen, ruhte dann aus und fing mit erneuter Wuth wieder an.

Vorſtellungen und Erſtaunen unſeres indianiſchen Führers erboſten ihn nur noch mehr, und ſo lange mißhandelte er das Thier, bis er endlich, ſeinem eigenen Willen zum Trotz, gezwungen war einzuſehen, er könne ein ſterbendes Pferd nicht mehr zum Arbeiten zwingen; dann gab er dem kraftlos ſich Alles gefallen Laſſenden noch einen Abſchiedstritt und Fluch, und verließ es.

Um 4 Uhr ſtanden wir auf den Höhen, welche die Waſſer des kleinen Baches, dem wir aufwärts gefolgt waren, von einer Quelle des Portneuf trennte.

Das Thal des großen, ſüdlichen Columbia-Armes breitete ſich vor uns aus.

Noch 5 Meilen zogen wir etwa den Berg hinunter und lagerten dann, im Angeſicht der „trois butes“

(3 Felsƙegel) Alle vor Hunger erſchöpft, nicht weit entfernt aber, in der Ebene, lag „Fort Hall“ und als am nächſten Morgen, am 1. September die Sonne klar und rein in prachtvoller Majeſtät emporſtieg, belebte und ſtärkte uns die Hoffnung nun bald für dreimonatliche Gefahren und Entbehrungen belohnt zu werden.

Wir waren in Oregon, und noch vor Abend konnten wir die gaſtfreundlichen Mauern des Forts erreichen.

Unſere Kleider wurden nachgeſehen, die Raſirmeſſer vorgeſucht, unſere von der Sonne verbrannten und gedörrten Glieder in dem klaren Waſſer des Portneuf gebadet und froh und raſch eilten wir dann, über das ſteinige Pflaſter der Gebirge, dem Thale zu. Eine Stunde durch Sand und wilden Wermuth, eine andere durch das ſchwellende Gras und zwiſchen den Quellen die jenes begrenzten, eine Stunde am Ufer des Saptin-Fluſſes hinab, dann durchſchnitten wir ein kleines, waldiges Dikkicht in der Ebene, und vor uns ſtiegen die weißen Mauern von Fort Hall empor.

Als wir aus dem Gehölz kamen, ſchoſſen wir alle, auf Jim's Rath, unſere Büchſen ab, und gleich darauf kam ein einzelner, bewaffneter Reiter aus dem Fort, der ſich vorſichtig näherte und uns außerordentlich aufmerkſam und mißtrauiſch betrachtete. Nachdem er ſich jedoch überzeugt hatte, daß wir wenigſtens einmal weiß geweſen

waren, kam er näher und wir ſagten ihm, daß wir aus den Staaten wären, keine feindlichen Abſichten hätten, und Herrn Walker zu ſehen wünſchten. Er kehrte nach dem Fort um und kam augenblicklich mit jenem Herrn zurück, der uns ſehr freundlich empfing und einlud, ihm in die Wohnungen zu folgen, wo er uns ſo herzlich bewillkommte, daß wir uns gleich wohnlich und heimiſch fühlen mußten.

Eine tüchtige Flaſche alten Jamaicas, Waizenbrod, friſche Butter, und Büffelzungen von den benachbarten Gebirgen, waren eine höchſt angenehme Erſcheinung und ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, wie wir allem Genießbaren zuſprachen.

Capitel VII.

Während wir uns hier ausruhen und vorbereiten den Schlangen- Saptin- und Lewis-Fluß hinunter zu gehen, würde es vielleicht für den Leſer nicht unintereſſant ſein, etwas Näheres über die Lage und Verhältniſſe der Gebirge zu erfahren, die wir ſo im Fluge durchwandert ſind; dieß mag ſich jedoch auf die Region beſchränken, die weſtlich von den Anahuac-Gebirgen zwiſchen dem 39ſten und 42ſten Grad nördl. Breite liegt.

James- Pikes- und Longs-Kuppen können als die Außenpoſten einer wilden Reihe von Gebirgen angeſehen werden, die ich hier, der beſſeren Beſchreibung wegen, Longs-Gebirge genannt habe und die ſich faſt ganz nördlich vom Arkanſas im 39ſten Breitegrad, bis zur großen Durchfahrt*) im 42ſten Grad, erſtrecken. Dieſe Gebirgsreihe ſteht mit keiner anderen in Verbindung und iſt von den Windriver Bergen durch eben die Durchfahrt und

*) Der einzige Platz in dem Hauptrücken der Gebirge, durch den ein Wagen fahren kann.

von den Anahüac-Gebirgen, durch die oberen Thäler des Arkanſas, der ſüdlichen Arme des Platte und des grünen Fluſſes und Grandrivers, getrennt. Zwei ſeiner Abdachungen ſenken ſich nach Weſten zu, die eine von James's= die andere von Longs=Kuppe.

Die Anahuac=Gebirge werden vom 29ſten bis 42ſten Gr. nördl. Br. geſehen, liegen etwa 200 Meilen weſtlich von Longs=Gebirgen, zwiſchen dem 39ſten und 40ſten Grad und laufen im Allgemeinen eine Nord, Nordweſt=Richtung.

Uns erſchienen ſie wie eine ununterbrochene Eis= und Schneelage die, wie ich glaube, ſich an manchen Stellen bis zu 15,000 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Vom 41ſten Gr. dehnen ſie ſich nach Weſten, am nordöſtlichen Ende des großen Salzſees vorbei und vereinigen ſich ſpäter mit den Schneegebirgen.

Dieſe letzteren ſind ein, gerade ablaufender Zweig der Felſengebirge und erſtrecken ſich von den Windriver Bergen, im 42ſten Gr. nördl. Breite, in faſt gerader Linie nach dem Cap Mendocia in Oberkalifornien unter dem 40ſten Gr. Manche Theile dieſes Gebirges, ſowohl öſtlich als nördlich von Fort Hall, ſind ſehr hoch und mit immerwährendem Schnee bedeckt. Etwa 100 Meilen von der Küſte des ſtillen Meeres, durchſchneiden ſie jene Reihe von ſchneegekrönten Gipfeln, welche „die Präſidenten=Berge" genannt ſind, von Pugets=Sund herunterkom=

men und in den dürren Ebenen, an der Mündung des weſtlichen Colorado, auslaufen.

Die Windriver Berge ſind eine Abdachung der nördlichen Kette jener Gebirge, welche gewöhnlich die „Rocky mountains (Felſengebirge) genannt werden und erſtrecken ſich in einer südöſtlichen Richtung in die große Wildniß der Prairieen hinaus. Sie bilden die nördliche Wand der ſo oft erwähnten großen Durchfahrt oder des „südlichen Paſſes.“

An der nördl. Seite der Windriver Kuppen ſind die Quellen der Jefferſon, Madiſon und Gallatin Flüſſe; an der südöſtlichen Seite entſpringt der „ſüße Waſſerfluß“ und vom großen Platte die nordweſtlichſte Quelle des Nord-Armes; an der südlichen Seite der Sheetskadee oder grüne Fluß und die nördl. Quelle des weſtlichen Colorado, an der nordweſtlichen Seite aber und nördlich von den Schneegebirgen, hat der Saptin- und Schlangen- oder Lewis-Fluß wie der große, südliche Arm des Columbia ſeinen Urſprung.

An der weſtlichen Seite von Longs Gebirgszug entſpringt der Grandriver, der Hauptarm des weſtlichen Colorado und weiter nach Süden, in der Nachbarſchaft von James's Kuppe und an der weſtlichen Seite dieſes Rückens, der südliche Arm des großen Platte.

Dicht am öſtlichen Fuß der Anahuac- oder Hauptgebirge und zwiſchen dem 39ſten und 40ſten Gr. nördl. Breite, ſind die Quellen des Arkanſas; das ungeheure Parallelogram aber, das innerhalb dieſer obenbeſchriebenen Gebirge liegt, iſt eine Wüſte von dürren Flächen und kleineren Bergen.

Fort Hall — wurde im Jahre 1832 vom Capitain Wyeth aus Boſton, des Handels mit den benachbarten Indianern wegen, erbaut; die engliſche Oppoſitions-Geſellſchaft aber, die Hudſon Bay-Compagnie nöthigte ihn bald, durch die Anlegung anderer Forts und das Herabdrücken der Preiſe, ſeinen ganzen Handel an die mächtigeren und reicheren Gegner zu verkaufen.

Das Geſchäft dieſes Handelspoſtens beſteht nicht allein in einem Austauſch von wollenen Decken, Ammunition, Gewehren, Taback &c. mit den benachbarten Indianern gegen die Felle der Biber und Landottern, ſondern auch weiße Jäger mit Fallen, Pferden, Satteln, Zäumen und Proviſionen zu verſehen, um die obengenannten Thiere, zum alleinigen Nutzen und Frommen der Eigenthümer des Forts (der Hudſon Bay-Compagnie) zu jagen und zu erlegen.

In ſolchen Fällen werden ihnen die Pferde geborgt, und alles auf Credit gegeben, bis die Jagd beendigt iſt. Die einzige Sicherheit, welche die Compagnie, das Zu-

13

rückbringen des Pferdes betreffend, erwartet, iſt das, zu dieſem Zweck gegebene Ehrenwort wie die Annahme der erbeuteten Felle, zu einem feſtgeſetzten Preis, um die Rückſtände zu bezahlen.

In dieſem Fort werden die Waaren 50 % billiger, als in irgend einem amerikaniſchen Handelspoſten verkauft und an weiße Jäger und Biberfänger ein beſſerer Preis für die Beute, als an die Indianer bezahlt; ebenſo auch den Jägern der Geſellſchaft die Sachen, welche ſie nothwendig brauchen, billiger angerechnet, und dieſe ſelber von den ſchlauen Britten freundlicher und artiger behandelt, ſo daß jetzt ſogar viele der amerikaniſchen Fallenſteller, den Dienſt ihrer eigenen Landsleute verlaſſen und größeren Lohn und freundlichere Behandlung unter engliſchem Schutze ſuchen.

Eine Compagnie, unter dem Befehl eines amerikaniſchen Gebirgsjägers, iſt ebenfalls mit dieſem Fort verbunden, die den verſchiedenen Stämmen auf ihren Wanderungen folgt und von ihnen das, was ſie etwa an Fellen oder Pelzen erlegen oder fangen, eintauſcht.

Auf dieſe Art, und manche andere Hülfsquellen, ſammelten die Führer dieſes Poſtens im Sommer von 1839, mehr als 30 Packte der beſten Bieberfelle (oft à 60 Felle).

Wir verbrachten den 2. und 3. ſehr angenehm mit Mr. Walker, tauſchten unſere mageren Thiere gegen beſſer gefütterte um, erhielten durch die freundliche Vorſorge dieſes Mannes, die beſten Proviſionen und brachen am 4. September, nach einem herzlichen Abſchied von dieſem braven Landsmann, nach Wallawalla auf, indem wir den dürren Ufern des Saptin auf einem alten Pfade folgten.

Unſer Führer, ein 5 Fuß 9 Zoll hoher, ſtarker Wallawalla-Indianer, war ein gar ſonderbar ausſchauendes Menſchenkind; mit platter, faſt eingedrückter Stirn-weit vorſtehenden Augen und gänzlich breitgedrückter Naſe; ſein kohlſchwarzes Haar flatterte ihm um ein paar ungeheuer breite Schultern, ſeine Füße — doch wer kann etwas beſchreiben, von dem es nichts Aehnliches mehr auf der Welt giebt. So war Carbo — unſer neuer Führer durch die verbrannten Flächen des Schlangenfluſſes. —

Ein kurzer Ritt von 10 Meilen, wo wir lagerten, brachte uns auch an die weſtliche Grenze des fruchtbaren Landes um Fort Hall. Die Erde fing an roth, verbrannt und dürr auszuſehen; das Gras wurde dünn und trocken und die Büſche und Baumwollenholzbäume, unanſehnlicher und kleiner.

Die Fläche der „trois butes“ liegt zwiſchen den Schneebergen und einem andern Gebirgszuge, der von

den Quellen des Saptin-Fluſſes aus, dieſen bis zu den blauen Gebirgen, nahe an Wallawalla, folgt. Dieſe Fläche iſt, gemachten Unterſuchungen zu Folge, 8000 Fuß über der Meeresfläche erhaben.

In der Nähe des Fort's iſt Gras im Ueberfluß, auch der Boden ſcheint vorzüglich für Korn, Waizen, Hafer und Gerſte wie zum Gedeihen eßbarer Wurzeln geeignet zu ſein, jedoch machen hier Fröſte faſt zu jeder Zeit im Jahr ihre Erſcheinung und das möchte allenfalls Zweifel erregen ob das urbare Land wirklich vortheilhaft benutzt werden könnte.

Die „trois butes“ ſteigen aus einer Fläche, etwa 15 — 20 Meilen öſtlich vom Fort in die Höhe. Es ſind pyramidiſche Kegel, möglicher Weiſe vulkaniſchen Urſprungs und an 2000 Fuß über der Ebene, 12,000 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Um ihre dunkeln Grundveſten ſchmiegen ſich immergrüne Bäume, aus ihren Seiten drängen ſich kleine Quellen die durch die Ebene ſtrömend, wo ſie hinfließen üppige Vegetation hervorrufen und ſo die dürre Fläche mit freundlich grünen Strahlen durchziehen, während über alle dieſem ihre mit Schnee gekrönten Häupter emporſtarren. Oeſtlich von den „butes“ vermindert ſich die Vegetation immer mehr und mehr, bis ſie endlich ganz, in den ſchwarzen Schlünden, welche die Quellen des Fluſſes umgeben, verſchwindet,

Am 5. zogen wir 30 Meilen am weſtlichen Ufer des Flußes hinunter; der Boden war ſandig, vulkaniſch und mit wilden Wermuth bewachſen; in der That eine Wüſte. Am nächſten Tag trafen wir auf eine Familie der „Wurzel grabenden Indianer.“ Der Mann war halb bekleidet, die Kinder nackend, Alle widerlich ſchmutzig, beſonders die Frau, die ſich in Bergſchaaffelle eingewickelt hatte.

Den Boden fanden wir jetzt wellenförmig, dürr und vulkaniſch, und nahe am Fluß, in Spalten und Schlünde geriſſen. Lava war überall und wilder Wermuth, wie ein anderer, gelbe Blüthen tragender Strauch, von etwa 2 Fuß Höhe, das einzige ſichtbare Buſchwerk.

Bis zum 9. hatten wir auf gänzlich vulkaniſchem Boden, kaum Gras genug unſere Thiere zu füttern und das wenige was wir fanden, war ſo trocken wie Heu.

Die Gebirge an der weſtlichen Seite des Fluſſes, näherten ſich mehr und mehr, Holz fanden wir aber faſt gar nicht mehr und waren genöthigt uns dürrer Weidenzweige zur Bereitung unſerer Lebensmittel zu bedienen.

Am 10. kletterten wir die fürchterlich ſteilen Uferbänke hinab und ritten durch den Fluß, an das andere Ufer deſſelben. Die Schluchten die ihn einzwängen, beſtehen aus Baſalt und Lava, die 100 — 800 Fuß tief in die Ebene eingeriſſen ſind, und das Bett ſelbſt iſt

nur ein gähnender, ſchwarzer, aller Vegetation beraubter Schlund, in deſſen Mittelpunkt der Saptin über Kies und Felſen, mit klarem ſchönem Waſſer, etwa 5 Meilen in der Stunde, dahinrauſcht. Er iſt 3 — 4 Fuß tief. Wo wir durch den Fluß ſetzten, fanden wir 8 — 10 klare, heiße Quellen, die jedoch ſonſt keine mineraliſchen Kräfte zu beſitzen ſchienen.

Am 12. kamen wir mit unſeren armen, durch die ſcharfen Steine faſt verkrüppelten Pferden an einen Bluff oder Abhang der den Boiſais river überſah.

Das ganze Thal ſchien hier 6 — 700 Fuß geſunken zu ſein und mit dem Fluß faſt in einer Höhe zu liegen. Bäume und Dickichte bedeckten die Ufer deſſelben und zwiſchen ihnen wuchs üppiges Gras. Wir ſtiegen den Bluff hinab, folgten dem Lauf des Fluſſes drei oder vier Meilen, und ſetzten hindurch in das Lager der Snakes-Fiſcher.

Dieſe Indianer waren ſehr emſig beſchäftigt, ihren Wintervorrath an Lachſen einzuſammeln; viele Pferde weideten dabei in der Ebene, und wir ließen die unſrigen ebenfalls frei, damit ſie ſich, während wir verſuchten mit den Indianern einen Handel abzuſchließen, etwas ausruhen und erquicken könnten.

Unſer Handel geſchah etwa auf folgende Art: Für einen großen Fiſchhaken, erhielten wir einen Lachs, für

ein kleines Packet Zinnober, ein Bündel Roggen, für ein gewöhnliches Meſſer, eine Fiſchſchnur; Carbo vertauſchte dabei ſein Pferd gegen ein bedeutend ſchlechteres und gab noch eine wollene Decke und acht Ladungen Ammunition in den Kauf, doch ſchien er mit ſeinem Handel ſehr zufrieden zu ſein. Eines meiner eigenen Pferde, das die Strapatzen nicht mehr länger ertragen konnte, vertauſchte ich mit gleichem Nutzen. Dieſe Indianer ſind ſchmutziger als die Hottentotten. Sie eſſen das Ungeziefer Einer vom Kopfe des Andern, und beide Geſchlechter gehen faſt nackend. Ihre Hütten ſind aus, in die Erde geſteckten Zweigen erbaut und mit Binſenmatten belegt.

Nach beendigtem Handel zogen wir den Fluß abwärts und lagerten an ſeinem Ufer. Die Ebene trug ſchönes Gras und manche Theile derſelben ſchienen fruchtbar genug, gutes Getreide hervorzubringen.

Am 13. paſſirten wir wieder an Gruppen von Indianern vorbei, die beſchäftigt waren, Fiſche zu trocknen und ſchmutzig und elend ausſahen; ſie folgten uns, um Taback einzuhandeln und Pferde umzutauſchen und wenn wir einer Bande entkommen zu ſein glaubten, hörten wir ſchon wieder die ſchnellen Huftritte anderer hinter uns, die faſt noch zudringlicher als die Schacherjuden, uns mit ihrer unausſtehlichen Bettelei faſt zur Verzweiflung trieben. Erſt nach etwa 30 Meilen, verſchwanden ſie

plötzlich, da ſie die Grenzlinie der Bonaks nicht über=ſchreiten dürfen.

Bald darauf zeigte uns Carbo an, daß er voran=ſprengen und im Fort melden müſſe, vier bleiche Geſichter wären im Anmarſch; vergebens machten wir ihm begreiflich daß wir den Weg nicht finden könnten, da ſich hier wohl zehn Tauſend indianiſche Fußpfade nach allen Richtungen kreuzten; alle Vorſtellungen blieben vergeblich, er glaubte ſeine Pflicht zu thun und galloppirte fort.

Unſere Richtung behielten wir nun zwar bei, wur=den aber, wie vorauszuſehen war, in unſerm Wege irre und hatten nach Dunkelwerden ſogar den Fluß verloren, als wir plötzlich ein fürchterlich klagendes Geſchrei hörten. Wir hielten augenblicklich, befanden uns aber in etwa 50 Schritt von einem Lager der Bonak=Indianer, von denen ſogleich mehre auf uns zu kamen.

Dieß iſt ein wilder, kriegeriſcher, kräftiger Stamm, der die Ufer des Saptin=Fluſſes zwiſchen der Mündung des Boiſais und den blauen Gebirgen bewohnt. Die Bonaks führen mit den Blackfeet und Crows Krieg, da=durch iſt ihre Anzahl aber auch ſehr geſchwächt worden. Sie ſollen eine eigene Sprache reden und bösartig und falſch ſein; durch Verſprechungen bewogen wir ſie jedoch uns nach dem Fort zu führen und fünf oder ſechs von

ihnen beſtiegen ſchnell ihre ſattelloſen Pferde und ritten voran.

Während deſſen ſtiegen ſchreckliche Klagelaute aus den, im Dickicht liegenden Hütten empor und unſere Führer antworteten ihnen. Das einzige Wort, das ich verſtehen konnte, klang wie „Yap" dieß wurde erſt in leiſem, klagendem Tone geſungen, dann lauter, höher und ſchneller, wie unter wachſendem Schmerz und Gram und ſank dann wieder zu dem erſten, ſtillen Klagelaut zurück.

Die Schwänze und Mähnen ihrer Pferde waren dabei auf eine, keineswegs hübſche Art beſchnitten, und die Indianer weinten und ſtießen in kurzen Zwiſchenräumen laute Klagen aus. Später hörte ich daß der Stamm mehre Todte beweine und daß dieſe ſowohl, als andere weſtliche Stämme als Zeichen ihrer Trauer, die Haare der Mähnen und Schwänze ihrer Pferde, abſchnitten, die Thiere der Geſtorbenen tödteten, all ihre Sachen um die Begräbnißplätze derſelben aufhäuften und mehre Tage lang jammerten und klagten. Das Lager lag 8 Meilen vom Fort und es ſchloſſen ſich noch unterwegs andere unſerem Zuge an, die in der Klage mit einſtimmten; wir bekamen aber das Geheule zuletzt herzlich ſatt.

Endlich erreichten wir das Fort, und Mr. Payette, ein franzöſiſcher Canadienſer empfing uns freundlich und bewirthete uns gaſtfrei.

Fort Boiſais wurde im Jahr 1832 von der Hudſon Bay-Compagnie als Oppoſition zu Wyeths damals erbautem amerikaniſchen Fort errichtet und liegt an dem öſtlichen Ufer des Saptin. Es beſteht aus einem Parallelogram, iſt ungefähr 100 Fuß breit, eben ſo lang und von 15 Fuß hohen Palliſaden umgeben. Das Hauptgebäude, aus Stämmen aufgeführt, enthält einen großen Eßſaal und eine Schlafkammer und Küche, gerade gegenüber liegt das Waarenhaus, an der ſüdlichen Seite iſt die Wohnung der Diener und an der nordöſtlichen Ecke, die Baſtion.

Am 16. nahmen wir erſt wieder von unſerem freundlichen Wirth einen herzlichen Abſchied und zogen an der weſtlichen Seite des Fluſſes hinunter. Der Boden beſtand aus Sand und Thon, zu ziemlich gleichen Theilen vermiſcht, und könnte fruchtbar ſein, wenn dieß nicht das gänzliche Ausbleiben von Thau und Regen verhinderte. Die Vegetation beſchränkt ſich faſt ganz auf Büſchelgras und wilden Wermuth.

Aus dem ſüdlichen Ufer dieſes Fluſſes ſprangen mehre, außerordentlich heiße Quellen hervor, deren Waſſer ſtark nach Schwefel ſchmeckte.

Am 18. wurden die Hügel höher und felſiger, beſonders waren die im Weſten und Nordweſten mit Fichten und Cedern bewachſen, die jedoch, auf den wir uns befan-

den, trugen Nichts als trockenes Büſchelgras. Manches liebliche Thal liegt in dieſen Hochlanden und ſchwarze Birken und Espen, Roſen und Weidenbüſche wuchſen an den Ufern der Bäche.

Am 20. und 21. wanderten wir durch ſchönes fruchtbares und hügeliches Land, in deſſen Thälern alle Arten von Gebirgsblumen grünten und blühten. Ueberhaupt zeigte ſich der Boden jetzt beſſer als früher; doch mußten wir noch einige Male fürchterlich ſteile Abhänge hinauf und herunterklettern.

Am 22. September kamen wir Nachmittags zu dem Lager eines Skyuſe-Indianers, der eben von einer glücklichen Büffeljagd zurückkehrte und deſſen Pferde mit getrockneten Fleiſch und Fellen beladen waren.

Da ich erfuhr, daß er nach Dr. Whitmanns Miſſions-Gebäuden wolle, wo ein großer Theil ſeines Volkes Zelte aufgeſchlagen hatte, um dort zu überwintern, beſchloß ich unſeren Zug zu verlaſſen und mit ihm zu gehen; Carbo zog alſo mit den Uebrigen dem Fort Wallawalla zu.

Erikie (armer Kranich), der Name meines neuen Reiſegefährten ſchien ein ſehr guter Mann und that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand um mir gefällig zu ſein, wir waren daher bald gerüſtet.

Unſer Cours lag N.-O. über ſteile Hügel, zwiſchen denen freundliche Bäche hindurch murmelten. Der Boden beſtand aus Kies, Lehm, Sand und Thon und war mit Büſchelgras bewachſen.

Am 23. endlich, kamen wir gegen Mittag in die Nähe der Miſſionsgebäude und ein kurzer Ritt brachte uns an die Dickichte, welche die Gebäude umgaben.

Die Flächen, um dieſe herum, waren braun und trocken und alle Vegetation ſchien abgeſtorben, Bäume ausgenommen, die mit ihren tiefgehenden Wurzeln von den Waſſern des Stromes ihre Nahrung einſogen.

Wir gingen über den Fluß, am Lager der Indianer dicht vorüber, und befanden uns vor Dr. Whitmanns Thor.

Er ſowohl, wie zwei dort bei ihm arbeitende Amerikaner empfingen mich ſehr freundlich; er wunderte ſich aber nicht wenig, mich ſo allein von den Staaten herkommen zu ſehen und ging mit mir in ſein Haus, mich ſeiner liebenswürdigen Gemahlin vorzuſtellen.

Den Nachmittag brachte ich übrigens größtentheils damit zu, mich von den ausgeſtandenen Strapatzen zu erholen, doch wanderte ich gegen Abend hinaus ins Freie, mir die Plantage und Ebene von Wallawalla etwas näher zu betrachten.

Das alte Miſſions-Gebäude ſteht am nordöſtlichen Ufer des Fluſſes, in einer Umzäunung die etwa 250 Acker einſchließt, von denen 200 bebaut werden.

Der Boden beſteht aus einer dünnen Schicht von, mit Sand vermiſchten Thon und nicht beſonders tiefer Ackererde; die untere Lage iſt grober Kies. Durch dieſen Kies nun, dringt das Waſſer aus dem Wallawalla zu den Wurzeln der Gewächſe. Die Produkte ſind: Waizen, Mais, Zwiebeln, Rüben und Waſſer- und Netz-Melonen, ſüße Kürbiſſe, Spargel, Tomatos, Gurken, Bohnen ꝛc. Dieß gedeiht Alles in vollkommen guter Qualität und Quantität.

Der Wallawalla iſt ein ſchöner Fluß und ſein Bett beſteht aus hartem Sand und Kies, das Waſſer iſt ſtets klar und kühl.

Es ſollen übrigens, auf dem ganzen, dieß Fort umgebenden Landſtrich, kaum 2000 Acker urbar zu machenden Landes liegen und das gänzliche Ausbleiben des Regens und Thaues, gerade in der, für den Ackerbau nothwendigſten Zeit, möchte ein vollgültiger Grund für dieſe Behauptung ſein, da das Land noch dazu größtentheils zu hoch liegt, um durch den Fluß bewäſſert werden zu können.

Den Abend verplauderten wir auf eine höchſt angenehme Art bei einer Taſſe Thee und unterhielten uns

theils von den alten, theils von den neuen Anſiedelungen, auf dieſer Seite der Berge und von den Gefahren und Mühſeligkeiten, die hier, wie überall, den Anfänger ſtets erwarteten. Der Doktor theilte mir am andern Morgen noch mehr über den dortigen Boden mit, was ich theilweiſe ſchon erwähnt habe, daß die Erde nämlich durch den Kies, das Waſſer zu ſich heraufzöge, „denn" ſagte er, „dort, wo ſich die Kieslage zu hoch aus dem Waſſer erhebt, ſo daß dieſes ſie nicht mehr erreichen kann, iſt Alles verdorrt." Er führte mich auch in ſeinen Garten, in welchem recht ſchöne Aepfelbäume gediehen, wie zu ſeinem neuen Haus, von dem die äußeren Wände ſchon ſeit einem Jahr errichtet waren, und in welchem die beiden anderen Amerikaner jetzt den Fußboden legten und die Thüren anfertigten.

Die Breter die ſie hierzu benutzten, waren ausgezeichnet, und von Dr. Whitmann ſelbſt, in den etwa 15 Meilen entfernten, blauen Gebirgen, geſchnitten. Auch einen Anfang zur Rindvieh- und Schweinezucht hatte er gemacht.

Zuletzt gingen wir noch auf die andere Seite des Fluſſes, in die Mehlmühle. Die Einrichtung derſelben, ſchien der einer Kaffeemühle ſehr ähnlich, natürlich im Großen, und das Ganze war ein, durch ein Waſſerrad getriebenes, wahnſinnig genug ausſehendes Ding, doch

ſagte mir der Doktor, er ſei ſehr zufrieden damit, und könne, mit Hülfe eines Indianers in einem Tage ſoviel mahlen, als er mit ſeiner ganzen Familie in einer Woche brauchte, was auf jeden Fall leichter ging, als es in einem hölzernen Mörſer zu ſtoßen.

Am Nachmittag verſammelte Dr. Whitmann und ſeine Frau die Indianer, um ſie im Leſen zu unterrichten, und es war ganz intereſſant, dieſe vermiſchten Schüler, Kinder und Erwachſene ſo emſig mit dem Erlernen der einzelnen Buchſtaben beſchäftigt zu ſehen.

Dieß iſt der Hauptſtamm des Oregon-Gebietes und übte früher eine unumſchränkte Gerichtsbarkeit bis an die Mündung des Columbia, wie an den nördlichen und ſüdlichen Armen dieſes Fluſſes aus; ſeine Häuptlinge aber ausgezeichnete und talentvolle Krieger, ſtarben, und unter dem jetzigen Oberherrn ſchwand die Ehrfurcht, die man ihm ſonſt erwieſen hatte.

Die Skyuſe ſind auch ein handeltreibender Stamm und kamen vor Errichtung des Forts, oft mit den öſtlicher wohnenden Indianern zuſammen. Jetzt geht nur noch ein Theil von ihnen im Winter zu den Chenooks an den „Dalles" um von ihnen Lachſe einzuhandeln und über dieſen elenden, nichtswürdigen Stamm Gerichtsſitzung zu halten, ihren Vergehungen auf die Spur zu kommen und die Strafbaren zu peitſchen.

Die Wallawallas treiben den Fiſchfang am bedeutendſten, wohnen an beiden Seiten des Columbia, von den blauen Gebirgen bis zu den Dalles und leben faſt ganz vom Lachsfang, da ſie von ihren Oberen, den Skyuſe, mit Pferden verſorgt werden, in denen dieſer Reichthum beſteht. Ein Skyuſe, der nur 15—20 ſein eigen nennt, wird für arm gehalten.

Einer des Stammes, ſoll allein über 2000 Stück beſitzen — alle wild, die ausgenommen, deren er zu ſeinem eigenen Gebrauch oder zum Verkauf bedurfte.

Am 27. Morgens, kam Mr. Ermetinger, der Haupt-Buchhalter des Fort Hall, von Fort Wallawalla hier an, und mit ihm, mein alter Kamerad Blair. Dem armen, alten Mann war es einſam und unheimlich geworden und es freute mich herzlich für ihn, auf meine Empfehlung bei Hrn. Dr. Whitmann Arbeit auswirken zu können, da dieſer gerade Jemanden brauchte für ihn am Clearwater, eine Mühle zu bauen und ſogleich einen Kontrakt mit ihm abſchloß.

Blair war glücklich und ich wünſche ihm von Herzen; daß er es ſtets ſein möge.

Den Tag über wohnte ich wieder einer Schule bei und ging dann gegen Abend mit dem Doktor nach den indianiſchen Hütten.

In einer von ihnen ſahen wir eine junge Frau, die ſich einbildete, daß der Geiſt eines Beſchwörers in ihre Seele übergegangen ſei und ihr Leben jetzt dahin ſchwinden mache. Sie nahm ihre Zuflucht zu den gewöhnlichen Hilfsmitteln der Indianer, zum Geſang wilder Lieder und lautem Weinen.

Dieſer Stamm glaubt, wie alle Andern weſtlich von den Gebirgen, an Hexerei und hat Taſchenſpieler und Feuereſſer. Sie ſollen auch rauhe Stöcke in der Kehle hinunter und heraufſtoßen, bis das Blut ſtrömt, um auf dem Marſch einen langen Athem zu bekommen; übrigens drücken ſie den Kindern die Köpfe flach und durchbohren die Naſe, in der ſie dann verſchiedene Zierrathen, ſehr häufig einen Wolfszahn tragen.

Die Skyuſe haben zwei verſchiedene Sprachen; die eine reden ſie im gewöhnlichen Leben, die andere bei beſonderen feierlichen Gelegenheiten; beide ſollen ausdrucksvoll und beſchreibend ſein.

Sie reden auch die Sprache der Nez Percées und Wallawalla's.

Am 28. ging Mr. Ermitinger nach Fort Hall und Blair nach Clearwater.

Früh Morgens brachten die Indianer viele ihrer Pferde, ſie im Laufen zu üben; ſie haben eine herrliche Pferdezucht und theilweiſe bedeutend beſſere Thiere als in

den Staaten. Einige von ihnen waren höchſt ſonderbar gezeichnet, als: ein Rothſchimmel mit dunkelbraunen Ohren und weißer Mähne und weißem Schwanz; andere wieder am Körper weiß geſprenkelt, während Schwanz und Ohren mit ſchwarzen Flecken beſäet waren ꝛc.

Wenn ein Indianer aus ſeinem wild umherlaufenden Eigenthum, die Zahl ſeiner abgerichteten Thiere vermehren will, ſo beſteigt er ein ſchnelles Pferd und ſprengt, mit dem Laſſo in der Hand, unter ſie, wirft dieſen dem Auserwählten um den Hals und würgt es, bis es niederſtürzt. Nun bindet er ihm ſchnell die Hinter- wie die Vorderfüße zuſammen und läßt es liegen. Sobald das Thier wieder zu ſich kommt, arbeitet es vergebens ſich zu befreien; jetzt aber werden ihm Bären und Wolfsfelle nach dem Kopf geworfen, um ſeine Furcht zu vergrößern, ſeine Anſtrengungen zu vermehren und erſt dann, wenn es, völlig ermattet, ruhig liegen bleibt, wird es losgebunden und kann nun an einem langen Seil, indem man es mit erneuerten Würfen von Fellen begrüßt, ſpringen und bäumen. Nach dieſen Operationen darf man ſich ihm faſt ſtets nähern und es ſtreicheln, iſt es aber doch noch zu wild oder furchtſam, dann werden die Felle noch einmal an ihm verſucht.

Darauf lehren ſie es, erſt den Sattel und ſpäter den Reiter tragen.

Bei allen dieſen Uebungen wird es, ſobald es ſich ſeinem Lehrmeiſter nähert, freundlich behandelt, aber gepeiſcht, wenn es am Seile zerrt.

Auf dieſe einfache Art verwandeln ſie ihre wildeſten Hengſte in die herrlichſten Reitpferde.

Dieß war ein Sonnabend, und um 10 Uhr am nächſten Morgen verſammelten ſich die Skyuſe zum Gottesdienſt, der nach presbyterianiſcher Form gehalten wurde.

Dr. Whitmann, wie die anderen presbyterianiſchen Miſſionaire, lehren allen dieſen Indianern die Sprache der Nez-Percées, nach gramatikaliſchen Regeln, um ſie leichter unterrichten zu können; doch ich ſollte, meines Theils glauben, zweckmäßiger wäre es, ihnen gleich das Engliſche zu lehren, da ſie dann doch ſpäter, wenn ſie einmal dieſer Sprache mächtig wären, ſich an der Quelle befänden, aus der ſie alles nöthige Wiſſen zu ſchöpfen vermöchten.

Die Miſſionaire unterrichten ſie übrigens auch im Ackerbau und anderen nützlichen Künſten, um nicht allein ihre geiſtigen, ſondern auch ihre leiblichen Verhältniſſe zu verbeſſern.

Am 29. machte ich mit Crickie einen Akkord, mich nach den Dalles zu bringen, und von Madame Whitmann mit Brod, Maismehl und anderen Eßwaaren verſehn, trat ich aufs Neue meine Reiſe, nach dem untern Columbia, an.

Capitel VIII.

Das Land, welches ich am 30. durchritt, lag in wellenförmigen Flächen, trocken und unfruchtbar da; das Einzige, was es hervorbrachte, war Büſchelgras und Wermuth. Wir lagerten an einem nördlichen Arme des Fluſſes Wallawalla und wurden am 1. October 10 Uhr freundlich im Fort gleiches Namens von Mr. Pambrun empfangen.

Mr. Pambrun, ein geborener Canadienſer, iſt ein auf halben Sold geſetzter engliſcher Officier, der in der Hudſon Bay=Compagnie auf dieſem Poſten die Stelle eines Haupt=Buchhalters verſieht.

Seine Frau iſt eine Halb=Indianerin und er hat mehre höchſt liebenswürdige Kinder.

Fort Wallawalla beſteht aus von Planken aufgeführten Palliſaden, in deren innerem Raum ſich eine Anzahl Häuſer befindet, die theils zu Wohngebäuden, theils zu Waarenlägern und einer Schmiede beſtimmt ſind. In der nordöſtlichen Ecke derſelben iſt eine mit Kanonen verſehene Baſtion, das Land aber, um das

Fort herum, trotz allen ſchönen Beſchreibungen, die ich früher davon gehört hatte, eine Wüſte und wird auch nie etwas Anderes werden.

Ungefähr 7 Meilen den Wallawalla hinauf, liegt ein kleines, 2—3 Acker großes mit Buſchwerk eingezäuntes Feld, das eine geringe Qualität der Jankee-Kürbiſſe hervorbringt, wie noch ein anderer, etwa $\frac{1}{4}$ Acker großer Platz, auf dem alles das gedeiht, was man vom trockenen Sande erwarten kann; dieß aber ausgenommen, iſt die ganze Gegend wirklich nur eine Wüſte.

Daß der Gegend nicht Naturſchönheit fehlt, iſt gewiß, aber Fruchtbarkeit auf jeden Fall.

Ich blieb zwei Stunden bei dem freundlichen Mr. Pambrun, der mir aber, trotz unſerer ſo neuen Bekanntſchaft, Thee, Zucker und Brod in meinem Proviſionsſack ſteckte und nur bedauerte, daß unſere Unterhaltung auf ſo wenige Stunden ſtatt ſo vielen Wochen beſchränkt geweſen wäre.

Wir zogen jetzt an der Südſeite des Columbia, nahe am Ufer desſelben, hinab. Der Fluß iſt dort etwa eine halbe Meile breit und hat eine ſtarke Strömung, wie klares Waſſer.

Die nördliche Uferbank konnte man faſt einen Gebirgsrücken nennen, der ſich 700—800 Fuß hoch unun terbrochen, ſchwarz, glänzend und von aller Vegetation

entblößt, am Ufer hinzieht; die ſüdliche beſteht aus Erdhügeln, die hie und da von 100—400 Fuß hohen Klippen unterbrochen und oft mit Baſaltkegeln, manchmal hundert Fuß über die ſie ungebenden Klippen hinausragend, beſtreut ſind.

Nur wenige Pferde bemerkten wir, die ſich augenſcheinliche Mühe gaben, das wenige, hier wachſende trockene Büſchelgras zu vertilgen. Alles ſah unnatürlich trocken, braun und wüſt aus. Gegen Abend erklommen wir die Höhen, und hatten eine weite Ausſicht auf die ſüdlich vom Fluß liegende Gegend; es war eine baumloſe Wüſtenfläche, mit weiten, wellenförmigen Anſchwellungen von Sand und Thon, zu dürr, um ſelbſt den wilden Wermuth zu tragen. In dieſer Richtung konnten wir auch keine Berge entdecken.

Die Wallawalla-Indianer brachten uns Treibholz und friſchen Lachs, wofür ſie ſich „Rauch" — (Taback) ausbaten.

Am 2. öffneten ſich die Klippen etwas mehr und der Baſalt verſchwand aus ihnen; der Boden war theilweiſe mit Büſchelgras bedeckt und hie und da weideten Heerden indianiſcher Pferde; auch noch am 3. behielten wir eine Zeit lang die erdigen Bluffs an beiden Seiten des Fluſſes, bis ſie Baſaltſchanzen wieder verdrängten.

Etwas Büſchelgras wuchs hier, zwiſchen wildem Wermuth, und Truthühner, Haſelhühner und eine Art großer Haſen (die ſich in den Vereinigten Staaten nicht finden) machten zuerſt ihre Erſcheinung, ebenſo ſchwammen viele Enten auf dem Strome.

Unſer Weg führte uns übrigens mehremale an den Rand ſteiler, ſchmaler Klippen, wo ein Fehltritt der Thiere uns hunderte von Fuß in den unten vorbeirauſchenden Strom geſchleudert haben würde; die Sicherheit der Skyuſe-Pferde ließ dies aber nicht befürchten und wir langten glücklich in unſerem Nachtlager an.

Als die Sonne unterging, ſangen die Bewohner des Wallawalla-Dorfes, an der anderen Seite des Fluſſes in ihrer Sprache eine Hymne, aber nach der Melodie eines katholiſchen Kirchengeſanges.

Am 4., um 8 Uhr, waren wir wieder marſchfertig und näherten uns bald darauf der Biegung des Stromes, wo er ſeine Richtung von Südweſt nach Nordweſt verändert.

An dieſer Stelle boten die, am ſüdlichen Ufer emporſtarrenden Klippen, eine herrliche Sammlung von Baſaltſäulen und am Ufer hin lagen, in allen möglichen Formen, zerſtreute Haufen von Lava, zwiſchen denen ziemlich viel Büſchelgras wuchs.

Sandhügel hoben ſich am gegenüberliegenden Ufer bis zu **1000** Fuß über der Waſſerfläche; Baſalt zeigte ſich in Zwiſchenräumen, aber weniger ausgebildet, bis wir am Nachmittag wieder zu einer Reihe von Säulen kamen, die ſich etwa drei viertel Meilen den Fluß hinunter erſtreckte.

Dieß waren die vollkommenſten, die wir noch geſehn; ſie ſtarrten wie die Baſtionen alter Burgen, Reihe über Reihe in die Höhe bis die letzte ſich wie eine Krone, ein wenig über die hinter ihr liegenden Ebene erhob.

Früh am 5. erklomm ich eine der benachbarten Höhen, konnte aber Nichts erſpähen als graſige, wellenförmige Flächen nach allen Richtungen an der Südſeite des Fluſſes hin; weit im Nordoſten erhob ſich die eiſige Kuppe des Washington-Berges, eine vollkommene Pyramide, mit ewigem Schnee bedeckt, und im Norden wurde die Ausſicht durch höhere Gebirgsmaſſen als die, auf denen ich mich befand, begrenzt.

Höchſt unangenehm fand ich mich jedoch überraſcht, als ich zu meinem Lager zurückkehrte und meinen Führer erkrankt fand. Gezwungen, einen anderen zu nehmen, bezahlte ich ihn für die, mir geleiſteten Dienſte, überließ ihn der Sorgfalt ſeines Sohnes, dem ich hinlängliche Proviſionen für vier Tage übermachte und ſetzte meinen Weg, den Fluß hinunter, fort.

Nach zweiſtündigem Reiten ſchlug die Muſik des „tum, tum, orter", das indianiſch Engliſche für thundering Waters, (donnernde Waſſer) der Fälle, an mein Ohr.

Dies ſind die einzigen ſenkrechten Waſſerſtürze des Columbia-Fluſſes, von da, wo ſich der nördliche und ſüdliche Arm vereinigt, bis hinunter zu dem Ocean; aber wahrlich, ſie donnern auch.

Eine ſchwarze Felsmaſſe bildet das Bett des Fluſſes oberhalb der Fälle und ſteigt, ihre horizontale Lage beibehaltend, an dieſer Stelle über die natürliche Waſſerfläche des Stromes, wodurch ſie eine jähe Tiefe von 60 Fuß Höhe bildet, die über dem unten hinbrauſenden Fluß hängt.

Als ich dort vorbei kam, war der Columbia unglücklicher Weiſe ſehr niedrig, dennoch ſahen die Fälle großartig aus. Der Hauptſtrom ſchoß nahe an der ſüdlichen Uferbank vorbei und tobte dort, eingezwängt in das rauhe, enge Bett, wüthend dem Abgrund zu, wo er in weitem, ungeheuerem Bogen, als ob er ſich ſcheue, den Sprung zu wagen, in eine kleine Höhle etwa 60 Fuß tief, mit einer Wuth und Stärke hineinſtürzt, die die Erde ringsumher erzittern macht.

Das Geräuſch war betäubend, erſchütternd, und tauſendfältig gab es das Echo aus den nackten Bergen zurück.

Näher zur anderen Seite brachen kleinere Waſſerſtrahlen aus den ſie beengenden Felſen, und dicht unter dem nördlichen Ufer, den Strom weiter hinab, donnerte ein anderer, dem erſten ähnlichen Sturz, in die Tiefe.

Auf den Theilen des felſigen Ufers, die früher von dem wilden Strom der ſich jetzt zahlreiche andere Kanäle gegraben hat, ausgewaſchen waren, ſtanden die Raſenhütten von etwa hundert anderen Wallawalla=Fiſchern. Sie fingen Lachſe und bedienten ſich hierzu theils einer Art Netze, theils ihrer Speere, die an den Enden Knochenſpitzen hatten.

Sie waren ſchmutzig und nackend.

Einige ſaßen am Feuer und verſchlangen geröſteten Lachs, Andere beſchmierten ſich mit dem Fett deſſelben; hier war ein Theil von ihnen beſchäftigt ihn zu trocknen und aufzubewahren, dort ſtand ein anderer und ſchwang die Netze durch die ſchäumende Fluth. Es war ein reges lebendiges Bild. Aber nicht gerathen ſchien es uns, ſehr lange zwiſchen dieſen Söhnen der Wildniß zu verweilen, die unſere Packte aufmerkſamer zu betrachten begannen, als mir gerade zweckmäßig und ſicher deuchte, wir verfolgten daher, in einem ſcharfen Trab, unſeren Weg. Zwar verſuchten einige von ihnen uns zu Fuß zu folgen und verlangten einen Tribut von „Rauch" für den Marſch durch ihr Gebiet, da wir aber keinen Taback

gerade bei der Hand hatten, trabten wir weiter, ohne uns viel um ſie zu bekümmern, bis wir, um einen Baſaltfels biegend, die kleine Fläche zu Geſicht bekamen, die an dem ſüdweſtlichen Ufer der „Dalles“ liegt.

Die „Dalles“ (ein Wort franzöſiſchen Urſprungs, für „flache Steine“) wird ein Theil des Fluſſes genannt, wo ſich die Waſſer auf ähnliche Art wie es beim Niagara im Werke iſt, durch eine ungeheuere ſchwarze Felsmaſſe einen Canal gewaſchen haben. Bei niederem Waſſerſtand genügt dieſer alle Fluthen hindurch zu laſſen; die jährlichen Ueberſchwemmungen aber, ſteigen über die „flachen Steine“ und verurſachen Strudel, Fälle und Wirbel, von denen man ſich gar keinen Begriff machen kann.

Dieſe „Dalles“ ſind von den Hütten der Indianer bedeckt, der Chenooks, die ſich ihre Köpfe flach drücken und den Naſenknorpel durchbohren, wie die Skyuſe, Wallawallas und Nez-Perceées.

Am nordweſtlichen Ufer ſind Dickichte von kleinen Weißeichen und in den Hochlanden Fichten, Kiefern und andere immergrüne Waldungen, die das ganze Land, weſtlich von den Präſidentenbergen, bedecken.

Im Südweſten iſt eine offene, mit graſigen Plätzen beſprenkelte Fläche, die ſich bis an das äußerſte Ende des Horizonts erſtreckt.

Im Norden ſtarren ſcharfe Gebirge, dünn mit im=mergrünen Bäumen vewachſen, empor, zwiſchen denen hindurch man in der Ferne die weit ſcheinenden Gipfel der Adamsquelle erblickt.

Im Nordoſten dehnen ſich in brauner Nacktheit ſchroffe Klippen und ſandige Wüſten hinaus.

Von dieſen Höhen ſahen wir auch das ſogenannte „Lee=Haus", das Miſſions=Gebäude der amerikaniſchen Methodiſten, unter der Leitung der Herren Lee und Per=kins, das wir bald darauf erreichten.

Ich brachte eine Woche in der Miſſion der „Dal=les" zu und ward vom vielen Lachseſſen ordentlich fett.

Die Gebäude der Miſſion beſtehen aus einem Wohn=, einem Bet= und Schulhaus, einer Werkſtätte, Stäl=len ꝛc. ꝛc., Rauch=Häuſern und das Innere der Wohn=zimmer iſt mit zierlichen indianiſchen Binſenmatten ver=hangen.

In der Zeit meines dortigen Aufenthalts ſollte auch das Bethaus gebaut werden, die Art aber, wie dies ge=ſchah, iſt wirklich merkwürdig.

Das Geſtell wurde in der gewöhnlichen Form auf=gerichtet, ausgenommen, daß ſtatt der vier Hauptpfoſten, die gewöhnlich an den Ecken ſtehen und von denen, in beträchtlicher Entfernung wieder andere, kleinere, zur Unterſtützung der, an jeder Seite gehörigen Bindebalken,

eingetrieben ſind, eilf an jeder Seite und ſechſe an jedem Ende zwiſchen den Eckpfoſten feſtgerammelt waren und zwar alle von gleicher Länge und Stärke.

Zwiſchen dieſen nun hatte man langgeſpaltene Scheite kreutzweiſe eingetrieben, auf welche, ſtatt dem Belatten, Mörtel (von Sand, Lehm und Stroh gemacht) aufgelegt war, bis es mit der inneren und äußeren Fläche gleich kam.

So wenig ſchlechtes und ſtürmiſches Wetter ſoll hier herrſchen, daß dieſe Art zu bauen, für hinlänglich dauerhaft gehalten wurde.

Etwa eine Meile ſüdlich von der Miſſion liegen 200 bis 300 Acker gutes Land, mit Eichen-Hainen umgeben und vorzüglichem Waſſer verſehen. An dieſer Stelle beabſichtigen die Herren Lee und Perkins, unter der Leitung eines Landmanns aus den Vereinigten Staaten, eine Farm anzulegen.

Anderthalb Meilen nördlich iſt ein anderer Landſtrich von etwa 200 Ackern, der von mehren kleinen, aus den weſtlichen Gebirgen kommenden Flüſſen, leicht bewäſſert werden kann; auch dieſen Platz wollten ſie urbar machen. Mühlen und Maſchinen, die zu dieſem Zwecke nöthig ſind, ſollen gebaut werden.

Die Eichelmaſt wird, wie man glaubt, etwa 1000 Stück Schweine von Mitte Auguſt bis Mitte April er-

halten können und die Produkte des fruchtbaren Bodens ſind dann hinreichend ſie zu mäſten; auch Weidegrund für eine anſehnliche Zahl Pferde und Rindvieh iſt vorhanden.

Fünf Acker Land die 1839 urbar gemacht wurden brachten, auf unbewäſſerten Boden, 25 Buſhel Waizen, (ein Buſhel guter Waizen wiegt circa 60 Pfd.) 75 Buſhel Kartoffeln und eine Quantität andrer Gemüſe hervor; die Eigenthümer glauben übrigens auf demſelben Boden noch das Doppelte ziehen zu können.

Um die Miſſion herum, ſind Maſſen bröcklicher Sandſteinfelſen von ganz beſonderer Form. Ihre Höhe iſt von 10—30, und ihr Durchmeſſer an der Baſis von 3—10 Fuß, und im Ganzen iſt ihre Form den der Obelisken ähnlich.

Dieſe fünfzehn oder zwanzig in Anzahl, wenn ſie theils in Gruppen theils einzeln zwiſchen den Eichen und Fichten zerſtreut ſtehen, geben der Landſchaft einen eigenen, alterthümlichen Anſtrich, und dieſe Täuſchung wird noch durch einen anderen Felſen erhöht, deſſen ungeheuere Steinmaſſe auf einem, verhältnißmäßig ſehr geringen Fußgeſtell ruht und außerordentliche Aehnlichkeit mit der Form eines ägyptiſchen Sphynx hat. Die indianiſche Sage, dieſe Steine betreffend, iſt die, daß ſie in früheren Zeiten Männer geweſen, die gegen den großen

Geiſt geſündigt und zur Strafe dafür in Stein verwandelt worden wären.

An den Dalles iſt das obere Dorf der Chenooks, und fünf Meilen oberhalb, an den Fällen, das untere der Wallawallas, daher lernt Einer der Miſſionaire, Hr. [illegible] die Chenook- und Mr. Perkins die Wallawalla-Sprache, und an Sonntagen gehen ſie gewöhnlich, Jeder nach ſeinem eigenen Volk, um es in der chriſtlichen Religion zu unterrichten.

Die Chenooks drücken übrigens ihre Köpfe mehr ein und ſind uncultivirter, als irgend ein anderer Stamm am Columbia.

Am 14. Morgens, als ich mein Gepäck, zur Fortſetzung meiner Reiſe in Ordnung bringen wollte, fand ich zu meinem unausſprechlichen Verdruß, daß die Indianer gewußt hatten meinen Sattel zu dem kleinen Fenſter der Werkſtatt, in welcher meine Sachen lagen, zu ziehen, und Steigbügel, Steigbügelriemen, Gurt und Schwanzriemen davon abzuſchnallen; ebenſo hatten ſie meinen Zaum geſtohlen.

Der Verluſt von Sachen, die zu meinem Fortkommen ſo unbedingt nothwendig waren, und in dieſem Landſtrich gar nicht wieder erſetzt werden konnten, trieb mich zum Aeußerſten, und ich ging, bis an die Zähne bewaffnet, allein, in's indianiſche Lager; doch würde ich wohl

wenig mit den tückiſchen Dieben ausgerichtet haben, hätte ſich nicht Herr Lee in's Mittel gelegt und mir nach vielem Unterhandeln, wieder zu meinen Sachen verholfen.

Obgleich die Indianer arg erbittert waren, die ſchon ſicher geglaubte Beute wieder herausgeben zu müſſen, bekamen wir doch Ruderer von ihnen, die unſer Canoe zum Fluß trugen und uns dann auf dem Wege nach Willamette begleiteten.

Gar ſonderbare Traditionen herrſchen unter dieſem Stamme; ſo z. B. glauben ſie, daß die menſchliche Exiſtenz nicht durch die Geſetze der Natur zerſtört, ja nie krank werden könne, ausgenommen durch die ſchädliche Einwirkung der Medicin-Männer oder Beſchwörer, die auf eine unſichtbare Art in das Syſtem der Menſchen übergehen und an den Lebensfäden zerren ſollen. Sie glauben auch daß ein Beſchwörer den Anderen vertreiben könne; wenn daher Einer von dieſen zu einem Patienten gerufen wird und nicht vermag deſſen Geſundheit wieder herzuſtellen, ſo halten ſie ihn für mitſchuldig und beſtrafen ihn demgemäß.

Ihre gewöhnliche Curmethode iſt, die Patienten in den Schwitzofen zu ſtecken und ſie dann, wenn ſie im furchtbarſten Schweiße liegen, in kaltes Waſſer zu tauchen, darauf werden ſie, in einige Decken warm eingewickelt, auf der Erde ausgeſtreckt und bedeutend durchgeknetet,

gerollt und gerieben. Unterdeſſen giebt der Beſchwörer die ſonderbarſten Töne von ſich. Patienten mit fieberartigen Krankheiten werden, wie man ſich denken kann, auf dieſe Art leicht hingeopfert.

Um jedoch ihren Einfluß auf das Volk nicht zu verlieren, ſo halten die Beſchwörer eines jeden Stammes (Männer oder Frauen) cabbaliſtiſche Tänze unter einander und verſammeln ſich zu beſtimmten Abenden in einem Wigwam, in deſſen Mitte ſie ein großes Feuer anzünden, Elkfelle auf den Boden breiten und ein breites Cederbret aufrecht in der Erde feſtgraben. Unfern von dieſem wird dann ein Stock in horizontaler Lage aufgehangen und Einer von ihnen erfaßt das Ende deſſelben und ſchwingt es in abgemeſſenen Zwiſchenräumen gegen das Bret, dadurch gewiſſermaßen den Takt zu einem fürchterlichen Geſang ſchlagend.

Manchmal wird der Tanz von einem Mann allein begonnen, oft aber von Mann und Frau, welche ihren Körper ſo lange es dauert, oft auf höchſt ſonderbare Art verdrehen.

Sie ſpringen in die Höhe, werfen, je ſtärker das Singen und Taktſchlagen wird, ihre Arme immer toller herum, ſchreien, daß ihnen der Schaum vor den Mund tritt und gebehrden ſich vollkommen wie Wahnſinnige, bis der Muſicirende, mit dem Worte „ugh“ einem tiefen

Gaumenlaut, aufhört oder einige der Tänzer, ſcheinbar todt, niederſtürzen. Iſt dieß der Fall, ſo tritt Einer hervor, geht um den zuſammengebrochenen Körper herum und ruft ihm ſeinen Namen laut in jedes Ohr, in die Naſe und in die Fingerſpitzen und Zehen. Nach dieſer Ceremonie zuckt der vermeintliche Todte einige Male zuſammen und wird wieder lebendig.

Auf ſolche Art ſingen, ſpringen und ſterben ſie, und werden wieder lebendig, bis der Morgen anbricht.

Die Cheenooks, wie alle anderen Indianer, glauben an eine Exiſtenz nach dem Tode, wie ſie ſich aber dieſe denken, konnte ich nie erfahren. Die Beſchwörer lehren ſie, daß es ſelber in ihrer Macht ſtehn wird ihren Stamm zu beſuchen, nachdem der Körper ſchon zu Staub zerfallen iſt und daß ſie ihre Geſtalt dann wählen können. Einige nehmen einen Hirſch, andere ein Pferd, wieder andere einen Elk ꝛc. und wenn ſie ſterben wird das Bild des überſiedelten Körpers über ihren Leichnamen aufgerichtet.

Wir glitten leiſe und pfeilſchnell in der leichten Barke den tiefen und klaren Columbia hinunter und ſtaunten die kühn aufſteigenden, bergigen Uferbänke an, die mit ihren dunkelen, grünen Fichten und Kieferwaldungen einen eigenen Eindruck auf den Beſchauer machten; doch unſere Aufmerkſamkeit ward hiervon abgewandt, als wir an die „Inſel der Gräber“ kamen, auf die mich Mr. Lee aufmerk=

ſam machte und wo die Dächer der aus Cedernholz errichteten Häuſer oder Begräbnißplätze über die Sandhügel und Felſen, zwiſchen denen ſie ſtanden, hinausragten. Wir landeten unſer Canoe an der weſtlichen Seite und kletterten einen, wohl 200 Fuß hohen Abhang, aus ſchwarzen, glänzenden Felsmaſſen beſtehend, hinauf, und uns dann etwa 150 Schritt zwiſchen Sandwehen durchwindend, kamen wir zur Inſel der Gräber.

Dieſe beſtanden aus, von Cedernholz verfertigten Breter-Hütten, die unten 10—12 Fuß im Quadrat haben mochten, 8—10 Fuß hoch waren und auf denen, und um ſie herum, das frühere Eigenthum der Todten aufgeſchichtet lag; im Inneren befanden ſich die Leichname, in Häute eingeſchlagen, Alle die Köpfe nach Oſten gelegt.

Unterhalb der noch unverweſten Körper lagen Unmaſſen von Knochen; drei oder vier Gräber waren ganz zerfallen und die Knochen und Gebeine umhergeſtreut. Die Schädel waren alle flach gedrückt und ich hob einen von ihnen in der Abſicht auf, ihn mit mir nach den Vereinigten Staaten zu nehmen, Mr. Lee verſicherte mir aber, daß die außerordentliche Ehrfurcht, welche die Lebenden vor den Todten haben, den Verſuch ſehr gefährlich machen würde und ich legte, obgleich ungern, den Kopf auf ſeinen alten Ruheplatz zurück.

Wir ſtiegen wieder in unſeren Kahn hinab und landeten ſpäter, unſer Abendeſſen einzunehmen, an der nördlichen Seite. Die Breite des Fluſſes hatte ſich bis auf eine und anderthalb Meilen ausgedehnt, dabei wurde die Strömung langſamer, doch war das Waſſer klar, kühl und ſehr tief.

Verſchiedene Arten von Enten und Tauchern ſchwammen auf ſeiner Oberfläche und der haarige Seehund ward ſehr häufig ſichtbar. Die Gebirge hoben ſich ſchroff an beiden Ufern, zu einer Höhe von 500 zu 2000 Fuß, mit immer grünen Bäumen bedeckt; einige kleine Eichen wuchſen in den Schluchten, nahe zum Waſſer; zwiſchen dieſen waren indianiſche Wigwams aus geſpaltenen, rothen Cederbretern gebaut, aufgerichtet. Einige derſelben betrat ich, fand ſie aber fürchterlich ſchmutzig und voll Ungeziefer. Nicht ein einziger Acker urbaren Landes war am Ufer zu ſehen und die Indianer leben hier einzig und allein von den Fiſchen und Früchten der Weißeiche.

Die Fiſche trocknen ſie, ſtoßen ſie zu Pulver, vermiſchen dieſes dann mit dem vorher herausgelaſſenen Fett und packen es in lederne Säcke; obgleich nicht geſalzen, hält es ſich doch bis zum nächſten Frühjahr gut und genießbar.

Den Eicheln ſollen ſie dadurch den bitteren Geſchmack benehmen, daß ſie dieſelben in den Sand verſcharren und mit Waſſer begießen.

Nach dem Abendeſſen glitten wir bei Mondenlicht auf der dunkelen Stromfläche weiter; es war eine ſchauerlich, wilde aber doch ſchöne Scenerie, zwiſchen den finſteren Schluchten des Columbia.

Am **16.** anderen Morgens, überzog ſich der Himmel und dann und wann fielen kleine Regenſchauer; obgleich aber das Wetter kühl und der Regen keineswegs angenehm war, gewährte es mir doch unendliches Vergnügen, die klaren Tropfen um mich her niederfallen zu ſehen, da es die erſten wieder waren, die ich, ſeit wir Bayou Salade verlaſſen, zu ſehen bekam.

Aber horch! jenes Rauſchen und Brauſen! — die pfeilſchnelle Strömung, das geräuſchvolle Brechen der Waſſer an jenem Felſen, der ganze Fluß verſinkt vor uns und verſchwindet. Die Indianer tauchen ihre Ruder ſchnell und tief, das leichte Boot ſchießt zwiſchen einer Inſelkette nach dem nördlichen Ufer, gleitet blitzesſchnell durch einen ſchmalen Canal, an einigen, aus Cederbretern errichteten Wigwams vorbei, umfliegt die untere Inſel und ſiehe da — dort ſind die Fälle; eine ungeheuere Felſenrinne, durch welche der große Strom des Weſtens daherrauſcht.

Unſer Gepäck wurde gelandet, die Indianer trugen das Canoe um die Waſſerſtürze herum, den Abhang hinab und wir haben jetzt Zeit die unteren Fälle des Columbia und ihre Umgebung, etwas näher zu betrachten.

Der Trageplatz iſt ungefähr anderthalb Meilen lang und von dieſem aus hatte ich eine vollkommene Ueberſicht des ganzen Falles. Das Bett des Fluſſes iſt hier ein ungeheuerer Trog von weißen Felsmaſſen, 60—80 Fuß tief, und am oberen Rande etwa 600 Schritt breit; er mag dabei etwa eine Meile lang ſein und das Waſſer in ihm fällt in dieſer Entfernung 130 Fuß; in den Stromſchnellen aber, die überhalb und unterhalb der Fälle liegen, 20 Fuß, ſo daß der ganze Fall wohl an 150 Fuß beträgt.

Die Waſſermaſſe die ſich hier hindurch ſtürzt, iſt unberechenbar, denn während die Schnelligkeit des Stromes ſo groß iſt, daß das Auge kaum den, darauf hinſchießenden Gegenſtänden zu folgen vermag, ſteigt doch die ungeheuere Fluth, ſelbſt bei dem niedrigſten Flußſtand, und biegt ſich wie ein See geſchmolzenen Glaſes über ein Bett von gewaltigen Felsmaſſen, ohne auch nur die Oberfläche, am Ufer ausgenommen, zu kräuſeln. —

Wenn im Juni die Waſſer 700 Meilen her, aus den Felſengebirgen herunterkommen, müſſen dieſe Fälle

ein Schauſpiel bieten, dem nur der Niagara verglichen werden kann.

Dieß iſt der Durchgang des Stromes durch die Präſidenten Berge, und die Gebirge an beiden Seiten deſſelben ſind ihres ausgezeichneten Namens würdig.

Das Canoe wurde an der unteren Seite des Troges wieder ins Waſſer gelaſſen, unſere Proviſionen in ihre gehörigen Plätze weggepackt und wir warfen eben einen Abſchiedsblick auf die rauſchende Fluth, als ein kannter des Mr. Lee, ein Dr. Mc-Laughlin, eben [illegible] von London mit Depeſchen für die Hudſon Bay-Compagnie, ans Ufer trat und uns begrüßte.

Wir unterhielten uns etwa 10 Minuten mit ihm und erhielten eine freundliche Einladung ihn in ſeinem Fort zu beſuchen, befahlen dann unſer beladenes Boot der Obhut der Indianer, es über die unteren Stromſchnellen zu führen und kletterten etwa 200 Fuß zwiſchen kleinen Kiefern, Fichten und Tannen in die Höhe, um das flache Land zu erreichen.

Der Boden lag mit Stücken von verſteinerten Bäumen, von einigen Zoll bis zwei Fuß im Durchmeſſer, überſtreut, und Felſen, (Quartz und Granit) miſchten ſich mit anderen, mehr oder weniger von Vulkanen abſtammenden Geſtein.

Die Strömung war dort, wo wir uns wieder dem Fahrzeug anvertrauten, ſehr ſtark, und pfeilſchnell ſchoſſen wir den Strom hinab; das Firmament erglühte im Schein einer milden Oktoberſonne klar und durchſichtig, und wahrhaft herrlich umlagerten uns die gewaltigen Bergwände; dünne Nebelſtreifen hingen noch an den dunkelen Klippen der Gebirge des ſüdlichen Ufers und zahlreiche Waſſerfälle ſchoſſen aus den höchſten Gipfeln, ſtürzten von Abſatz zu Abſatz und brauſten zuletzt durch lange Strecken, wild durcheinander geworfener Felsmaſſen, in's Thal. Die Klippen ſelber, waren ſehr pittoresk, mehrere von ihnen Baſalt.

Ein wundervoller Waſſerfall entzückte mich beſonders; der kleine Strom entſprang, wie es ſchien, auf dem höchſten Gipfel des Gebirges und ſchlüpfte, nachdem er eine Strecke lang in dunkelen Spalten hingeglitten, in's Freie, wo er plötzlich vom Rande eines Abgrunds in ein Dickicht von immergrünen Bäumen, die am Fuße des Berges ſtanden, hineinſtürzte. Die Tiefe ſeines ſenkrechten Falles mochte 600 Fuß betragen und ein Theil des Waſſers löſte ſich in Schaum und Nebel auf, ehe es den Boden erreichte, ein großer Theil aber ſandte aus der Ebene ſein lautes, ſchrilles Echo in die Höhen zurück.

An der Nordſeite des Fluſſes waren die Gebirge nicht ſo abſchüſſig und mit dichten Waldungen hochſtäm-

miger Fichten, Cedern und Kiefern bewachſen. Das Thalland des Fluſſes war abwechſelnd Prairie und Holzland; die erſtern mit dichtem wilden Gras, trocken und braun, das letztere mit Fichten, Baumwollenholz, ſchwarzen Aeſchen und verſchiedenen Arten von Gebüſchen, bewachſen.

Zehn oder zwölf Meilen unterhalb des Falles ſtiegen wir, einer gewaltigen Sandbank wegen, um welche unſere Indianer herumruderten, aus, und ſchnitten gerade durch die Biegung, die hier der Strom machte. Zwiſchen den Kieſeln am Strand hin, bemerkte ich mehrere herrliche Exemplare von Achat. Der Boden des flachen Landes war gute Ackererde, etwa 18 Zoll bis zwei Fuß tief, die auf einer Lage von Sand und Kies ruhte und augenſcheinlich von dem jährlichen Steigen des Stromes angeſchwemmt wurde.

Zwei unſerer Begleiter hatten einen Hirſch aufgejagt und vergebens harrten wir ſtundenlang auf ihre Rückkehr; um uns dabei noch mehr zu ärgern, jagten ſchäumend die drei Barken des Dr. Mc-Laughlin, ſich unter ihren indianiſchen Deckenſeegeln neigend, vorüber, und ich war empört eines erbärmlichen Hirſches wegen, den Anblick des Columbia-Fluſſes, von da bis zum Fort zu verſäumen, da ſich ſchon tiefe Dämmerung auf die Thä-

ler legte und wir noch 20 Meilen zu machen hatten; endlich kamen ſie und gegen ein Geſchenk von „Rauch" (Tabak) verſprachen die Indianer uns dennoch bis 11 Uhr an den Ort unſerer Beſtimmung abzuliefern.

Zwar überraſchte uns, als wir, in unſere Decken, bei dem monotonen Geräuſch der Ruder, eingeſchlafen waren, ein Hagelwetter und war keinesweges geeignet die Reiſe dadurch angenehmer zu machen, doch ſtrengten die Indianer, durch das verſprochene Geſchenk gereizt, ihre Kräfte auf das Aeußerſte an und arbeiteten, zwei und zwei zuſammen knieend und ſich an den Rudern hebend, mit unermüdlichem Eifer.

Nicht lange nach der bedungenen Zeit landeten wir am Ort unſerer Beſtimmung, und wenige Schritte unterhalb, ſchwamm ein Schiff und eine Schaluppe, die man jedoch kaum durch den Nebel erkennen konnte.

Am Ufer hob ſich ein Damm oder eine Art Bruſtwehr, an welcher dunkele Geſtalten von Indianern leiſe und behutſam hinſchlichen, in der Entfernung aber hörten wir die ſüßen Klänge der Heimath — unſere Mutterſprache.

Schnell ſprangen wir an's Land und erreichten, durch einen ſchmalen, an beiden Seiten eingefenzten und von urbargemachten Feldern begrenzten Weg das etwa

eine viertel Meile vom Strom entfernte Fort Vancouver, das langerſehnte Ziel meiner Wanderungen und bald vergaß ich, von den Officieren des Forts auf das gaſtfreundlichſte und liebreichſte aufgenommen, die ausgeſtandenen Mühſeligkeiten und Gefahren.

Capitel IX.

Um nun aber einen Theil des Landes ſelbſt, kennen zu lernen, verließ ich am 21. das Fort wieder und fuhr den Columbia 5 Meilen nach der Wappatoo-Inſel hinunter. Dieſe große und niedere Strecke Landes iſt im S.W.—S. und S.O. von der Mündung des Willamette und im Norden vom Columbia-Fluſſe begrenzt; die Seite zunächſt dem letzteren, iſt etwa 15 Meilen lang, die anderen beiden, die eine 7, die andere 12 Meilen. Die Inſel bekam ihren Namen von einer eßbaren Wurzel, Wapatoo genannt, welche dort in Unmaſſe wächſt. Das Land iſt durchgängig flach und im Mittelpunkt von kleinen Seen und Sümpfen gefüllt, in denen das Waſſer mit dem Fluß ſteigt und fällt. Faſt die ganze Oberfläche derſelben wird im Juni, wenn die Waſſer aus den Gebirgen kommen, überſchwemmt. Sie iſt mit gewaltigen Baumwollenholz-Bäumen, Ulmen, Weißeichen, ſchwarzen Aeſchen, Holunder und einer großen Art Lorbeer und anderen Büſchen bedeckt.

Die Hudſon-Compagnie ſetzte dort vor einigen Jahren mehrere Schweine aus, die ganz ausſchließlich von Eicheln und Wurzeln ꝛc. gelebt und ſich zu mehreren Hunderten vermehrt haben.

Ich fand den Willamette für die gewöhnlichen Dampfboote, wenigſtens eine kurze Strecke aufwärts, tief genug, etwa zwanzig Meilen aber, unterhalb der Fälle, ſind Stromſchnellen, in denen das Waſſer zu ſeicht wurde unſer Canoe zu tragen.

Das Thal des Willamette iſt wohl der einzige Platz in Oregon, aus welchem jemals Getraide, von nur einiger Bedeutung, ausgeführt werden kann und bis zu dieſem Waſſerfall würde es in allen Jahreszeiten ſowohl Schaluppen als Schoonern möglich ſein, heraufzukommen.

Die Hudſon Bai-Compagnie, die Wichtigkeit dieſes Ortes wohl einſehend, hat einen Weg ausſchlagen laſſen und Bauholz dorthin geſchafft, auch ein kleines Blockhaus gebaut, in dem Einer ihrer Leute wohnt, ganz wie es ſcheint in der Abſicht, dort Mehl- und Sägemühlen zu errichten, für welche es keinen beſſeren Platz geben könnte.

Die Fälle des Willamette werden durch eine Reihe ſchwarzer Felſen gebildet, die ſich quer über den Fluß ziehn. Der Strom ſelbſt war, als ich an demſelben vorbei kam, ſehr niedrig und das ganze Waſſer ſtürzte in drei Strahlen hinab.

Das Canoe mußte, wie früher am Columbia-Fall, ſo auch hier, um die Fälle herumgetragen werden, über denen die Gebirge, gleich unmittelbar vom Rande des Waſſers, mit herrlichen Fichtenwaldungen bekleidet in die Höhe ſteigen, fünfzehn Meilen weiter aber machen ihre grünen Berge am weſtlichen Ufer niederen, wellenförmigen, mit Gras und Bäumen bedecktem Lande Platz; an der öſtlichen Seite wechſeln Prairieen, mit holzbewachſenen Flächen.

Es war dunkel, als wir das niedere Land, den Strom hinauf rudernd, erreichten, und plötzlich am weſtlichen Ufer deſſelben ein Feuer erblickten. Meine Indianer riefen: „Boſton! Boſton!“ (ihr gewöhnlicher Ausdruck für weiße Amerikaner) und ſteuerten das Canoe zum Ufer, um mir Gelegenheit zu geben, mich mit meinem Landsmann zu unterhalten.

Er ſaß in dem feinen, herabfallenden Regen, bei einem ungeheueren Feuer; ein kräftiger, ſechs Schuh hoher Jäger von Kentucky. Nach langen Dienſten bei der amerikaniſchen Pelzcompagnie, in den Felſengebirgen, war er mit ſeiner indianiſchen Frau und ſeinem Kind hierher an den Willamette gezogen, hatte ſich einen Platz ausgeſucht und ein Improvement (der Anfang einer Anſiedlung) gemacht, dann daſſelbe nach der gewöhnlichen

amerikaniſchen Art wieder verkauft, und eben ein anderes angefangen.

Er bedauerte, mir kein Dach in der unangenehmen Nacht anbieten zu können, ſteuerte aber mein Canoe über den Strom zu einem anderen Amerikaner, deſſen Namen Johnſon war, und der uns freundlich empfing. Dieſer hatte ein behauenes Blockhaus von etwa 20 Fuß im Quadrat, ein Lehm=Camin und ein Meublement, das aus einem Stuhl, ein paar hölzernen Bänken und einer roh gearbeiteten, mit Matten bedeckten Bettſtelle beſtand.

An Hausrath beſaß er verſchiedene eiſerne Keſſel, irdene Teller, Meſſer, Gabeln, Blechbecher, eine indianiſche Frau und zwei bronzefarbige Jungen. Sehr angenehm verbrachte ich den Abend in ſeiner Geſellſchaft, brach aber früh am andern Morgen auf, um nach der Biſchöflich=Methodiſtiſchen Miſſion, zwölf Meilen weiter hinauf zu gelangen, vorher aber mußte ich erſt noch ſein kleines Gebiet anſehn, wo mich der Anblick ordentlich eingefenzter Felder, vieler Acker von Waizen und Haferſtoppeln, Kartoffelfeldern, Gartengewächſen und einer vollen Scheune für den Aufenthalt belohnte.

Dicht neben Hrn. Johnſons Farm liegen vier andere, auf welchen allen von 50–100 Acker Land cul=

tivirt waren, und die ebenfalls gute Blockhäuſer und Scheunen hatten.

Als ich nach unſerer kurzen Wanderung zu Johnſons Haus zurückkehrte, fand ich einen Hrn. Dr. Bailey, der mit ſeinen Pferden auf mich wartete, um mich zu ſeiner eigenen Wohnung abzuholen. Wir ſtiegen auf, ſagten dem alten Jäger ein herzliches Lebewohl und zogen dem Hauſe des Doktors zu, unterwegs erſt noch eine Mahlmühle, die ein Hr. Mc. Kay angelegt hatte, beſehend.

Dieſer war gerade emſig an ſeinem Damme beſchäftigt und neben ihm lagen mehre Mühlſteine und viel, wie es ſchien, dauerhaft geſchmiedetes Eiſenzeug. Das Gerüſt der Mühle war aufgerichtet, mit Schindeln gedeckt und ausgezeichnet gut gearbeitet.

Die ganze Auslage für die Mühle, bis ſie fertig daſteht, ſoll ſich auf ungefähr 7000—8000 Dollar belaufen.

Von hier aus ritten wir ein langes Stück Weges durch dichten Wald von Fichten und Kiefern und kamen endlich in eine Prairie, an deren Rand des Doktors nette, bequeme Blockhütte ſtand, deren blauer Rauch ſich lieblich in die, hinter ihr emporragenden Fichten hineinkräuſelte.

Ich blieb die Nacht dort und wurde von dem guten Mann und ſeiner lieben Frau mit der größten Gaſtfreundſchaft behandelt; da ich aber mein Ziel gern erreichen wollte, brach ich in ſeiner Begleitung am andern Morgen wieder auf und erreichte, nachdem wir an dem Hauſe eines amerikaniſchen Büchſenmachers und Schmiedes, wie eines Blechſchmidts vorüber gekommen waren, die „katholiſche Kapelle.“

Es war ein niederes, aus Stämmen aufgeführtes Gebäude, etwa 30—40 Fuß lang, neben dem die Prieſterwohnung, ein freundliches Blockhaus, ſtand. Hinter dieſem lagen, etwa über 5 Meilen Landes zerſtreut, wohl an fünfzehn bis zwanzig Farmen, theils von Amerikanern, theils von ehemaligen Dienern der Hudſon Bay-Compagnie angelegt.

Etwa 12—13 Meilen von des Doktors Haus entfernt, kamen wir endlich zu den Miſſions-Gebäuden. Sie beſtanden aus drei Blockhütten, eine Schmiedewerkſtätte und Außengebäude, die an dem öſtlichen Ufer des Willamette, von großen und gut cultivirten Farmen umgeben, lagen.

Auf einer von dieſen war ein großes, aus Brettern aufgeführtes Haus, ein Hospital, Scheunen ꝛc. An dieſer letzten Farm ſtiegen wir ab, und wurden freundlich von

dem Beſitzer derſelben, Hr. Dr. White und ſeiner Frau Gemahlin, empfangen.

Dr. White iſt der Arzt der Miſſion und hat die Aufſicht über das, für die Indianer und Weißen errichtete Hospital.

Die Miſſionaire gehören jener eifrigen Claſſe von Proteſtanten, den biſchöflichen Methodiſten an und üben ihre Religion mit Wärme und Frömmigkeit aus. Ihr Hauptzweck, ſich in Oregon nieder zu laſſen, war wohl auch nur der, die Indianer zu civiliſiren und das Chriſtenthum bei ihnen einzuführen. Uebrigens haben ſie gewiß manche heilſame Veränderung im Leben der wilden Söhne des Waldes hervorgebracht und nicht allein auf ihren Geiſt, ſondern auch auf ihre leibliche Wohlfahrt und Bequemlichkeit Bedacht gehabt.

Sie pflügen einige hundert Acker Land, die meiſtens von ihren wilden Schülern bebaut werden, auch beſitzen ſie eine gute Rindvieh-, Pferde- und Schweinezucht und ihre Scheunen ſind mit Weizen, Hafer, Gerſte und Erbſen und ihre Keller mit Vegetabilien gefüllt.

An der entgegengeſetzten Seite des Fluſſes iſt auch ſchon ein Platz für ein akademiſches Gebäude ausgeſucht worden, ein Gerichtshof iſt organiſirt und ſogar ein militäriſches Corps ſollte zur Beſchützung der Anſiedler errichtet werden.

Die amerikaniſchen Bürger dort waren übrigens über den geringen Schutz ſehr unzufrieden, den ſie von den Mutterſtaaten genoſſen, da die Engländer den ganzen Handel wie die vollkommene Gewalt an ſich geriſſen hatten und es wurde zu dem Zweck eine Bittſchrift an die Regierung der Vereinigten Staaten aufgeſetzt, daß dieſe auch auf ſie ihre Rechte und ihren Schutz ausdehnen möchten.

Alle anweſenden Anſiedler unterzeichneten dieſelbe, nur der katholiſche Prieſter weigerte ſich, es zu thun.

Es war anfänglich meine Abſicht geweſen, den Winter hindurch Oregon zu unterſuchen und im nächſten Sommer mit der amerikaniſchen Pelzcompagnie nach den Staaten zurückzukehren, da ich aber von vielen Seiten auf die Unſicherheit meines Zuſammentreffens mit dieſer aufmerkſam gemacht wurde, hielt ich es für beſſer, da ich doch wünſchte, die Heimath in den nächſten zwölf Monaten zu erreichen, nach den Sandwich-Inſeln zu gehn und mich von dort aus mit einem amerikaniſchen Fahrzeug nach New-York einzuſchiffen.

Eines von den, der Compagnie gehörenden Schiffen lag gerade damals bei Vancouver, um eine Ladung Bretter für den Inſelmarkt einzunehmen und ich beſchloß, in ihm Paſſage zu nehmen, fuhr daher am 13. in Geſellſchaft meines Freundes Lee, der mich hier wieder traf,

den Willamette bis zu den Fällen hinunter, übernachtete hier, mehr zur Bequemlichkeit einer Unzahl von Flöhen, die uns auf eine fürchterliche Art peinigten, als zum Nutzen meines eigenen Körpers, wobei mich noch der, den Eingeweiden der erlegten Lachſe entſtrömende Geruch faſt zur Verzweiflung brachte, und ſchlug, Mr. Lee wie das Canoe am andern Morgen verlaſſend, eine gerade Richtung nach einem, etwa vierzehn Meilen entfernten indianiſchen Dorfe ein, das am Ufer des Columbia, gerade Vancouver gegenüber, lag.

Ein ſchmutzigeres, erbärmlicheres Neſt, als dies war, iſt mir im Leben noch nicht vorgekommen und kaum konnten wir uns überwinden, hindurch zu gehn, mietheten jedoch einen der Männer uns überzufahren, und ſaßen am 15. mit Sonnenuntergang am warmen Ofen des Forts Vancouver.

Die Regenzeit hatte jetzt begonnen und eine längere Reiſe in einem offenen Boot, oder zu Fuß, durch das dichte Unterholz der Wälder anzutreten, wäre höchſt unangenehm geweſen, ich beſchloß daher, ſo viel wie möglich durch meine Umgebung über das Land zu erfahren und da die Herren, welche die Aufſicht über die verſchiedenen Handelsposten in Oregon hatten, gerade Alle in Vancouver zuſammengekommen waren, um die Depeſchen

von London in Empfang zu nehmen, ſo hätte ich keine günſtigere Zeit zu meinem Zweck wählen können.

Was ich nun von dieſen Herren und von anderen Bewohnern des Landes erfahren konnte, habe ich, mit meinen eigenen Beobachtungen zuſammengeſtellt, in dem folgenden, allgemeinen Bericht über Oregon vereinigt.

Das Oregon-Gebiet erſtreckt ſich im Norden bis zum 54ſten Gr. 40 Min. nördl. Br., wo die Grenze eine gedachte Linie beſtimmt; im Oſten grenzt es an die Felſengebirge, im Süden ebenfalls wieder an eine parallel laufend gedachte Linie unter dem 42ſten Gr. nördl. Br. und im Weſten an das ſtille Meer. —

Verſchiedene Theile jener großen Gebirgskette, welche ſich von der Magallaesſtraße bis nach dem Polarmeer hinaufdehnen, haben auch verſchiedene Namen bekommen, wie z. B. die Andes, die Cordilleras, die Anahuac, die Felſen- und die Chipewayan-Gebirge.

Der letzte Name iſt denen zugetheilt, welche oberhalb dem 58ſten Gr. nördl. Br. liegen.

Der Theil, welcher „die Felſengebirge" genannt iſt, erſtreckt ſich vom 58ſten Gr. ſüdlich bis zu der großen Durchfahrt im 42ſten Grad.

Sie ſollen höher als irgend ein anderes Gebirge auf dem nördlichen Continent ſein und Mr. Thompſon, der Aſtronom der Hudſon Bay-Compagnie berichtet, daß

er zwiſchen dem 53ſten und 56ſten Grad Kuppen gefunden habe, die mehr als 26,000 Fuß über der Meeresfläche erhaben wären.

Der Theil, welcher öſtlich von Oregon, zwiſchen dieſem Gebiet und der großen Prairie-Wildniß liegt, erſtreckt ſich vom 54ſten Gr. 40 Min. in einer ſüd-ſüd-öſtlichen Richtung bis zum 42ſten Gr. herab und iſt größtentheils mit ewigem Schnee bedeckt; aus dieſer, wie aus mehren anderen Urſachen daher, für Mann und Pferd ungangbar; jedoch exiſtiren auch einige Schluchten und Engpäſſe, welche die Indianer und weißen Jager und Fallenſteller benützen, um in die große Prairie-Wildniß zu gelangen.

Mehrere Seitenzweige laufen von dieſer Hauptkette aus zwiſchen den Flüſſen Frazer, Columbia, Flatbow, Flathead, Spokan, Cooscooskie und Wapicakoos hinab, von denen der ſüdlichſte die ſchneeigen Gebirge genannt wird und ſich, im 41ſten Gr. von der Windriver-Kuppe abzweigend, in unregelmäßiger, durchbrochener Linie nach Kap Mendocia in Oberkalifornien hindehnt.

Die blauen Berge ſind eine Gebirgskette, die am Saptin, etwa 20 Meilen über ſeiner Vereinigung mit dem Columbia, unfern dem 40ſten Grad nördl. Br. beginnt, etwa 200 Meilen in einem ſüdweſtlichen Cours

läuft und ſich zuletzt in einer unfruchtbaren, ſchwellenden Ebene auflößt.

Sie iſt durch das Thal des Saptin von den Felſengebirgen getrennt und ſteht mit keinen anderen in Verbindung.

Die Präſidentengebirge ſind aber auf jeden Fall die intereſſanteſten in Oregon, und ein Theil jener Gebirgskette, die bei dem St. Elias-Berg beginnt und ſich, allmählig von der Küſte abneigend, in den dürren Hügeln, die den oberen Theil des Golfs von Kalifornien umgeben, verliert.

Sie beſtehn aus einer Reihe verlöſchter Vulkane, deren Spuren über das ganze Oregon-Gebiet zerſtreut ſind, und haben 12 hohe, himmelanſtrebende Kuppen.

An der ſüdlichen Seite des Columbia, an den Fällen, zweigt ein niederer Bergrücken von den Präſidenten-Gebirgen ab und läuft, ſich parallel zum Fluß hinunterſtreckend, in eine flache Abdachung aus, auf der einſt die amerikaniſche Anſiedlung, Aſtoria, gebaut war.

Von der nördlichen Seite derſelben dehnt ſich ein ganz ähnlicher Bergrücken an die See hinunter und endigt in Cape Diſappointment. Eine andere Kette zieht ſich vom Cap Mendocia, in Oberkalifornien, nach der Meerenge de Fuca hin.

Dieſe iſt meiſtentheils von allem Baumwuchs entblößt und beſteht faſt einzig und allein aus Schichten auf einander gethürmter Felſen; der untere Theil der öſtlichen Seite iſt übrigens mit Fichten, Kiefern und Cedern bedeckt. —

Schon früher habe ich den großen, ſüdlichen Arm des Columbia, der von den an ſeinen Ufern wohnenden Eingeborenen der Saptin genannt wird, dann das wüſte Thal, durch welches er ſich ergießt, wie den Columbia von ſeiner Vereinigung mit dem Saptin an, bis zum Fort Vancouver, neunzig Meilen von der See, beſchrieben, ich werde daher jetzt nur von den Theilen dieſes Stromes und von anderen Flüſſen ſprechen, über die ich noch nichts Näheres geſagt habe.

Jener Theil des Columbia, welcher über der Vereinigung mit dem Saptin, unter dem 46ſten Grad und 8 Minuten liegt, iſt für kleine Fahrzeuge bis zu dem „Bootlager" am Fuß der Felſengebirge, ſchiffbar (ungefähr unter dem 53ſten Gr. nördl. Br.), im Ganzen eine Entfernung von 500 Meilen. Die Strömung iſt ſtark und von fünf beträchtlichen Stromſchnellen unterbrochen, um die herum jedoch kurze Tragplätze ſind.

Das Land an beiden Ufern, von der Vereinigung mit dem Saptin bis zu der Mündung des Spokan, iſt eine ſchreckliche Wüſte; der Boden beſteht aus einer leichten,

gelblichen Miſchung von Sand und Thon und iſt meiſt von aller Vegetation entblößt, jedoch ſind in einigen Vertiefungen, die durch herabſtrömende Bäche bewäſſert werden, kleine Flecke kurzen Graſes, ebenſo werden einzeln ſtehende Büſche, als Weiden, Sumach und Stechginſter gefunden, aber keine Bäume; es iſt eine Wüſte, die ſich bis zum Oakanagan-Fluß, eine Strecke von 200 Meilen hindehnt, eine Fläche, deren monotone Einöde nur in dem hindurchſtrömenden Fluß, einige Abwechſelung findet.

Der Fluß Oakanagan iſt ein großer, ſchöner Strom, der in einem See gleichen Namens, in den Gebirgen, etwa 100 Meilen nördlich von ſeiner Mündung, entſpringt. Der Boden in der Nähe deſſelben möchte im Ganzen werthlos ſein, dennoch finden ſich unfern von da, wo er ſich mit dem Columbia vereinigt, eine Anzahl kleiner Flächen, die ziemlich dicht mit wildem Graſe bedeckt ſind und nahe zum See, fließt er durch, mit niederen Bäumen bewachſene Hügel.

Auf der Landſpitze zwiſchen dieſem Fluß und dem Columbia, errichtete die „Stille Meer-Pelz-Compagnie" im Jahre 1811 einen Handelsposten. Dieſer kam 1814 durch Kauf in die Hände der N. W. Pelz-Compagnie von Canada und 1819, durch die Vereinigung dieſer, mit der Hudſon Bay-Compagnie, in den Beſitz der Ver-

einigten Geſellſchaft, welche noch jetzt denſelben, unter dem Namen „Fort Oakanagan“ befehligt.

Von dieſem Poſten 48ſten Gr. 6 Min. Breite und 117 Gr. Länge, Weſt, den Columbia entlang, bis zum Spokan-Fluß, iſt das Land ebenſo holzarm, als das weiter unten gelegene.

Die Ufer des Fluſſes ſind hoch und felſig und die Strömung ſtark und mit gefährlichen Gegenſtrömungen gefüllt.

Der Spokan-Fluß entſpringt zwiſchen den Seitenzweigen der Felſen-Gebirge. O. S. O. von der Mündung des Oakanagan und bildet, nach einem Lauf von etwa 50 Meilen den „pointed Heart“ (Herz) See, welcher fünfundzwanzig Meilen lang und zehn oder zwölfe breit iſt, läuft dann in einer nordweſtlichen Richtung 120 Meilen und ergießt ſich in den Columbia.

Etwa ſechzig Meilen von der Mündung deſſelben, errichtete die amerikaniſche oder „Stille Meer-Pelz-Compagnie“, einen Handelspoſten, den ſie „das Spokan-Haus“ nannten; es ſoll aber verlaſſen ſein. Oberhalb des bezeichneten „Herz-See's“ beſtehen die Ufer dieſes Fluſſes, gewöhnlich aus hohen, kühnen Gebirgen, die dünn mit ziemlich ſtarken Fichten und Cedern bedeckt ſind. Um den See herum iſt etwas Grasland, viele eſſbare Wurzeln und wilde Früchte. — An dem übrigen

Theile des Fluſſes werden hie und da Stellen gefunden, die eine mäßige Erndte von Getraide und Gartengewächſen geben möchten. —

Ziemlich bedeutendes Fichten- und Cedernholz wächſt auf den benachbarten Hügeln, und nahe zum Columbia ſtehen auf den ſandigen Ebenen gewaltige Forſte. —

Mit einem Wort, das Spokan-Thal kann recht gut als Weidegrund betrachtet werden; in Hinſicht des Ackerbaues hingegen bietet es ſehr beſchränkte Vortheile dar. —

Mr. Spaulding, ein amerikaniſcher Miſſionair reiſte einſt, im März 1837, durch dieſes Thal nach Fort Colville, worüber er an Hrn. Levi Chamberlain auf den Sandwich-Inſeln Folgendes ſchreibt: „Den dritten Tag, nachdem wir ausgewandert waren, kamen wir an Schnee, und am 4. zu Flächen, die ich Treibſand-Ebenen nennen würde, und die mit Fichten und Felſen beſtreut waren. Der Schnee, welcher in der Ebene lag, ließ unmittelbar unter den Bäumen kleine Stellen frei, zu denen ſich unſere armen Thiere, wenn ſie ihnen nur irgend nahe kamen, mit aller Macht hinarbeiteten, um, wie ſie hofften, hier für einen Augenblick einen Ruheplatz zu finden, nachdem ſie ſich mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte durch Schnee und Schlamm hindurch gemüht hatten; aber ſie wurden nicht weniger in ihren Erwartungen getäuſcht und entmuthigt, als ich erſtaunt war, die edlen Thiere dicht

an der Seite eines Felſens oder einer Fichte oft bis zum Bauche einſinken zu ſeh'n!"

Derſelbe Reiſende bemerkt wohl nicht ſo unrichtig über das ganze Land, nördlich vom Columbia, welches England ſowohl als Amerika als Eigenthum betrachtet, daß es wahrſcheinlich nicht die Hälfte des Geldes und der Zeit werth wäre, die verwendet werden würde, ſich darüber zu ſtreiten. — Das Land vom Spokan-Fluß bis zu den „Keſſel-Fällen" beſteht aus, dünn mit Holz bewachſenen Hügeln und Bergen, die wohl pittoresk genug ausſehen, wie man aber vermuthet kein pflügbares Land zwiſchen ſich haben. —

Etwas unterhalb der Keſſel-Fälle, unter 48 Grad 37 Minuten, befindet ſich ein Handelspoſten der Hudſon Bay-Compagnie, Fort Colville genannt. Mr. Spaulding beſchreibt ihn folgendermaßen: Fort Colville liegt 200 Meilen nördlich von dieſem Platz (Mr. S., Miſſion am „clear water") etwa 3 Tagereiſen unter Flatland river, eine oberhalb des Spokan, 100 Meilen oberhalb Oakanagan und 300 Meilen über Fort Wallawalla. — Es ſteht auf einer kleinen Fläche von circa 2000 bis 3000 Acker und ſoll das einzige fruchtbare Land oberhalb Vancouver, am Columbia ſein. Sie haben dort eine oder zwei Scheunen, eine Schmiedewerkſtatt, eine gute Mehlmühle, mehre für die Arbeiten errichteten Häuſer,

und einige ſehr gute Gebäude, welche von den Oberaufſehern bewohnt werden. — Mr. Mc. Donald zieht dieß Jahr (1837) etwa 3,500 Buſhel Früchte, als Waizen, Gerſte, Hafer, Mais, Buchwaizen ꝛc., und eine große Quantität Kartoffeln; hat 80 Stück Rindvieh und 100 Schweine. —

„Dieſer Poſten liefert für viele andere, nördlich, ſüdlich und weſtlich davon, Proviſionen.“

„Das Land an beiden Seiten des Stromes, von den Keſſelfällen bis in 4 Meilen vom unteren See, iſt mit dichten Fichten, Kiefer- und Birkenwaldungen bedeckt. Das nordweſtliche Ufer iſt etwas niedrig, das ſüdliche aber hoch und felſig. Hier ſind einige Strecken ſchönen, fruchtbaren Thallandes, das mit einer windenartigen Gattung des rothen und der gewöhnlichen Art weißen Klees, wie er in den Vereinigten Staaten überall wächſt, bedeckt iſt. Der untere See des Columbia iſt etwa 35 Meilen lang und 5 oder 6 breit. Die Ufer ſind ſchroff, und mit hochſtämmigen Fichten, Kiefern ꝛc. bewachſen. — Von dieſen Waſſern aus hat der Reiſende den erſten Anblick auf die ſchneeigen Höhen der Hauptkette der Felſengebirge.“ —

Der Flathead river ergießt ſich, eine kurze Strecke oberhalb Fort Colville, in den Columbia. —

Er iſt ſo lang und fluthet faſt ſo viel Waſſer in ſeinem Bette fort, als der Columbia, ehe ſich ſeine Arme vereinigen, entſpringt unweit der Quellen des Miſſouri und Sascatchawine, und die Höhen, die ihn von dieſen trennen, ſollen leicht zu überſteigen ſein; ſpäter ſtürzt er ſich über eine verwirrte Maſſe toll zuſammengeworfener ungeheurer Felsſtücken in den Columbia, gerade überhalb des Platzes, wo der letztere die Keſſelfälle in ſeinem Durchgang durch einen Seitenzweig der Felſengebirge bildet. —

Ungefähr 10 Meil. von ſeiner Mündung breitet ſich der Flathead river zu einem 36 Meil. langen, und 7 oder 8 Meil. breiten See aus, der „Lake Kullerspelm" genannt iſt. Ein reiches fruchtbares Land dehnt ſich von dieſem aus nach allen Richtungen, bis zum Fuß hoher, mit ewigem Schnee bedeckter Gebirge hin. — Vierzig oder fünfzig Meilen oberhalb dieſes See's iſt das „Flathead-Haus" ein Handelsposten der Hudſon Bay-Compagnie. —

Mc. Gillivray's- oder Flatbow-Fluß entſpringt in den Felſengebirgen, und läuft etwa 300 Meilen lang in tauſend Biegungen einen weſtlichen Cours zwiſchen den ſchneeigen Höhen und einigen ausgebreiteten und theilweiſe auch fruchtbaren Thälern, und ergießt ſich 4 Meilen unter dem „untern See" in den Columbia. Seine Ufer ſind größtentheils bergig, und an manchen Stellen mit

Fichten = Waldungen beſetzt. Auch an dieſem Strom haben die unverdroſſenen brittiſchen Pelz = Händler einen Poſten „Fort Kootania“, der etwa 130 Meilen von der Mündung liegt.

Zwiſchen den oberen und unteren Seeen des Columbia ſind die „straits“ eine Stelle, von der ſich der Fluß durch ſteile, hervorragende Felſen hindurchzwängt, und eine furchtbar ſtarke Strömung hat. — Der obere See iſt kleiner als der untere, liegt aber wo möglich noch romantiſcher als dieſer, denn dichte Waldungen ſchließen ihn ein, die wiederum ihrerſeits von ſchroffen Felſen überragt ſind, an denen, durch den ewigen Schnee der dahinter liegenden Gebirge genährt, tauſende von Bergſtrömen ſchäumend hernieder brauſen. —

Zwei Meilen oberhalb dieſes Sees läuft der Columbia durch ein enges, felſiges Bett; dieſer Platz wird die „unteren Dalles“ genannt. — Die Ufer ſind mit merkwürdigen Maſſen umgeſtürzter Bäume bedeckt, zwiſchen denen jedoch noch ſtarker, faſt undurchdringlicher Urwald ſteht. 35 Meilen über dieſen liegen die „oberen Dalles“, und die Waſſer werden ſo, zwiſchen vorſpringenden, ſchlüpfrigen Felſen zuſammengepreßt, daß ſie ſchäumend und wirbelnd ſich hindurchſtürzen. Wenige Meilen über dieſem Platze iſt der höchſte Punkt der Schifffahrt „das Boot Lager“, wo die Händler ihre

kleinen Fahrzeuge, auf ihrer Landreiſe nach Canada, laſ-ſen. — Das Land von dem oberen See bis zu dieſem Platze beſteht aus dicht mit ſtarken Fichten und Kiefern bewachſenen Gebirgen und hier iſt der Anfang des „Trage-platzes der Felſengebirge" um zu den ſchiffbaren Waſſern auf der andern Seite zu kommen. Der Weg führt ein breites trübſeliges Thal hinauf, an deſſen Nordſeite Ge-birge ſich zu großer Höhe hinaufſtrecken, die dicht mit un-geheueren Fichten und Cedern bewachſen ſind, während von der Südſeite Klippen emporragen, die theilweiſe Moos und kleine Fichten tragen, und über die, aus dem Eis und Schnee über ihnen, zahlreiche Cascaden herab-ſprudeln und toben. —

Zwei Tagereiſen dieſes öde Thal hinauf, bringen den Reiſenden nach „La grande cote" dem Hauptrücken, den man in 5 Stunden erſteigt. Am Fuße dieſes Gebirges ſind die Bäume, Fichten ꝛc., von erſtaunenswerthem Um-fang, ſchwinden jedoch, je höher man kommt, mehr und mehr zuſammen, bis ſie endlich auf dem Gipfel kaum noch als Gebüſche gedeihen. Auf dem Tafelland, das auf dieſer Höhe liegt, finden ſich wenige 100 Schritt von einander entfernt, 2 Seen. Das Waſſer des einen ſtrömt das ebenbeſchriebene Thal in den Columbia hinab, und mit ihm in das ſtille Meer, während das des andern den „Felſengebirgsfluß" bildet, und in den Athabaſca, dann

durch Peace river, dem großen Slave-See und Mc, Kenzies river in das nördliche Polarmeer fließt. —

Die Scenerie um dieſe Seeen herum iſt höchſt intereſſant. Im Norden ſteigt Mount Browne 16,000 Fuß, im Süden Mount Hoocker 15,700 Fuß über der Meeresfläche in die Höhe. Im Weſten liegen kleinere Gebirge, die nackt und felſig mit [illegible]hlreichen Waſſerfällen durchflochten ſind; in den Thälern wächſt die Winterfichte, und im Oſten ſchwellen unfruchtbare Anhöhen bis weit hinaus über den Geſichtskreis. —

Frazers river entſpringt zwiſchen dem 55ſten und 56ſten Grad nördl. Br., und ergießt ſich nach einem faſt ganz ſüdlichen Lauf von 150 Meilen in die Meerenge de Fuca, unter dem 49ſten Grad; iſt aber ſo von Fällen und Stromſchnellen unterbrochen, daß er wenig Nutzen für die Schifffahrt verſpricht. Das Land um die Mündung herum, wie 50 Meilen oberhalb, iſt bergig und mit mächtigen Waldungen von weißen Fichten, Cedern und immergrünen Bäumen bedeckt. — Der Boden beſteht aus einer nicht beſonders guten ſechs bis ſieben Zoll tiefen Ackererde, die auf einer Unterlage von Sand oder groben Kies ruht. Der ganze übrige Theil des Thales ſoll von niederen Bergen durchſchnitten ſein, die nordweſtlich und ſüdöſtlich laufen, und zwiſchen denen ungeheuere Strecken Sumpfes und einige Seeen, von den

kalten Bergſtrömen, welche ſie einſchließen, gebildet liegen. — Der andere Boden iſt zu unfruchtbar, um je cultivirt zu werden. —

Mr. Macgillivay, der Geſchäftsführer im Fort Alexandria, ſagt 1827: „Alle die Gewächſe, die wir pflanzten, mißriethen trotz unſerer außerordentlichen Sorgfalt faſt gänzlich, und die letzte Kartoffelernte gab nicht den 4. Theil der Saat wieder.“ —

Der Holzwuchs dieſes Landes beſteht aus allen Arten von Nadelholz, Pappeln, Weiden, Cedern, Cypreſſen, Birken und Hollunder. —

Das Klima iſt ganz eigenthümlich; der Frühling beginnt etwa Mitte April, und von dieſer Zeit an iſt das Wetter bis Ende Mai ausgezeichnet ſchön und beſtändig; im Juni bläßt ein Südwind und bringt unaufhörliche Regen; im Juli und Auguſt iſt die Hitze faſt unerträglich; im September iſt das Thal in ſo dichte Nebel eingehüllt, daß man bis 10 Uhr Morgens, oft 100 Schritt weit entfernte Gegenſtände nicht erkennen kann; im Oktober werden die Blätter gelb und fallen ab, und im November ſind die See'n und Theile des Fluſſes gefroren; ſelten jedoch wird es ſehr kalt, und der Thermometer ſinkt nur wenige Tage bis unter 10 oder 12 Grad Fahrenheit.

Jener Theil von Oregon, der im Norden vom Schmillamen, im Oſten von dem Oakanagan und Columbia-Fluß, und im Weſten von den Präſidenten-Bergen begrenzt wird, iſt eine rauhe, theilweiſe mit Büſchel- und anderem Graſe bedeckte Fläche, aber ſo waſſerarm, daß nur ein ſehr kleiner Theil derſelben je zu Weidegrund wird benutzt werden können. Der öſtliche und mittlere Theil derſelben iſt von allem Holze entblößt, und nichts als eine ſonnenverbrannte Wüſte; der nördliche hat einige mit Waldung bedeckte Hügel, einige Flüſſe und Prairie-Thäler.

Zwiſchen den unteren Hügeln der Präſidenten-Berge liegen ebenfalls beträchtliche Nadelholz-Waldungen, und ziemlich ausgedehnte, durch kleine Bergſtröme bewäſſerte Prairieen, aber neun Zehntheile der ganzen Oberfläche dieſes Theils von Oregon ſind eine werthloſe Wüſte.

Die Strecke, die nördlich vom Columbia, öſtlich von den blauen Gebirgen, ſüdlich von dem 42ſten Grade nördl. Breite, und weſtlich von den Präſidenten-Bergen begrenzt wird, iſt eine ungeheuere wellenförmige Fläche, deren Boden aus einer gelblichen Miſchung von Sand und Thon beſteht, und theils mit kurzem und Büſchel-Gras, theils mit Cactus und wildem Wermuth bedeckt iſt; Waſſer iſt aber ſo wenig dort, daß es wohl ſchwerlich je zu Weidegrund benutzt werden kann, wie einige Reiſende, die

dies Land ſo außerordentlich preiſen, zu glauben ſcheinen; die Thiere müßten denn das Waſſer entbehren lernen, was jedoch in einem Klima, wo 9 Monate im Jahre nicht ein Tropfen Regen fällt, etwas ſchwierig ſein möchte. —

An den Ufern der Luhon-, John-, Days-, Umatalla- und Wallawalla-Flüſſe, welche im Durchſchnitt eine Länge von 30 Meilen haben mögen, liegen wohl ausgedehnte und gutbewäſſerte, graſige Flächen, aber ſicher iſt es auch daß nicht mehr als der 5. Theil des Bodens in 25 Meilen vom Fluß, Gras oder irgend ein anderes Gewächs hervorbringt; das am Columbia liegende Land ausgenommen, und von einem 6 Meilen breiten Streifen, der ſich von den Dalles nach der Mündung des Saptin hinunterzieht, trägt nicht der hundertſte Theil irgend eine Art von Gräſern, und die Uferbänke des Fluſſes beſtehen aus ſo ſteilen Felſen, daß nur ſehr wenig von dieſem durch Thiere abgeweidet werden kann, die gezwungen ſind, aus dem Strom zu trinken. —

Südlich an den Quellen der kleinen Flüſſe John, Days und Umatalla hingehend, erhebt ſich die Ebene nach und nach zu langen, wellenförmigen Anſchwellungen, die gleich von Waſſer und Holz entblößt ſind. — An den blauen Gebirgen ſteht einiges geringes Nadelholz. Zur Rechten ragen die weißen Kuppen und dicht mit

Waldung bewachſenen Präſidenten=Berge empor. Der Raum jedoch ſüdöſtlich von den blauen Gebirgen iſt eine unfruchtbare, dürre Wüſte von leichten, ſandig und thonigem Boden, der ſtark von Salpeter durchdrungen iſt. Einige kleine Bergſtröme fließen durch die ſandigen Hügel, aber auch ſie ſind ſo ſtark mit verſchiedenen Salzarten vermiſcht, daß ſie nicht benutzt werden können. Dieſe Bäche ergießen ſich in die See'n, deren Waſſer noch ſalziger, als das des Oceans iſt. —

Nahe zum 43ſten Gr. nördl. Br. entſpringt der Klamet=River, und läuft weſtlich durch die Präſidenten=Berge. An dieſen Waſſern liegen einige fruchtbare Thäler; aber weſtlich von ihnen bis zum Saptin iſt das Land trocken und werthlos.

Der Theil von Oregon, welcher die Meerenge de Fuca im Norden, die Präſidenten=Gebirge im Oſten, den Columbia im Süden und den Ocean im Weſten hat, iſt dicht mit Fichten, Kiefern und Cedern bewachſen, die eine außerordentliche Stärke erreichen, und zwiſchen denen ein ſo mit Schlingpflanzen und Dornen durchflochtenes Unterholz wächſt, daß der unermüdlichſte Jäger es kaum durchdringen kann; jedoch ſind am Ufer des Columbia entlang kleine Prairieſtreifen, die ſich bis auf 3 Meilen Breite und oft mehrere Meilen in die Länge ausdehnen, und ſelbſt mitten im Walde finden ſich hier und da offene

Stellen. — Die Ufer des Cowelitz ſind ebenfalls von Holz wohl 40 Meilen lang, entblößt, und um die Meerenge de Fuca, wie um Pugets-Sund herum, liegen große Strecken offenen Landes. Die ganze eben beſchriebene Gegend aber hat wenig Werth, das Holz ſelbſt ausgenommen, was darauf wächſt; denn der Wald iſt ſo dicht, die Bäume ſind ſo ſtark, daß es den Arm eines Herkules erfordern würde, ein ganzes Lebensalter hindurch 100 Acker urbar zu machen; und ſo dicht ſtehen die Stämme, daß, wollte man den Verſuch machen ſie durch Gürteln (die Rinde des Baumes um ihn herum durchſchlagen, wodurch er abſtirbt) zu tödten, ein anderer Wald entſtanden ſein würde, ehe das verdorrte aus dem Wege geſchafft werden könnte.

Die kleinen Prairieen, die in der Holzung zerſtreut liegen, ſind dicht mit wilden Gräſern bedeckt und als Weiden ſehr brauchbar. Der Boden derſelben, wie der des mit Wald bewachſenen Landes beſteht aus 8—10 Zoll tiefer Fruchterde, die auf Schichten von hartem blauen Thon und Kies ruht. — Das Thal der Cowelitz iſt unfruchtbar, die Ackerkrume dünn, locker und ſtark ausgewaſchen, kann jedoch als Weidegrund 30 Meilen den Strom hinauf benutzt werden. — In dieſer Entfernung ungefähr zeigt ſich gutes Land.

Die Prairieen an den Ufern des Colum
für den Ackerbau werthvoll ſein, würden ſie ni
lich durch das Steigen des Fluſſes überſchw
zwar gerade in dem Monat (im Juni), w
durch ſolchen Vorfall total zerſtört werden m
möglich wäre es auch, das Waſſer abzudäm
der Fruchtboden ruht auf einem ungeheuren
Kies und Treibſand, durch welches es ſich t
den Weg gelegten Schwierigkeiten, durchſa
Jene Strecke des Territoriums an die der C
Norden, die Präſidenten=Berge im Oſten, d
42ſten Gr. nördl. Br. im Süden und der Oc
ſten grenzt, iſt der ſchönſte und werthvollſt
Oregon=Gebietes. — Eine ziemlich richtige
Lage deſſelben giebt es, wenn wir uns im
mächtigen Höhen der Schnee=Gebirge, im
nackten Gipfel der Küſtenkette, im Norden
Kämme der Flußhügel und im Oſten die Gl
der Präſidenten=Berge denken, um deren ei
ſich dichte Nadelholzwälder ſchmiegen. —
flüſſe ſind der Klamet und der Umpqua im
und der Willametta im Norden. —

Der Umpqua tritt hier unter 43 Gr. 3
und iſt an der Mündung etwa $\frac{3}{4}$ Meilen br
Sandbank daſelbſt iſt $2\frac{1}{2}$ Faden Waſſer; die

30 Meilen von der See aufwärts, und die Ufer deſſelben ſind mit Fichten und Cedern bedeckt. —

Dort, wohin die Fluth nicht reicht, iſt der Fluß durch Fälle und Stromſchnellen unterbrochen. Er hat einen weſtlichen Cours von ungefähr 100 Meilen. Das Land ſelbſt iſt etwas uneben, und in einigen Thälern mit ſchweren Fichten und Cedernwuchs, in anderen nur mit Gras bedeckt, und ſoll ein herrliches Thal für Ackerbau und Weidegrund ſein. — Die Fichten an dieſem Fluſſe werden ungeheuer ſtark, und haben von 15—30 Fuß im Umfang bei 250 Fuß Höhe; die Zapfen ſind eiförmig geſtaltet und oft über einen Fuß lang. Weiter ſüdlich iſt ein anderer Fluß, welcher ſich etwa 23 Meilen von der Mündung des Umpqua in den Ocean ergießt. An dem Ausfluß deſſelben ſind verſchiedene Bayen, und das ſie umgebende Land iſt weniger uneben, als das Thal des Umpqua.

Südlich von dieſem iſt noch ein anderer, welcher Klamet genannt wird. Er entſpringt, wie man ſagt, in der Ebene, die öſtlich vom Mount Madiſon liegt, und etwa 150 Meilen lang einen weſtlichen Cours ſtrömend, mündet er 40 oder 50 Meilen ſüdlicher als der Umpqua in den Ocean. Fichten und Cedern verſchwinden von den Ufern dieſes Fluſſes, und an deren Statt findet ſich ein myrthenartiger Baum der nicht groß wird, aber nur

leiſe vom Winde bewegt, einen höchſt lieblichen Wohlgeruch verbreitet. Der Boden des Thales iſt im Allgemeinen wellenförmig, und vorzüglich für den Ackerbau und die Viehzucht geeignet. —

Der Willamette entſpringt an den Präſidenten-Bergen, unweit der Quellen des Klamet. Sein Lauf iſt im Durchſchnitt Nordweſt, und ſeine Länge etwas mehr als 200 Meilen. —

Er ergießt ſich in 2 Mündungen in den Columbia, die eine 85 und die andere 70 Meilen von der See entfernt. Der nutzbare Theil des Thales iſt etwa 150 Meilen lang und 60 Meilen breit, und im Weſten durch niedere, mit Holz bewachſene Hügel, welche die Küſtengebirge bilden, im Süden durch die Hochlande, welche die Quellen des Umpqua umſchließen, im Oſten durch die Präſidenten-Berge und im Norden durch die Gebirge, welche an der ſüdlichen Seite des Columbia hinlaufen, begrenzt. Der Anblick den es bietet, wenn man es von den umliegenden Höhen aus betrachtet, iſt der, einer wellenförmigen, offenen Ebene, die in jeder Richtung von niederen Bergrücken und langen Streifen grüner Waldung durchſchnitten iſt; und hier und da kleine Dickichte von Weißeichen zeigt. — Der Boden beſteht aus einer 2—3 Fuß tiefen fruchtbaren Ackererde, die auf einer Schicht von Kies und Thon ruht. — Die Prairie-Theile deſſel-

ben ſind im Stande, wenn gut bearbeitet, 20—30 Buſchel Weizen auf den Acker, und anderes Getreide nach Verhältniß hervorzubringen, doch würde der Boden, um Mais zu ziehen, bewäſſert werden müſſen. —

Die Vegetabilien, die in dieſem Landſtrich gedeihen, geben die reichſten und beſten Ernten. — Das hohe Land hat einen minder guten Boden, und iſt mit einem ſolch' ungeheueren Anwuchs von Fichten, Cedern und Kiefern bedeckt, daß die Koſten des Urbarmachens den Werth des Landes bedeutend überſteigen würden. —

Jene Strecken des höher liegenden Thallandes, welche bewaldet ſind, könnten urbar gemacht werden, wüchſe nicht eine Art Farrenkraut darauf, welches ſo ſchwer zu vertilgen iſt, daß das Land für den Ackerbau faſt werthlos erſcheint. Das Klima dieſer Strecke zwiſchen den Präſidenten-Bergen und der See iſt ſehr gemäßigt. Von Mitte April bis Mitte Oktober herrſchen die weſtlichen Winde vor, und das Wetter iſt warm und trocken; ſelten fällt ein Tropfen Regen; den übrigen Theil des Jahres wehen fortwährend Südwinde und bringen Regen; oft in Schauern, oft in fürchterlichen Stürmen, die wochenlang ihre Ströme auf die Erde herabgießen. Selten wird es übrigens in dieſem Theile Oregons ſehr kalt, und nur 2 mal in den letzten 40 Jahren iſt der Columbia-Fluß zugefroren geweſen, was aber auch dann

mehr von dem aufgehäuften Eis des oberen Landes, als der großen Kälte herrührte. — Die Gräſer wachſen den Winter hindurch und trocknen im Sommer zu Heu ein.

Den mineraliſchen Reichthümern des Territoriums iſt noch nicht nachgeforſcht, jedoch ſind große Quantitäten Erdpech haltende Kohlen an Pugets-Sund und am Willametta entdeckt. — Salzquellen ſind ebenfalls im Ueberfluß vorhanden und andere ſtark mit Schwefel, Soda, Eiſen ꝛc. geſättigt.

Im Oregon gedeihen auch eine Maſſe wilder Früchte; unter dieſen eine ſehr große, delikate Erdbeere — der Spor-Apfel — eine Art Preißelbeere und die Moosbeere, die an 4—5 Fuß hohen Büſchen wächſt. Der Holzapfel und die wilde Kirſche ſind ſehr gewöhnlich. —

Wilde Thiere ſind: der rothe, ſchwarze und graue Wolf; der ſchwarze, braune und „gräßliche Bär“; der ſchwarze, weiße, rothe und gemiſchte Fuchs; Luchſe, Marder, Ottern, Wieſel, Moſchusratten, Vielfräße, Murmelthiere, Hermeline, Holzratten und der kleine kurzohrige Hund, der unter den Chippeways gefunden wird. — Anderes Wild iſt: der ſchwarz- und weißgeſchwänzte und der ſpringende Hirſch, das Muſethier, der Elk und das Bergſchaf. —

Von Geflügel findet man: die gewöhnliche wilde und die Baumgans, verſchiedene Artdn von Kranichen,

den Schwan, viele Arten von Enten, verſchiedene Habichte, Brachvögel, weiße Adler, Raben, Krähen, Geier, Droſſeln, Möven, Spechte, Faſanen, Pelikanen, Rebhühner, Haſelhühner ꝛc.

In den Flüſſen und Seeen hält ſich eine vorzügliche Art von Lachſen, wie Bach- und Lachsforellen auf, ferner Sardellen, Störe, Cabeljau, Seehunde ꝛc., und in den Bayen und Meerbuſen findet ſich die Seeotter, wie eine geringe Quantität Auſtern. —

Der Handel von Oregon iſt einzig und allein auf die Unternehmungen der brittiſchen Hudſon Bay-Compagnie beſchränkt; eine kurze Berechnung dieſer Geſellſchaft iſt daher weiter unten angegeben. Ein Schutzbrief wurde im Jahre 1670 von Karl dem Zweiten gewiſſen brittiſchen Unterthanen ertheilt, die ſich unter dem Namen der Hudſon Bay-Compagnie verbunden hatten; und ihnen durch dieſen das ausſchließliche Recht ertheilt, am Hudſon und ſeinen Nebenflüſſen Handelspoſten zu errichten. — Bald nach dieſer Erlaubniß nahm die Geſellſchaft von dem Gebiete Beſitz, und genoß bis 1787 die Vortheile des Alleinhandels, wo ſich dann ein mächtiger Nebenbuhler in der Geſtalt der „Nordamerikaniſchen Pelz-Compagnie von Canada“ erhob. — Dieſe letztere Geſellſchaft beſtand meiſtens aus geborenen Canadienſern, Männern, deren angeborene Energie und genaue Bekannt-

ſchaft mit den Sitten und dem Charakter der Indianer, ſie vorzüglich für die Gefahren und Entbehrungen des Pelzhandels in den eiſigen Regionen des brittiſchen Amerika's geeignet machte. — Daher finden wir auch bald, wie die nordweſtlichen Pelzhändler es in Unternehmungsgeiſt und Speculationen ihren Nebenbuhlern vorausthaten.

Die Eiferſucht, die hierdurch natürlich zwiſchen den beiden Geſellſchaften entſtand, führte zu den grauſamſten Gefechten und dem gegenſeitigen Zerſtören der Handelspoſten. —

Dieſer Stand der Dinge im Jahre 1821 erweckte die Aufmerkſamkeit des Parlaments, und eine Verordnung wurde erlaſſen, welche die beiden Geſellſchaften in eine verſchmolz, die nun unter dem gemeinſchaftlichen Titel: „Die Hudſon Bay-Compagnie" fortbeſtand. —

Dieſe Verbindung iſt jetzt ihrem Schutzbriefe zu Folge, in dem alleinigen Beſitz jener Strecke Landes, welche im Norden vom Polarmeere, im Oſten von der Dorisſtraße, und dem Atlantiſchen Ocean, ſüdlich und ſüdweſtlich von den nördlichen Grenzen der Canadas, wie von einer durch die Mitte des Superior-See's gezogenen Linie, und dann nordweſtlich vom Wald-See (lake of the wood) begrenzt wird; — von dort zieht ſich ihre Linie nach Weſten auf dem 49ſten Breiten-

grade bis zu den Felſengebirgen und auf dieſen nördlich bis zum 54ſten Grad hin; von dort wieder weſtlich auf dieſer Linie bis zu einer 9 leagues vom ſtillen Meere entfernten Ecke oder Spitze. Von hier aus bildet ihre weſtliche Grenze eine Linie, die vom letztgenannten Punkte aus nördlich parallel mit dem ſtillen Meere laufend hinaufgeht, bis ſie den 141ſten Grad der Länge, parallel, weſtlich von Greenwich durchſchneidet, von wo ſie ſich nördlich nach dem Pol zieht. –

Dieſe Compagnie hat ebenfalls auf 20 Jahre, vom März 1840 an, das ganze ruſſiſche Amerika, den Poſten Sitka ausgenommen, gepachtet, wobei ſie ſich das Recht vorbehielt, den Pacht nach Ablauf dieſer Zeit zu verlängern. –– Ebenſo haben ſie durch Uebereinkunft mit den Vereinigten Staaten, ganz Oregon in Beſitz.

Ihre Aktienbeſitzer ſind brittiſche Capitaliſten. Von dieſen werden Geſchäftsführer ernannt, welche in London im Hudſons Bay-Haus ihre Verſammlungen halten, und ihre Geſchäfte beſorgen. Dieſe kaufen Güter und verſchiffen ſie nach dem Territorium; verkaufen die Felle und Pelze, für die ſie eingetauſcht ſind, und beſorgen jedes andere Geſchäft, das Bezug auf die Compagnie hat, die Ausführung ihrer eigenen Befehle und Anordnungen ausgenommen; das wirkliche Einſammeln der Pelze im

Territorium nämlich. — Dieſes Amt iſt einer Klaſſe von Leuten anvertraut, die Compagnons genannt werden; in der That aber nur einen gewiſſen Theil des jährlichen reinen Gewinnſtes bekommen, um ſie für ihre Dienſte zu entſchädigen. —

Dieſe Herren ſind von den Geſchäftsführern in London in verſchiedene Grade abgetheilt. Der Erſte im Rang iſt der General-Gouverneur aller Poſten der Compagnie in Nordamerika. Er wohnt in „York factory“ am weſtlichen Ufer der Hudſon-Bay; den zweiten Rang bekleiden die Haupt-Geſchäftsführer der einzelnen Poſten, den dritten die Haupt-Händler, den vierten die gewöhnlichen Händler. Unter dieſen ſteht noch eine andere Claſſe, welche clerks (Handelsdiener oder Schreiber) genannt werden, und die nicht unmittelbar im Geſchäft intereſſirt ſind, ſondern nur ein jährliches Salair von 100 Pfund Sterling, Nahrungsmittel, anſtändige Kleider und einen Bedienten während einer Lehrzeit von ſieben Jahren bekommen. — Nach Ablauf dieſer Zeit können ſie zu irgend einem der höheren, durch Tod oder Abgang vacant gewordenen Stellen avanciren. Während ſie nach abgelaufener Lehrzeit auf Avancement warten, werden ihnen aber von 80—120 Pfund Sterling Salair geſtattet. —

Die Diener welche ſie in ihren Poſten und auf ihren Reiſen anſtellen, ſind Miſchlinge von canadienſiſchen Franzoſen und Irokeſen. Dieſe werden auf 5 Jahre gemiethet und bekommen 68 — 80 Dollar Lohn jährlich. — Eine Rathverſammlung, aus den Häuptern der Compagnie beſtehend, wird jährlich in der York-Faktory gehalten, und vor dieſes Tribunal werden die Berichte jedes Diſtrikts, und Vorſchläge zu neuen Unternehmungen, oder zu Aenderungen von alten gebracht; und alle diejenigen Pläne, welche wichtig genug ſcheinen, beachtet zu werden, nebſt den pro's und contra's, an das Gericht der Directoren in London geſandt und ihrem Gutachten und Endesbeſchluſſe unterworfen. —

Dieſe umſichtige Geſellſchaft läßt auch nie ihr Jagdgebiet durch die Jäger und Fallenſteller zu ſehr angreifen, und ſobald die jährlichen Berichte eines gut begangenen Jagdgrundes zeigen, daß die Ausbeute geringer als die des vorigen Jahres war, ſo muß dieſe Gegend geſchont werden, bis die Biber und andere werthvollen Thiere wieder Zeit haben, ſich zu erholen und zu vermehren. Das Einkommen der Compagnie wird auf dieſe Art mehr gleichförmig und geregelt.

Die Beſchaffenheit und das jährliche Einkommen der Hudſon Bay-Compagnie in dem Territorium welches ſie bejagt, kann uns die folgende Tabelle, einem Auszug

[redacted]

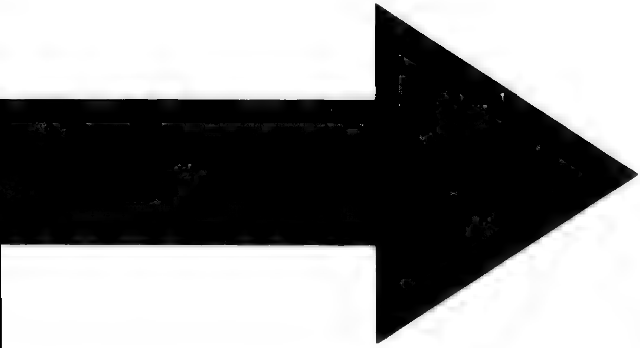
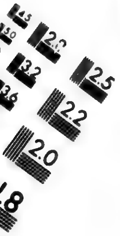


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503


2.5
2.2
2.0

aus Bliß's Werke über den Handel und die Induſtrie des brittiſchen Amerika im Jahre **1831** entnommen, am beſten verſtändlich machen.

Felle	Stück	à Pfd. St.	Schill.	P.	£	Sch.	P.
Biber	126,944	— = 1.	5.	0.	158,680.	0.	0.
Moſchus-ratten	375,731	— = 0.	0.	6.	9,393.	5.	6.
Luchſe	58,010	— = 0.	8.	0.	23,204.	0.	0.
Wolf	5,947	— = 0.	8.	0.	2,378.	16.	0.
Bär	3,850	— = 1.	0.	0.	3,850.	0.	0.
Fuchs	8,765	— = 0.	10.	0.	4,382.	10.	0.
Wieſel	9,298	— = 0.	2.	0.	929.	16.	0.
Waſchbäre	325	— = 0.	1.	6.	24.	7.	6.
Schwänze	2,290	— = 0.	1.	0.	114.	10.	0.
Vielfraße	1,744	— = 0.	3.	0.	261.	12.	0.
Hirſche	645	— = 0.	3.	0.	96.	15.	0.
Kl. Wieſel	34	— = 0.	0.	6.	0.	16.	0.
					203,316.	8.	0.

Einen Begriff kann man von dem reinen Gewinn dieſes Geſchäfts durch die Thatſache bekommen, daß die Antheile an dem Capitale der Compagnie, welche urſprünglich **100** £ koſteten jetzt mit **100** Procent Prämie verkauft werden, und daß die Antheile **10** Procent und mehr eintragen, während ſich noch ein ungeheuerer Fond ſammelt, der dazu angewendet wird, andere Nationen aus dem Handel zu verſcheuchen. — Im Jahre 18[illegible]5 etablirte die Miſſouri Pelz-Geſellſchaft einen Handelsplatz an den

Quellen des Saptin. **1806** etablirte die nordweſtliche Compagnie dagegen einen an der nördlichen Grenze von Oregon, an Frazers See. — Im März **1811** erbaute die amerikaniſche Compagnie Fort Aſtoria, an der Mündung des Columbia; im Juli deſſelben Jahres kam ein Compagnon der brittiſchen Geſellſchaft den großen nördlichen Arm des Columbia nach Aſtoria herunter. Dieß war die erſte Erſcheinung der brittiſchen Händler in dem Columbia-Thale. — Am **16.** October **1813**, während ſich England und die Vereinigten Staaten wild bekriegten, verkaufte die amerikaniſche Compagnie ihre Anlagen in Oregon an die Brittiſch-Canadienſiſche. Am **1.** December darauf lief die engliſche Corvette „Racoon" Capitain Balck in den Columbia ein, nahm förmlichen Beſitz von Aſtoria, und änderte den Namen deſſelben in Fort George um. Am **1.** October **1818** wurde Fort George von der brittiſchen Regierung den Vereinigten Staaten (einer Beſtimmung in dem Vertrage von Ghent gemäß) übergeben. — Durch eben dieſen Vertrag wurde jedoch engliſchen Unterthanen dieſelbe Handelsfreiheit und Erlaubniß zum Anſiedeln ertheilt, als ſie amerikaniſche Bürger genoſſen, und zwar auf **10** Jahre; doch mit der Clauſel, daß, da beide Nationen Anſpruch auf die Herrſchaft von Oregon machten, der ſo temporär abgetretene Beſitz keineswegs Bezug auf die Streitfrage, wem es eigentlich gehöre, haben ſolle.

Dieſer Vertrag wurde, laut Uebereinkunft in London am 6. Auguſt 1827, auf unbeſtimmte Zeit verlängert, unter der Bedingung, daß er ſeine Kraft 12 Monate nach der Zeit verlieren ſollte, wo irgend eine der den Contrakt abſchließenden Mächte denſelben aufheben und für null und nichtig erklären werde, doch dürfe dieß nicht bis nach dem 20. October 1828 geſchehen. —

Auf ſolche Art kam die brittiſche Hudſon Bay-Compagnie nach ihrer Vereinigung mit der nordweſtlichen Pelzcompagnie von Canada, nach Oregon.

Dieſe Compagnie hat nun in dem Territorium folgende Handelsposten: Fort Vancouver am nördlichen Ufer des Columbia, 90 Meilen vom ſtillen Meer entfernt, 45½ ° Br., 122 ° 30' Länge. —

Fort George, (früher Aſtoria) unfern der Mündung deſſelben Fluſſes.

Fort Nasqually am Pugets Sunde 47 ° Br.

Fort Langly an der Mündung von Frayers Fluß 49 ° 25' Br.

Fort Mr. Laughlin am Millbank Sund 52 ° Br.

Fort Simpſon auf Dundas Inſel 54½ ° Br.

Frazer's Fort, Fort James, Mr. Leods Fort, Fort Chilcotin und Fort Alexandria an Frazers Fluß und ſeinen Armen, zwiſchen dem 51ſten und 54½ ° Br.

Thompſons Fort, an Thompſons Fluß (ergießt ſich unter dem 50 Breitengrad in Frazers Fluß.

Kootonia Fort am Flatbow-River.

Fort Flathead am Flathead-River.

Die Forte Hall, Boiſais am Saptin; die Forte Colville und Oakanagan am Columbia; oberhalb ſeiner Vereinigung mit dem Saptin; Fort Nez Perces oder Wallawalla wenige Meilen unterhalb der Vereinigung; Fort Mc. Kay an der Mündung des Umpqua-Fluſſes 43° 30' Br. und 142° w. L.

Ebenfalls hat die Geſellſchaft zwei wandernde Handel und Jagd-Etabliſſements, jedes von 50 — 60 Mann. Das eine jagt und handelt in Oberkalifornien, das andere in der Gegend die weſtlich, ſüdlich und öſtlich von Fort Hall liegt. Ebenſo ein ſtark bewaffnetes Dampfboot, welches an der Küſte und in den Bayen und Buchten des ſtillen Meeres herumkreuzt, und dem doppelten Zwecke entſpricht, erſtens mit den Indianern auf den Plätzen zu verkehren, wo ſie keinen Poſten errichtet haben, als auch um irgend ein amerikaniſches Fahrzeug, was dort den Handel verſuchen ſollte, in den einzukaufenden Waaren zu überbieten und die einzelnen Güter billiger, als dieſes es möglicherweiſe kann, abzulaſſen. Dann hat ſie 5 Segelſchiffe, von 100 zu 500 Tonnen, die mit Kanonen, Musketen und Cutlaſſen (kurze, breite Säbel) ꝛc.,

bewaffnet ſind. Einen Theil des Jahres benutzen ſie dieſe Fahrzeuge in verſchiedenen Handelsgeſchäften, an der Küſte und den Inſeln des nördlichen ſtillen Meeres, und die übrige Zeit müſſen ſie Waaren von London bringen, und die Pelze und Felle für welche ſie ausgetauſcht ſind, dorthin ſchaffen. —

Eins von dieſen Schiffen kommt jedes Frühjahr mit groben Wollenzeugen, Kleidern, Boy, Decken, Eiſen- und Meſſerſchmiedwaaren; baumwollnen Stoffen, Kattunen, Tüchern, Thee, Zucker, Caffee, Cacao, Reis, Taback, Seife, Glaskorallen, Büchſen und Gewehren, Pulver, Blei, Rum, Wein, Brandy, Wachholderbranntwein, Spielkarten, Stiefeln, Schuhen ꝛc. ꝛc. beladen nach Vancouver; ebenſo führt es alle Arten von zur See gehörigen Gegenſtänden mit ſich, als: Leinwand, Taue, Farben, Oele, Ketten, Anker ꝛc.

Nachdem es dieſe „Zufuhr" abgeladen hat, nimmt es Bretter für die Sandwich-Inſeln ein oder auch Mehl und Güter für die Ruſſen in Sitka oder Kamtſchatka; kehrt im Auguſt zurück, empfängt die in Vancouver eingegangenen Pelze und Felle, und ſegelt wieder nach England. —

Die Compagnie hat 1839 mit den Ruſſen in Sitka und an deren Häfen am Meer von Kamtſchatka, Uebereinkunft getroffen, ſie mit Mehl und Gütern zu einem

beſtimmten, feſtgeſetzten Preiſe zu verſehen, und da ſie große Farmen am Cowelitz, Umpqua und anderen Theilen des Territoriums anlegt — um gerade für dieſen Markt Waizen zu bauen, ferner auch in England angekaufte Güter, unter einem 50jährigen Contract 20 oder 30 Procent billiger als die Amerikaner verkaufen kann, ſo ſcheint es gewiß, daß ſie den ganzen Handel, nicht allein von Oregon, ſondern auch im ganzen nördlichen ſtillen Meere an ſich reißen und behalten wird. —

Bald nach der Vereinigung der nordweſtlichen und der Hudſon Bay-Compagnie, erließ das brittiſche Parlament ein Geſetz, welches die Gerichtspflege der canadiſchen Gerichtshöfe auch über die, von den Händlern bezogenen Territorien, „ob ſie wirkliches Eigenthum der Krone Englands wären, oder nur von dieſer Anſpruch darauf gemacht würde" ausdehnte. — Dieſem Geſetz zu Folge wurden mehrere Herren der Pelzcompagnie zu Friedensrichtern gewählt und bevollmächtigt, für geringere Vergehen die Straffälligen einzuziehen; die Bedeutenderen nach Canada zu ſchicken, die anderen aber gleich dort zu verhören, zu richten und zu beſtrafen. Doch darf ſich in den in den Territorien verhandelten Fällen der Betrag der fraglichen Summe nicht über 200 Pfund erſtrecken. — Im Falle eines Schuldenarreſtes können ſie den Schuldner in ihre eigenen Forts ſperren, oder ihn nach Canada ſchicken. —

Durch dieſe kurze Schilderung glaube ich gezeigt zu haben, daß der Handel und die Civil= und Criminal=Gerichtspflege im Oregon von brittiſchen Unterthanen gehandhabt wird, und daß die Amerikaner ihrer eigenen kaufmänniſchen Rechte beraubt ſind, wie für Vergehen, die auf republikaniſchem Boden begangen werden, von engliſchen Richtern eingezogen, verurtheilt und eingekerkert oder gehangen werden können.

Häufig iſt die Frage aufgeworfen, ob Oregon je als Straße zwiſchen den Vereinigten Staaten und China bedeutende Wichtigkeit erlangen würde, und die Antwort iſt dieſe:

Die Meerenge de Fuca und die öſtlichen Seearme haben die einzigen guten Häfen an der ganzen Küſte von Oregon. Die, in Pugets Sund bieten auch für den ausgebreitetſten Handel jede Bequemlichkeit dar. Schiffe können faſt mit jedem Küſtenwinde in die Meerenge und wieder hinaus und finden ſowohl Sommer als Winter, in kurzen Zwiſchenräumen an beiden Ufern guten Ankergrund, wie zwiſchen den Inſeln des Sundes einen ſicheren Hafen, um gegen die Stürme geſchützt zu ſein. Von Pugets Sund öſtlich iſt die Möglichkeit vorhanden, eine Eiſenbahn bis an die ſchiffbaren Waſſer des Miſſouri anzulegen, in deren Nähe Ueberfluß an Brennmaterial und andern dazu nöthigen Sachen zu finden wäre, und deren

Länge etwa 600 Meilen betragen würde. Ob dieß jedoch dem gewünſchten Zwecke entſprechen würde, hinge dann ſehr von der Schiffbarkeit des Miſſouri ab; da übrigens der chineſiſche Handel wichtiger in der Ein= als Ausfuhr ſein würde, und die Materialien, die dann am oberen Miſſouri benutzt werden müſſen, Boote zu bauen, in St. Louis wenigſtens wieder zu dem Koſtenpreiſe verkauft werden könnten, ſo läßt es ſich als möglich, ja ſogar als wahrſcheinlich denken, daß der Handel zwiſchen China und den Vereinigten Staaten einſt durch ſolche Landverbindung geführt werden möchte.

Der erſte Tag der Wintermonate ſtieg mit klarem Himmel über die ſchönen Thäler des Oregon=Gebietes herauf: die Kuppen der Präſidenten=Gebirge ſtreckten ihre Eispyramiden zwiſchen den ſie umgebenden, grünen Hügeln empor und überſchauten den Willamette, den unteren Columbia und das ferne Meer. —

Heerden californiſchen Viehes blökten auf den Wieſen, und Unmaſſen von englichen Schaafen ſprangen und meckerten unter der Aufſicht ihrer Schäfer auf der Ebene herum; Schmiede und Böttcher, Zimmerleute und Blechſchmiede, alles arbeitete und hämmerte ſchon friſch darauf los, als ich mich erhob, um zum Letztenmal in Fort Vancouver zu frühſtücken, und das lebhafte Treiben draußen, der wunderliebliche Morgen, Alles ſtimmte recht gut mit den

freudigen Gefühlen überein, mit denen ich meine Habſeligkeiten zuſammenpackte, um zu meiner Familie, meiner Heimath zurückzukehren. Ob ich nun auch ungern von den, in der kurzen Zeit liebgewonnenen Freunden als Dr. Mr. Laughlin, Mr. Douglas und anderen ſchied, mußte ich dennoch meine Abreiſe beeilen, da das Schiff nach der Mündung des Fluſſes geſegelt war und dort nur die Ankunft des Mr. Simpſon eines von den Buchhaltern der Compagnie, des Mr. Johnſon, eines Amerikaners von St. Louis, und meine eigene Perſon erwartete.

Während wir aber durch die untere Mündung des Willamette in den Columbia einlaufen, wird es vielleicht für den Leſer nicht unintereſſant ſein, einige Worte über das Leben in Vancouver zu hören.

In Fort Vancouver iſt, wie ich ſchon erwähnt habe, die Niederlage aller Pelzwaaren, die weſtlich von dem Rocky mountains eingeſammelt ſind, um ſie von hier nach England zu verſchiffen; wie ebenfalls der Platz, wo alle, für das Territorium beſtimmten Güter ausgeladen und an die verſchiedenen Poſten durch Schiffe, kleine Fahrzeuge oder Packthiere, wie es nun gerade die Lage des Ortes verlangt, ausgetheilt werden. —

Der Gouverneur Simpſon errichtete es im Jahre 1824, als den Brennpunkt aller kaufmänniſchen Unternehmungen des großen gewaltigen Gebietes.

Es liegt auf einer wunderſchönen Ebene, an dem nördlichen Ufer des Columbia und 90 Meilen von der See unter $45\frac{1}{2}^{0}$ nördl. Breite und 122^{0} weſtl. Länge und ſteht etwa 600 Schritt vom Flußrande ab. — Der edle Strom iſt dem Fort gegenüber 5000 Fuß breit und 5—7 Faden tief; das ganze umliegende Land aber mit Waldungen von Fichten, Kiefern, Cedern ꝛc. bedeckt, die hier und da mit kleinen offenen Stellen untermiſcht ſind, und über welche die ſchneebedeckten Kuppen der Präſidenten-Berge, 35 Meilen im Oſten, hinausragen.

Das Fort ſelbſt bildet ein längliches Viereck, von 750 Fuß Länge und 450 Fuß Breite, durch 20 Fuß hohe Palliſaden eingeſchloſſen. Der inwendige freie Platz iſt in 2 Hofräume getheilt, um welche herum 35 hölzerne Gebäude gereiht ſind, die als Wohnungen für die im Fort Angeſtellten, Waarenhäuſer für Pelze oder Güter oder Getreide, Werkſtätten für Zimmerleute, Schmiede, Böttcher, Blechſchmiede, Wagener ꝛc. benutzt werden. — Ein Gebäude, unfern des hinteren Thores iſt zum Schulhaus, und ein aus Backſteinen aufgeführtes Gewölbe, zum Pulvermagazin beſtimmt.

Die hölzernen Gebäude ſind auf folgende Art errichtet: Pfoſten zuerſt in beliebigen Zwiſchenräumen eingerammelt, und in dieſe Fugen eingeſchnitten, in welche man wiederum, an der Außenſeite, Planken horizontal ein-

paßte und befeſtigte. Das waren die Wände. Das Sparrwerk bildete dann oben darauf, mit Bretern belegt, das Dach.

900 Schritt unter dem Fort und an dem Ufer des Fluſſes iſt ein Dorf, aus 53 hölzernen Häuſern beſtehend die größtentheils denen innerhalb der Palliſaden gleich gebaut ſind. In dieſen wohnen die Diener der Compagnie.

Zwiſchen denſelben iſt ein Hoſpital, wo die, welche erkranken, menſchlich und gut behandelt werden. Weiter zurück und etwas öſtlich vom Fort ſteht eine ungeheure Dreſchmaſchine, und neben dieſer eine Anzahl Blockhäuſer, um Getreide in den Garben aufzubewahren. Dahinter liegt die Vancouver-Farm, die ſich meilenweit den Fluß hinauf und hinunter erſtreckt; 3000 Acker eingehegten Landes, in herrliche Felder abgetheilt, mit kleinen Gebäuden überall wie beſprenkelt. Ein gar geſchäftiger Platz iſt dieß! Mit Tagesanbruch ruft ein berittener Farmer wohl 100 Irokeſen und Halb-Indianer aus ihren Hütten in's Feld; zwanzig bis dreißig Pflüge öffnen den fruchtbaren Boden; die Säer folgen mit dem Saamen, und dicht hinter ihnen Reihen von Eggen, denſelben wenn er kaum, den Boden berührt hat, zuzudecken. Auf dieſe Art werden 30—40 Acker in einem Tage bepflanzt, bis die ungeheuere Farm beſtellt iſt. In

der Erntezeit glitzern ebenfalls wieder zahlreiche Sicheln und Hacken in den Strahlen der heißen Sonne, um Nahrung für 700 Menſchen in dieſem Poſten und für Tauſende in den Poſten der Wildniß gen Oſten oder Norden einzuſammeln.

Auch die Säge-Mühle iſt ein lebendiges Bild der Thätigkeit und ein Schauplatz unermüdeter Arbeit. Dreißig bis vierzig Sandwich-Inſulaner fällen die Fichten und ſchleppen ſie zur Mühle; abwechſelnde Wachen oder Abtheilungen von Arbeitern halten 2 Sägen Tag und Nacht in Gang, und 3000 Fuß Breter (900,000 Fuß im Jahr) werden täglich darauf geſägt, und nach fremden Häfen geſchafft.

Ebenſo iſt die Mahlmühle nicht müßig; ſie muß nicht allein Mehl für die Poſten, ſondern auch für den ruſſiſchen Markt in Nordweſten ſchaffen. — Aber wir wollen in das Fort hineingehen. Der Schmied beſſert Pflugeiſen, Eggenzähne, Ketten und Mühleiſen aus; der Blechſchläger macht Becher und Feldkeſſel für die Indianer; der Wagener verfertigt Wagen-, Pflug- und Eggengeſtelle; der Zimmermann errichtet neue Häuſer und beſſert die alten aus; der Böttcher hämmert an ſeinen Fäſſern, um geſalzenen Lachs und Pelze hineinzupacken; die Buchhalter ſchreiben emſig, und bereiten ihre jährlichen Berichte nach London vor; die Händler nehmen Biber-

felle in Empfang, und verabreichen Waaren dafür. Von jenem Hauſe her ſchallen die Stimmen einer Menge Kinder; es ſind Halbindianer, die Kinder der Herren und Diener der Compagnie, die auf der Compagnie Koſten erzogen werden, um ſpäter in Canada irgend ein Handwerk zu erlernen. — Dort ſteht auch der Gärtner, der mit ſtiller Zufriedenheit von dem nördlichen Thor aus, 10 Acker eines ſchönen, mit Früchten beladenen Aepfelgartens, ſeine Weinlauben und ſeine Beete mit Gartengewächſen und Blumen überſchaut; doch die Glocke läutet zum Mittagseſſen, und wir wollen die Halle und ihre Tafelfreuden betrachten. —

Die Speiſehalle iſt ein geräumiges Zimmer, im 2. Stockwerk, das mit Fichtenbretern inwendig gut ausgeſchlagen, durch einen großen Ofen in der ſüdweſtlichen Ecke deſſelben hinlängliche Wärme empfängt, um behaglich zu ſein. — Am oberen Ende des 20 Fuß langen Tiſches ſteht der Gouverneur Mc, Laughlin, und weißt jedem ſeiner Gäſte, wie den Herren der benachbarten Poſten ihre Plätze an, während Händler und Buchhalter und alle anderen, bei der Verwaltung des Forts Angeſtellten, ehrerbietig an das untere Ende zu ihren Plätzen gleiten, und zwar ebenfalls nach ihrem Rang, der ſich dadurch auszeichnet, daß ſie näher zum, oder entfernter

vom Gouverneur zu ſitzen kommen. Ein Tiſchgebet wird geſagt und Alles ſetzt ſich. —

Roaſtbeef, Schweinefleiſch, gekochtes Hammelfleiſch, gebratener Lachs, gekochter Schinken, Rüben, Rettige, Kohl, Kartoffeln, Waizenbrod ꝛc., iſt geſchmackvoll auf dem Tiſche vertheilt, und ein ſchönes Gedeck herrlichen engliſchen Steingutes mit blickenden Gläſern und corallenfarbigen Weines, geben der Tafel ein einladendes, ſogar elegantes Anſehen. Nach dem Eſſen, da Wein und Tiſchtuch fort war, wurden Cigarren angebrannt, und auf dem Gehöfte und in den Grundſtücken umherſchlendernd, beſchloſſen wir die heiter verlebte Mittagsſtunde. Dieß iſt ungefähr ein kurzer Umriß des Lebens in Vancouver, doch jetzt ſind wir an der unteren Spitze der Wappatoo=Inſel, und landen, um uns mit etwas Nahrung und Feuerwärme zu erquicken. Dieß ſoll der höchſte Punkt derſelben ſein, und nie überſchwemmt werden. Ein hohes, felſiges Ufer, und Waſſer, tief genug die größten Schiffe zu tragen, werden dieſen Ort zum eigentlichen Handelsplatz der Inſel machen. Das ſüdliche Ufer des Fluſſes jedoch, eine halbe Meile unterhalb etwa, iſt ohne Zweifel der wichtigſte Platz für die Lage einer Stadt am ganzen Columbia. Dieſe würde an der unteren Mündung des Willametta, am natürlichen Ausfuhrpaß des fruchtbarſten Landſtrichs in Oregon liegen,

wo ſich ein mäßiger, mit Fichtenwaldung bewachſener Hügel bis zum Fluß hinabzieht; auch iſt unfern von dort eine Schlucht in den Gebirgen, durch welche mit wenig Arbeit eine Straße nach den Prairieen des Südens angelegt werden könnte. Auf dieſen Platz hat die Hudſon Bay-Compagnie ein Haus gebaut und läßt es von einem ihrer Diener bewohnen. —

Nachdem wir unſere kleine Mahlzeit beendigt hatten, überließen wir die Wappatoo-Inſel der Herrſchaft der wild gewordenen Schweine, und begaben uns wieder in unſer Boot. Es war ein naßkalter, unfreundlicher Tag; die Wolken kamen ſchwarz und ſchnell vom Südweſten her, und verfinſterten die Sonne; der Wind fegte in unregelmäßigen Stößen über das Waſſer und machte es eine ſchwierige Arbeit unſer Boot ungefährdet weiter zu führen, wir hatten aber einen tüchtigen, alten Sandwich-Inſulaner an einem Ruder und 4 oder 5 kräftige Indianer an den andern und ſchliefen dieſelbe Nacht noch, trotz Wind und Wellen, etwa 12 Meilen unterhalb Cowelitz. So weit unter Vancouver war der Columbia meiſtens 3000 Fuß breit und an beiden Seiten, oft gleich vom Flußrande aus von 2000—3000 Fuß hoch aufſteigenden Gebirgen eingefaßt, die dicht mit Nadelwaldungen bedeckt waren. Dieſe Gebirge werden von den Chenooks als Begräbnißplätze benutzt, und eine große

Anzahl von Leichen wurde während des epidemiſchen Fiebers, welches 1832 faſt dieſen Theil des Columbia-Thales ſeiner Einwohner beraubte, zwiſchen ihnen aufbewahrt. Gewöhnlich werden ſie in Felle eingewickelt, in Canoes gelegt, und an die Aeſte der Bäume, 6—8 Fuß vom Boden, aufgehangen. Tauſende von dieſen konnte man ſehen. —

Sie hingen, dicht an der Waſſerſeite, in Gruppen beiſammen, und eins von ihnen hatte ein umgekehrtes Canoe gerade über ſich, das feſt an das untere, welches die Leiche enthielt, angebunden war. — Wir wurden oft durch den heftigen Wind nahe ans Ufer getrieben, und bemerkten ſtets, daß dieſe Sargboote am Boden durchlöchert waren. Wie mir geſagt wurde, geſchieht dieß, um einem doppelten Zweck zu entſprechen; erſtens um das etwa hineinregnende Waſſer heraus zu laſſen, und dann auch zu verhindern, daß ſie jemals wieder von Lebenden benutzt werden können. —

Der 3. war ein ſtürmiſcher Tag; die Südwinde trieben vom ſtillen Meer eine gewaltige Fluth den Strom herauf und peitſchten den Columbia zu weißem Schaume; dennoch rückten wir, uns ſtets unter dem vom Winde geſchützten Ufer haltend, bis Sonnenuntergang ruhig vor, wo dann die große Erweiterung des Flußbettes uns anzeigte, daß wir nur noch etwa 15 Meilen von der See-

küſte entfernt wären. Der Wind ließ nach und wir ruderten aus Leibeskräften; doch war die Dunkelheit ſo dicht, daß wir unſern Cours verloren und auf eine Sandbank, 13 Meilen nördlich von „Tongue Point", liefen. — Nach vieler Mühe und Arbeit gelang es uns endlich, los zu kommen, und nach dem nördlichen Ufer ſteuernd waren wir in kurzer Zeit wieder in tiefem Waſſer.

Das Schiff aber, das Schiff! war das ober- oder unterhalb Tongue Point? im letzteren Falle hätten wir es die Nacht nicht mehr erreichen können, denn der Wind fing mit jedem Augenblick an, wieder ſtärker zu blaſen; die Wellen wurden wilder und ungeſtümer und warfen ihren weißen Schaum bei jedem Ruderſchlage in unſer Boot, daß wir ſchon anfingen, zu überlegen, ob uns wohl noch geſtattet ſein würde, eine ganze Stunde lang Athem zu holen, oder nicht; als die dunkelen Umriſſe des erſehnten Fahrzeugs, etwa eine halbe Meile unterhalb, zwiſchen uns, und dem offenen Horizont dahinten, ſichtbar wurden. Die Ruder griffen ſchnell und kräftig ein, die ſchwache Barke ſchoß über und durch die weißſchäumenden Wogen, und lag in wenigen Minuten tanzend und bäumend unter dem Lee des edlen „Vancouver". Ein Tau wurde uns augenblicklich zugeworfen, und wir ſtanden auf ſeinem zierlichen Deck, augenſcheinlich eben von einem naſſen Grabe gerettet, denn die Wellen brachen ſich

jetzt mit erneuter Stärke und Wuth an den Seiten des Schiffes. Capitain Duncan empfing uns ſehr herzlich, und machte uns augenblicklich mit der wohlthuenden Gaſtfreundlichkeit ſeiner Cajüte bekannt. —

Am nächſten Morgen fuhren wir bis Aſtoria hinunter und ankerten etwa 150 Schritte vom Ufer. Der Capitain und die Paſſagiere landeten etwa um 10 Uhr, und da mich dieſer Ort ganz beſonders intereſſirte, weil er nicht allein durch Washington Irwings Geiſt unſterblich gemacht iſt, ſondern auch den Unternehmungsgeiſt meines Landmannes, John Jacob Aſtor ſeinen Urſprung verdankt, benutzte ich meine Zeit eifrig genug, um ihn genau zu unterſuchen.

Die Lage deſſelben iſt ¾ Meilen oberhalb der Landſpitze, zwiſchen dem Columbia und der Clatſop-Bay. — Es iſt eine, früher mit dichtem Walde bedeckte Hügelſeite und der Raum, der geöffnet wurde, mag ungefähr 4 Acker betragen, für den Ackerbau übrigens zahlloſer Quellen wegen, die aus der Oberfläche herausſprudeln, zu feucht. Den Hintergrund bildet immer noch dunkler Wald. Vorn iſt der Columbia, und die unregelmäßigen Fichtenhügel des gegenüberliegenden Ufers; das ſtille Meer breitet ſich im Weſten aus. —

Aſtoria iſt verſchwunden; nichts iſt von all den Gebäuden übrig geblieben, als eine alte Leiſtenthür aus Ce-

dernholz; nichts von all ſeinen Baſtionen und Palliſaden erhalten, als etwa ein halbes Dutzend der letzteren, die wankend und vereinzelt im Gebüſch ſtehen. Während wir über den Platz umher ſuchten, kamen wir an den Stamm eines ungeheuren Baumes, der ſchon ſeit langer, langer Zeit umgeſtürzt war, und der zwiſchen 6 und 7 Faden im Umfang hatte. Keiner wußte, wie lange dieſer Rieſe der Wälder ſchon, verfaulend, dort lag.

Die Hudſon Bay-Compagnie hat den Platz jetzt im Beſitz, und nennt ihn Fort George. Die Geſchäftsführer haben drei Blockhäuſer darauf errichtet, und halten einen ihrer „Clerks" dort, der beſonders ſein Auge auf das Meer gerichtet hält und Alles ſcharf beobachten muß. Sobald ein Schiff ankömmt, oder nur in der Entfernung ſichtbar wird, eilt die Nachricht ſo ſchnell nach Vancouver, wie ſie Ruder und Arme hinſchaffen können. -- Dieſer Herr unterhält auch einen kleinen Handel mit den Chenook- und Clatſop-Indianern, und ſolchen Einfluß übt er über ſie aus, daß er unter ſeinen Kameraden und Vorgeſetzten den ausgezeichneten Titel des „Königs der Chenooks" bekommen hat. -- Er iſt ein munterer geſellſchaftlicher Burſche, und trägt, wie ich feſt überzeugt bin, ſeine Krone mit ſo wenig Nachtheil für ſich ſelbſt, als ſeine Unterthanen. —

Am Nachmittag ſagten wir Aſtoria Lebewohl und fuhren nach „Cape Diſappointment“ hinunter. Die Strömung des Fluſſes läuft vom Fort in einer nordweſtlichen Richtung nach der Spitze des Cap's und ſchießt dicht unter dieſem etwa 4 Meilen in einem ſüdweſtlichen Cours fort, wo ſie dann die Sandbank kreuzt. — Der Wind war nicht ſehr günſtig, als wir nach der nördlichen Seite überfuhren, und wir ſahen ſchon einen langen Aufenthalt in Bakers Bay voraus, als wir uns aber dem Cap näherten, kam eine herrliche friſche Brieſe von Oſten, füllte alle Seegel und drängte das edle Schiff kühn und gewaltig durch die ſchäumenden, kochenden Wogen. Aber ängſtlich begannen unſere Herzen zu ſchlagen, da wir ſchneller und ſchneller der Sandbank zuflogen, die ſich quer durch den Columbia zieht; die Senkbleie wurden geworfen, und immer ſeichter ward die Fluth; da befreite uns endlich der fröhliche Ruf „fünf Faden“ von aller Angſt und Sorge; wir waren über die Bank hinüber und Capitain Duncan erfaßte die Hände ſeiner Paſſagiere und gratulirte ihnen, der nicht unbedeutenden Gefahr von dieſen wilden Waſſern verſchlungen zu werden, in denen ſchon ſo manches brave Schiff und ſtarke Herz zuſammen geſunken, entgangen zu ſein. —

Vor der Mündung des Columbia, auf der weiten wogenden See ſchaukelten wir; die tolle Brandung peitſchte

die felſigen Ufer. Hundert Meilen das Thal hinauf reckte ſich die ſchneeige Pyramide des Mount Washington, von den grünen Waldungen des untern Oregon umgeben, in die Wolken empor.

Dieſe Scene werde ich nie vergeſſen, aber ſie war zu wild, zu überirdiſch, um beſchrieben zu werden. Wir ſtaunten ſie bei Sonnenuntergang an, eine furchtbare Sturmnacht folgte, und am nächſten Morgen war Oregon verſchwunden!

Anhang.

Das Nachſtehende iſt den Reiſeſkizzen eines Deutſchen, Dr. F. A. Wislizenus entnommen, der zu derſelben Zeit die Felſengebirge beſuchte, ja ſogar in Fort Davy Crockett mit Hrn. Farnhams Reiſegeſellſchaft zuſammentraf. Es ſchildert in kurzen Umriſſen den Indianer Nord=Amerikas und wird vielleicht als ein nicht unwillkommener Beitrag zur Kenntniß jener wilden Stämme angeſehen werden.

Die Indianer.

Wenn eine Nation untergegangen iſt, ſo erweckt ſie das Intereſſe der Nachwelt, und Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher erſchöpfen ſich in Forſchungen über den Charakter eines ſolchen Volkes. Das Daſein eines Volkes aber, was blos dem Untergange nahe iſt, wie charakteriſtiſch auch ſein Leben und wie belehrend ſeine Geſchichte für die Entwickelungsgeſchichte des Menſchen=geſchlechts ſein mag, ſcheint nicht gleiches Intereſſe zu erregen. Dies mag eine der Urſachen ſein, warum wir

bis jetzt meines Wiſſens noch gar keine Geſchichte dieſer einſt weit verbreiteten Menſchenraçe beſitzen, welche den Continent von Amerika im alleinigen Beſitz hatte, ehe ſie von der vordringenden kaukaſiſchen Raçe darin zurückgedrängt wurde. Die Schwierigkeiten, welche Unbekanntſchaften mit den vielen Sprachen der Indianer, ihre eigene Unwiſſenheit über ihren Urſprung, die fortdauernde Feindſeligkeit mancher Stämme gegen alle Weißen, die Beſchwerlichkeit der Reiſe und des Lebens unter ihnen, einem ſolchen Unternehmen entgegenſetzen, will ich allerdings nicht in Abrede ſtellen, doch würde ſich bei einem gründlichern Studium dieſes Volkes jedenfalls eine genügendere Geſchichte deſſelben jetzt noch zuſammenſtellen laſſen, als in 100 Jahren, wo blos die Schatten dieſer untergegangenen Raçe unter uns herumwandeln werden. Die Vereinigten Staaten ſind es ſich ſelbſt und dieſer verdrängten Raçe ſchuldig, alle geſchichtlichen Denkwürdigkeiten derſelben ſo bald als möglich zu ſammeln und als memento mori der Nachwelt zu übergeben.

Die Indianer ſind durch ſo viele körperliche Eigenſchaften von dem übrigen Menſchengeſchlecht verſchieden, daß man ihnen einen eigenen Platz unter den 5 Menſchenraçen, in welche Naturforſcher die Säugethier-Familie, Menſch, eingetheilt haben, einräumt. Ob dieſe 5 Raçen urſprünglich exiſtirten, oder ob wir alle einer

einzigen gemeinſchaftlichen Stammraçe entſprangen, aus der die verſchiedenen Raçen ſich allmählich entwickelten, iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen. Eben ſo wenig kann ich beſtimmen, ob wir im erſten Falle die Indianer als eine urſprüngliche Raçe, oder als Abkömmlinge der Mongoliſchen, die vom nördlichen Aſien her nach Amerika einwanderte, zu betrachten haben. Die charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten übrigens, wegen deren man ſie jetzt als eigene Menſchenraçe, als die *amerikaniſche*, bezeichnet, beſtehen in folgenden: Die Hautfarbe des Indianers iſt braunroth, meiſt lohfarbig, zimmetbraun oder dunkel kupferroth, zuweilen aber auch bronzefarbig. Sein Haar iſt ſchwarz, ſchlicht und ſtraff. Sein Geſicht iſt breit, aber nicht platt, die Geſichtszüge ſtark ausgewirkt. Die Augen ſitzen tief und ziemlich horizontal. Die Stirne iſt nicht hoch, an den Seiten aber zuſammengedrängt. Der Geſichtswinkel iſt gegen 80 Grad. Die Naſe iſt etwas breit, aber erhaben und gerade, zuweilen mit römiſcher Krümmung. Die Backenknochen ſind ſehr hoch und hervorſpringend, das Kinn beinahe viereckig. Das Barthaar iſt ſchwach, was ſeinen Hauptgrund vielleicht in der Gewohnheit hat, es frühzeitig auszurupfen.

Ueber den Charakter der Indianer iſt ſchon viel gefabelt worden. Einige ſtellen ſie als römiſche Helden und unverdorbene Naturſöhne dar, andere als Feiglinge und

als den Auswurf der Menſchheit. Die Wahrheit liegt hier in der Mitte. Vor allen müſſen wir die Indianer, welche die Cultur ſchon „beleckt“ hat, von den roheren, aber freieren Stämmen des fernen Weſtens unterſcheiden. Erſtere haben keinen markirten Charakter mehr; der ihnen von der Nothwendigkeit gebotene Betrieb des Ackerbaues hat die kräftigen Züge des alten Jägerlebens in ihnen verwiſcht, ohne ihnen das milde Gift der Kultur dafür eingeimpft zu haben. Um uns jedoch von dem Charakter der freieren N. A. Indianerſtämme eine richtige Vorſtellung zu verſchaffen, wollen wir vorerſt ihre gemeinſame Lebensart und Sitten etwas näher beleuchten.

Die Indianer, welche die weſtlichen Territorien der Vereinigten Staaten bewohnen, ſind in viele einzelne Stämme geſchieden, die ſich ganz unabhängig von einander betrachten. Sie leben ſämmtlich von der Jagd, namentlich der Büffeljagd, und jeder Stamm nimmt einen weiten Bezirk mit ſehr unbeſtimmten Grenzen als ſein Land in Anſpruch. Außerdem erkennen ſie gewiſſe Gegenden, die gewöhnlich ſehr büffelreich ſind, als gemeinſchaftliches Jagd= und Kriegsterrain an, auf dem ſich verſchiedene Stämme herumtummeln und das Recht des Stärkern gegen einander geltend machen. Zwiſchen den einzelnen Stämmen herrſcht ewige Feindſchaft, jeder Stamm muß einen Erbfeind haben, gegen den er Blut=

rache ausübt. Ihre Kriege gegen einander beſtehen aber ſelten in offenen Angriffen und Schlachten, ſondern ſie ſuchen ſich gewöhnlich ſo lange zu umſchleichen, bis eine Partei die andere überrumpeln und niedermetzeln kann. Beim Angriff erheben ſie ein furchtbar gellendes Geſchrei, den ſ. g. Warwhoop. Die Erſchlagenen werden scalpirt, d. h. die Kopfſchwarte wird auf dem behaarten Theil des Kopfes zirkelförmig eingeſchnitten und vom Schädel gezogen. Ein Skalp von einem Feinde iſt der höchſte Triumph des Indianers. Je mehr Skalps ein Indianer aufzuweiſen hat, deſto höher ſteht er in der Achtung ſeines Stammes. Zuweilen, wenn die Erbitterung nicht ſehr groß iſt, machen ſie ihre Feinde auch blos zu Gefangenen und behandeln ſie dann als Sklaven. Den Frauen wird gewöhnlich dieſes Loos zu Theil. Die Hauptwaffe der Indianer iſt der Bogen und Pfeil. Durch Handel mit den Weißen haben viele unter ihnen jetzt auch Feuergewehr bekommen, und ſie verſtehen ſehr gut damit umzugehen, jedoch verkaufen ihnen alle Handelscompagnieen blos kurze, ſchlechtgearbeitete Karabiner und gar keine Büchſen. Eine andere, dem Indianer eigenthümliche Waffe iſt der Tomahawk, ein kleines Beil, das ſie im Handgemenge brauchen, und ebenfalls in den Forts einhandeln. Früherhin verfertigten ſie dieſelben von ſpitzen Steinen. Oft iſt der Tomahawk zugleich zur Pfeife eingerichtet, um daraus

rauchen zu können. Gewöhnlich aber bedienen ſie ſich zu dieſem Zweck beſonderer langer Pfeifen, die einen großen Luxusartikel unter ihnen ausmachen und dem Eigenthümer oft um keinen Preis feil ſind. Der Kopf dieſer Pfeifen iſt von einer rothen Thonerde verfertigt, die ſich am obern Miſſouri findet und ein Gegenſtand des Tauſchhandels zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Stämmen iſt. Das Rauchen iſt unter Indianern zu einer conventionellen Begrüßungsformel geworden. Wenn man mit einem Fremden die ſ. g. Friedenspfeiſe geraucht hat, ſo iſt ſein Haupt unverſehrt. Gewöhnlich rauchen die Indianer blos Kautaback, der mit verſchiedenen Kräutern gemiſcht wird, in Ermangelung deſſelben aber auch Sumach und andere betäubende Pflanzen. — Jeder Indianerſtamm hat einen Anführer (chief), deſſen Würde in ſeiner Familie erblich iſt, für kriegeriſche Unternehmungen aber wählen ſie ſich oft beſondere Führer. Der Anführer hat ſich in allen wichtigen Angelegenheiten mit den Kriegern des Stammes zu berathen, kann aber ſonſt, namentlich wenn er ſich durch Tapferkeit auszeichnet, ſehr eigenmächtig verfahren. — Die religiöſen Feierlichkeiten werden von einem ſ. g. Medicin-Manne geleitet, der durch Hokus Pokus aller Art dem Volke zu imponiren weiß. Die religiöſen Begriffe der Indianer ſelbſt ſind noch ſehr roh. Wie alle Völker in der Kindheit, glauben ſie an ein

böſes und gutes Princip und an eine Fortdauer nach dem Tode, in welcher der Tapfere ſich des ungeſtörten Genuſſes aller Güter dieſer Erde erfreut. Ein Hauptpunkt ihrer religiöſen Feierlichkeiten beſteht in verſchiedenen wilden Tänzen und Geſängen. — Jeder Indianerſtamm hat ſeine eigene Sprache. Alle ihre Sprachen ſcheinen eine gemeinſchaftliche Abſtammung zu haben, bei der Abgeſchloſſenheit der einzelnen Stämme jedoch, und dem Mangel aller Schrift mag die Aehnlichkeit oft ſehr verwiſcht worden ſein. Ihre Sprachen ſollen meiſtens ſehr reichhaltig ſein, und viel Biegſamkeit zur Bildung neuer Wörter beſitzen. Die Ausdrucksweiſe des Indianers iſt eine Miſchung von lakoniſcher Kürze und bilderreicher Sprache, ihre Vergleiche ſind aus der ſie umgebenden Natur gewählt und meiſt ſehr treffend. — Ueber das tägliche Leben der Indianer hatten wir in früheren Skizzen oft Gelegenheit, Bemerkungen zu machen. Die meiſten Stämme wohnen blos in Zelten und führen ein wanderndes Jägerleben. In jedem Zelt wohnt gewöhnlich eine Familie. Vielweiberei iſt unter allen Stämmen Sitte, aber blos die Reicheren machen Gebrauch davon. Die indianiſchen Frauen (Squaws) ſind in der Regel nichts weniger, als ſchön zu nennen, doch mag ihre Unreinlichkeit viel dazu beitragen, ihre Reize zu verbergen. Die Squaws werden übrigens nicht viel beſſer

als Sklavinnen behandelt, der Wille ihrer Eheherren iſt ihre letzte Inſtanz. Jagd und Krieg ſind die einzigen Beſchäftigungen des Mannes, alles übrige liegt den Frauen ob. Die Squaw hat die Pferde zu beſorgen, hat das Zelt auf- und abzuſchlagen, hat für das Gepäck Sorge zu tragen, das erlegte Wild zu metzeln, die Küche zu beſtellen, die Häute zu gerben, Kleider und Mokaſſins zu machen u. ſ. w. Trotz dieſer vielſeitigen Anſprüche an ihre Thätigkeit ſind ſie meiſt unverdroſſen und gutmüthig und ertragen die oft in Thätlichkeiten ſich äuſſernden Launen ihrer Gebieter mit indianiſcher Standhaftigkeit. Die Kinder werden frühzeitig ſich ſelbſt überlaſſen; ich habe nie geſehen, daß ſie geſchlagen wurden. Gewöhnlich lernen ſie eher reiten als laufen, doch erlangen ſie auch in letzterem ſehr bald große Schnelligkeit und Ausdauer. Obwohl ihre Muskeln nicht beſonders ſtark entwickelt ſind, ſo ſcheinen ſie doch einen gewiſſen Grad von Zähigkeit zu beſitzen, der ſie zu außerordentlichen Anſtrengungen fähig macht. Die Weiber ſind nicht weniger abgehärtet, wie die Männer, doch wird die völlige Entwickelung ihres Körpers durch zu frühes Heirathen, oft ſchon im 10. und 11. Jahre, gehindert. Von Krankheiten leiden dieſe harten Naturkinder wenig, anſteckende Krankheiten jedoch, wie die Blattern, raffen zuweilen eine große Menge von ihnen hin. Ihre Arzeneien beſtehen blos

in Kräutern. Außerdem haben ſie viel Zutrauen zu Dampfbädern, die ſie in ſ. g. Schwitzzelten, sweat lodges, worin Waſſer auf heiße Steine geſchüttet wird, nehmen. — Der Reichthum eines Indianers beſteht hauptſächlich in Pferden. Ihre Pferde ſtammen von Mexiko und ſind ein ſo dauerhafter Schlag, wie die Indianer ſelbſt. Wer keine Pferde beſitzt, ſucht welche zu ſtehlen. Diebſtahl gilt unter den Indianern überhaupt für etwas erlaubtes, Pferdediebſtahl aber ſogar für ehrenvoll. Solche Pferdediebsbanden folgen einem andern Stamme oder einer Caravane von Weißen, oft Wochen und Monate lang, bis ſie Gelegenheit finden, die ganze Heerde davon zu treiben. Außer Pferden beſitzt jeder Indianer gewöhnlich eine Menge Hunde, die theils zum Laſttragen, theils, in Ermangelung anderen Fleiſches, zur Nahrung gebraucht werden. Sie ſind ihrem Aeußern und ganzen Weſen nach, dem Wolfe ſehr verwandt und ſtammen wahrſcheinlich von ihm ab. — Die Kleidung der Indianer beſteht meiſt aus ledernen Unterhoſen und einem Teppich oder einer Büffelhaut, bei den Frauen noch aus einem ledernen, von der Bruſt bis auf die Knie reichenden, Oberhemd. Ihre leichten, ledernen Schuhe, die ſ. g. Mokaſſins, fertigen die Squaws mit großer Geſchicklichkeit, indem ſie keine andere Werkzeuge dazu brauchen, als eine Ahle und Faden von Büffelſehnen. Der Kopf iſt

bei beiden Geſchlechtern unbedeckt. Eitelkeit und Putzſucht iſt dieſen Naturkindern wo möglich noch mehr eigen, als den Kindern der Cultur. Doch beobachtet man darin eine große Abſtufung von dem oft ganz nackten Naturſohne bis zum vollendeten indianiſchen Stutzer, der, im Geſicht mit Zinober bemalt, die Haare mit Federn geſchmückt, den Körper mit Perlen und Meſſingdraht behangen, ganze Stunden lang in ein Stückchen zerbrochenes Spiegelglas gaffen kann, um das Meiſterſtück der Schöpfung zu bewundern.

Welches ſind nun die charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Indianer? Ihre körperlichen beſtehen, außer den oben angeführten Raçeverſchiedenheiten, in bewundernswerther Stärke, Gewandtheit und Ausdauer, verbunden mit höchſt entwickelter Schärfe der Sinne. Ein Indianer erblickt ſeinen Feind, ehe der Weiße ihn mit dem Fernrohr entdeckt. Mit dem Ohr auf die Erde gelegt, belauſcht er auf weite Strecken jeden verdächtigen Schall, mit ſeinem ſcharfen Geruch wittert er oft Rauch und feindliche Spuren, wo der Weiße noch keine Ahnung davon hat. Unter ſeinen geiſtigen Eigenſchaften fällt uns zuerſt ſein Stolz in die Augen, mit dem er auf ſeine Umgebung, namentlich die blaſſen Geſichter herabſieht. „The proudest thing in the world is an Indian,“ ſagte mir einſt ein alter Gebirgsmann, und wer je einen freien Indianer

mit feſtem geraden Schritte, militairiſcher Haltung, unverwandtem Blicke und ſcheinbarer Gleichgültigkeit durch die Straßen einer volkreichen Stadt, die er vielleicht zum erſten Mal erblickt, gehen ſah, wird das Urtheil nicht ſo unrecht finden. Dieſer Stolz ſcheint mir nichts anderes, als ein Bewußtſein ſeiner Selbſtſtändigkeit zu ſein. Der Indianer, der in der weiten Prairie oder in dem Gebirg geboren und erzogen iſt, der von Kindheit an mit den Gefahren eines wilden Jäger- und Kriegslebens vertraut wurde, der ſeine Heimath findet, wo ſein Arm ſtark genug iſt ſich zu behaupten, ſein Obdach, wo der Himmel ſich wölbt, muß natürlich ein anderes Selbſtſtändigkeitsgefühl beſitzen, als der verweichlichte Culturmenſch, der in tauſend abhängigen Verhältniſſen geboren, erzogen und begraben wird. Der Indianer fühlt ſich frei, ſeiner Bedürfniſſe ſind wenige, ſeine Hülfsmittel liegen in ihm ſelbſt, dies Bewußtſein erfüllt ihn mit jenem Stolz und mit jener Verachtung gegen alle Cultur. Doch iſt ſeine Gleichgültigkeit dagegen oft nur ſcheinbar und hat ihren Grund in einem andern markirten Charakterzug des Indianers, ſeiner großen Selbſtbeherrſchung. Die Leidenſchaften des Indianers ſind ſo ſtürmiſch und auflodernd, als ſie bei einem Menſchen nur ſein können, aber ſeine Selbſtbeherrſchung läßt ihn äußerlich ruhig erſcheinen. Ein Indianer erträgt oft, ohne den geringſten Schmerz

zu verrathen, martervolle Todesarten, blos um ſeine Feinde durch ſeinen Muth zu verhöhnen. Der Indianer, der ſeine Gefühle oder Plane verbergen will, läßt ſeine Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut, weder Freundlichkeit noch Drohungen können ſein Schweigen brechen. Dieſe Selbſtbeherrſchung dient ihm anderer Seits auch oft zum Deckmantel von Hinterliſt und Verrath. Die Weißen ſelbſt aber haben ſich leider ſchon ſo manche Verrätherei gegen Indianer zu Schulden kommen laſſen, daß die Grauſamkeiten der letzteren dadurch oft gerechtfertigt erſcheinen. Auch das Recht der Gaſtfreundſchaft hat durch Bekanntſchaft mit den Weißen an Achtung unter ihnen verloren, doch ſcheint es jetzt noch bei den meiſten Stämmen Sitte zu ſein, daß, wenn ſelbſt ein Erbfeind Schutz ſuchend in das Zelt des Anführers tritt, ihm kein Haar gekrümmt wird; am nächſten Tage aber vielleicht ſchon, wenn man ihn in der Prairie oder im Gebirg ergreift, iſt ſein Skalp verloren. Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob der Indianer wirklichen Muth hat, oder von Natur feig iſt. Wer die Lebensweiſe der Indianer kennt, muß zugeben, daß, wenn Muth ſich in einem Menſchen entwickeln läßt, ſie völlig geeignet iſt, einen Mann mit Furchtloſigkeit und Todesverachtung zu erfüllen. Daß die Indianer den Waffen der Cultur gewöhnlich unterliegen, und in weit überlegener Anzahl oft von einigen ent=

ſchloſſenen Weißen zurückgeſchlagen wurden, iſt kein Beweis gegen ihren, oft an Tollkühnheit grenzenden Muth. Ihre Art und Weiſe, Krieg zu führen, läßt uns übrigens oft als Feigheit erſcheinen, was Plan und Berechnung bei ihnen war. So halten ſie es z. B. für Thorheit, in offener Schlacht gegen einander anzurücken, und Blackhawk, der berühmte Saukes- und Fox-Häuptling, als er einem großen Maneuvre in New-York zuſah, wobei mehre Batterien erſtürmt wurden, konnte ſich nicht genug über die Dummheit wundern, hunderte von Kriegern auf dieſe Art zu opfern, während man die Batterie bei Nacht, ohne einen Mann zu verlieren, überrumpeln könne.

Die Indianerſtämme, welche jetzt das große Miſſouriterritorium durchſtreifen, ſind namentlich die Kanzaus, die Sioux und Pawnees. In der Nähe der Felſengebirge, und jenſeits derſelben im Oregon leben die Crows, die Blackfeet, die Eutaws, die Snakes, Nez Perces, Flatheads, Pannaks ꝛc. Von dieſen Stämmen ſind einige den Weißen befreundet, andere ſind zweideutige Freunde, andere ſind offene Feinde. Das letzte gilt namentlich von den Blackfeet, dem Schrecken der Trapper und Reiſenden. Die Blackfeet ſtreichen inmitten und zu beiden Seiten der Felſengebirge herum und ſind ſeit langer Zeit ſchon die geſchwornen Feinde, nicht blos der Weißen, ſondern auch aller Indianer. Sie betrachten ſich als die Herrn der

Welt, und bekriegen Jedermann, der ſich ihnen nicht unterwirft. Ihre Kühnheit und Verwegenheit macht ſie weit und breit gefürchtet. Die meiſten Weißen, die in den Felſengebirgen umkommen, werden von ihren Tomahawks erſchlagen. Kleine Parthieen Trapper werden ſchonungslos von ihnen verfolgt, aber auch größere Haufen greifen ſie an, und beginnen oft förmliche Scharmützel. Wenn ſie unvermuthet auf ihren Streifzügen mit einer andern Parthei zuſammentreffen, ſo greifen ſie entweder an, oder ſie fliehen, weil ſie blos mit Feinden zuſammentreffen können. Durch dieſen unverſöhnlichen Haß gegen Alles, was nicht von ihrem Stamm iſt, den ſie mit der verwegenſten Conſequenz durchzuführen ſuchen, iſt der Name Blackfeet ein Schreckenswort für die Gebirgsleute geworden, ähnlich dem des gräßlichen Bären in der Thierwelt. Durch die beſtändigen Kriege jedoch, und noch mehr durch Krankheiten, namentlich durch die Blattern, die vor mehren Jahren unter ihnen hauſten, iſt ihr Stamm ſchon ſehr zuſammengeſchmolzen und hat ſomit auch an Furchtbarkeit verloren.

Was das künftige Loos dieſer wilden Stämme ſein wird, die jetzt noch ungezügelt den fernſten Weſten der Ver. Staaten durchjagen, läßt ſich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit aus dem bisherigen Schickſale der öſtlichen Indianerſtämme vorausſagen. Wo im Völkerleben wirkliche Cultur mit rohen Naturkräften zuſammentrifft, da

werden die letzten unterliegen. Die unaufhaltſam nach Weſten vordringende Cultur hat bis jetzt Schritt für Schritt die Indianer vor ſich hergetrieben, und wenn Feindſeligkeiten mit den Weißen und unter ſich ſelbſt nicht hinreichten, ihre Anzahl zu vermindern, ſo vollendeten es Krankheiten und geiſtige Getränke. Ganze Stämme, die früher in Staaten wohnten, wo jetzt die Cultur ihren bleibenden Sitz aufgeſchlagen hat, deren Name dem Pionees des Weſtens damals vielleicht ſo furchtbar klang, wie der der Blackfeet dem Gebirgsmann, ſind untergegangen und haben kaum eine Spur ihres Namens zurückgelaſſen. Einige wenige haben ſich zum Ackerbau bequemt und leben als Schattenbilder einer untergegangenen Raçe unter uns fort. Die weſtlichen Stämme beſitzen zwar bis jetzt noch eine Schutzmauer gegen das Vordringen der Cultur in der unendlichen, großentheils ſandigen, Prairie, die ſich gegen 1000 Meilen weit von der Grenze des Staates Miſſouri bis zum Fuß der Felſengebirge erſtreckt, in den Gebirgen ſelbſt und den weiten Sandſteppen jenſeits derſelben; aber dieſe Hinderniſſe ſind nicht unüberſteiglich. Die große Prairie enthält wenigſtens zur Hälfte cultivirbares Land, und der Mangel an Holz, der weniger der Beſchaffenheit des Bodens, als den häufigen Prairiebränden und der Menge des Wildes, namentlich der Büffelheerden, zuzuſchreiben iſt, wird mit dem allmähligen Vor=

ſchreiten der Cultur ſich weniger fühlbar machen. Auch Illinois hatte früher viele baumloſe Strecken, die ſich erſt in der Cultur von ſelbſt bewaldet haben. Von Weſten her aber, von den Anſiedelungen am Columbiafluſſe, droht den Indianern die meiſte Gefahr. Am Columbiafluſſe ſind ſchon verſchiedene Indianerſtämme untergegangen, die übrigen leben in völliger Abhängigkeit von den Weißen.

So werden die Wellen der Cultur von Oſten und Weſten her ſich nähern, bis ſie die Sandſteppen durchdringen und den Fuß der Felſengebirge beſpülen und die wenigen freien Stämme, die ſich bis dahin noch in den Gebirgen behaupten, werden den andringenden Wogen noch einigen Widerſtand leiſten, aber die Fluth wird immer höher und höher ſteigen und ſie zuletzt darin begraben. Und der Büffel und die Antelope werden mit begraben werden, und der blutige Tomahawk wird begraben — aber die Friedenspfeife wird deshalb doch nicht geraucht werden, denn das neue Geſchlecht wird mit den Tugenden auch alle Laſter der Cultur mitbringen, und es wird den Schooß der Felſengebirge durchwühlen, um das edelſte aller Metalle zu Tage zu fördern, und wenn es ans Tageslicht kommt, wird es Hader und Neid und alle unendlen Eigenſchaften erregen, und die Menſchen der Cultur werden ſich nicht glücklicher fühlen, als ihre untergegangenen rothen Brüder.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wegweiſer
durch die
Litteratur der Deutſchen.
Ein Handbuch für Laien.
Herausgegeben
von
Guſtav Schwab und K. Klüpfel.

21 Bog. Velin. 8. broſch. 1½ Rh.

Inhalt:

Religion und Theologie.

Allgemeines. — Glaubens- und Sittenlehre. — Erbauliches. — Geſchichtliches.

Philoſophie.

Ueberſichtliches. — Geſchichte der Philoſophie. — Zur Theorie. — Zur Sittenlehre. — Pſychologie und Anthropologie. — Bildende Kunſt. — Kunſt. Poeſie. — Kunſt. Muſik. — Pädagogik.

Zur Lehre vom Staate.

Allgemeines. — Kirche. — Nationalökonomie. — Armenweſen. — Völkerrecht und Politik.

Naturwiſſenſchaften.

Allgemeines. — Aſtronomie. — Phyſik. — Chemie. — Technologie. — Naturgeſchichte. — Geologie.

Alterthumskunde.

Allgemeines. — Griechiſche und römiſche Litteraturgeſchichte. — Griechiſche und römiſche Antiquitäten. — Alte Kunſt. — Mythologie. — Morgenländiſches.

Länder- und Völkerkunde.

Länderkunde u. Reiſebeſchreibungen. — Univerſalgeſchichte. — Alte Geſchichte. — Mittlere Geſchichte. — Neuere Geſchichte. — Deutſches Volk und Land. — Monographien über deutſche Geſchichte. — Deutſche Specialgeſchichten. — Schweiz. — Frankreich. — Niederlande. — Großbritanien und Irland. — Scandinavien. — Rußland. — Polen. — Ungarn. — Slaven. — Spanien. — Italien. — Griechenland. — Türkei. — Aſien und der Orient überhaupt. — Afrika. — Amerika. — Auſtralien.

Kultur- und Sittengeſchichte.

Litteraturgeſchichte.

Litterargeſchichtliche Monographien aus der deutſchen Litteratur. — Altnordiſche, Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche, Spaniſche, Portugieſiſche, Slawiſche Litteraturgeſchichte. — Litterarhiſtoriſche Sammelwerke.

Biographien.

Dichter. — Künſtler und Kritiker. — Philoſophen. — Theologen und Kirchenmänner. — Staatsmänner. — Kriegshelden. — Hiſtoriker und Philologen. — Aerzte und Naturforſcher.

Romane, Sagen u. Mährchen.

Deutſche Romane. — Deutſche Volksbücher, Sagen und Märchen. — Franzöſiſche Romane. — Engliſche und amerikaniſche Romane. — Däniſche, ſchwediſche, ruſſiſche und holländiſche Romane. — Italieniſche und ſpaniſche Romane.

Geſammelte Werke.

Schriftſteller, die zwar nicht Dichter, aber Grenznachbarn der Dichtung ſind. — Hiſtoriker und Staatsmänner. — Philoſophen und Theologen.

Encyclopädieen.

Reiſe in Oſtindien,

in Briefen an Alexander von Humbold u. Carl Ritter.

von

Leopold von Orlich.

Mit 40 Holzſchnitten, 6 Kupferplatten, 10 bunten und 4 ſchwarzen Steindrücken und 2 Plänen.

4. Velin. In engl. Leinwand cart. 24 Thlr.

Daſſelbe in 2 Bändchen 8. Velin ohne Kunſtbeilagen 3 Thlr.

Hippologiſche Wanderungen,

in Syrien und der Wüſte.

Von

Louis Damoiſeau.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Theodor Heinze.

2 Bde. 18. 1842. geh. 2 Thlr.

Guſtav Mayer.

Druck von Ernſt Stange in Leipzig.

Romane.
ruſſiſche
— Itali=
mane.

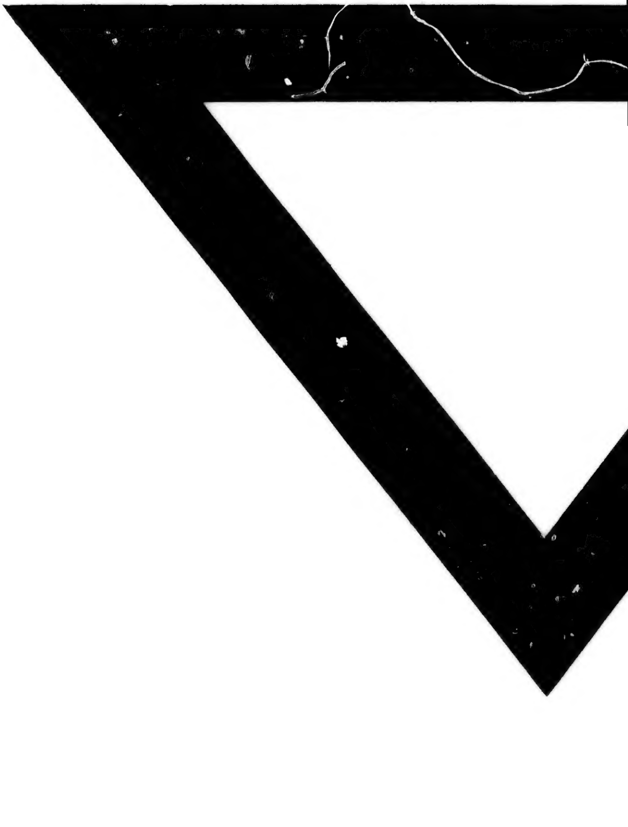
e.

t Dichter,
Dichtung
Staats=
und Theo=

Ritter.

nd 4

3 Thlr.

gen,

Rayer.